

Andreas Terwey

Arthur Eloesser (1870-1938)

Kritik als Lebensform

Leicht überarbeitete Fassung der im Februar 2010 an
der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Europa-Universität Viadrina
Frankfurt (Oder) eingereichten Arbeit zur Erlangung des Doktorgrades.
Sekundärliteratur wurde nur bis zu diesem Zeitpunkt berücksichtigt.

Gutachter:

Prof. Dr. Gangolf Hübinger, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder)

Prof. Dr. Bożena Chołuj, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder)

Für Vera und Paul

Hiermit versichere ich, die vorliegende Arbeit selbständig verfasst zu haben. Sie wurde in keinem anderen Promotionsverfahren angenommen oder abgelehnt. Sämtliche Quellen und Hilfsmittel sind im Anhang dokumentiert.

Zürich, 18.01.2016

Andreas Terwey

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung	
	1. Warum Eloesser?	8
	2. Fragestellungen	15
	3. Quellenlage	19
II.	Prenzlauer Tor: Herkunft und Schulbildung	21
III.	Akademischer Werdegang	24
	1. Studium	24
	2. Akademische Qualifikationsschriften und das Scheitern der Habilitation	32
	3. Die Schüler des germanistischen Seminars: Drei Generationen	39
	4. Der Monbijouplatz als Berliner „Quartier Latin“	44
IV.	Kritik als Beruf: Eloesser und das literarische Berlin vor dem Ersten Weltkrieg	45
	1. Das Amt der Theaterkritik	45
	2. Literaturkritik in Zeitungen und Zeitschriften	52
	2.1 Germanistische Fachzeitschriften	52
	2.2 S. Fischer und die Neue Rundschau	53
	2.3. Egon Fleischel und das Litterarische Echo	58
	3. Geselligkeitsformen: Eine Typologie	59
	3.1 Verein Berliner Presse	61
	3.2 Berliner Germanistenkneipe	64
	3.3 Gesellschaft für deutsche Literatur	66
	3.4 Literarische Gesellschaft	67
	3.5 Gesellschaft für Theatergeschichte	69
	3.6 Zwanglose Gesellschaft	69
	3.7 Freie Literarische Gesellschaft	71
	3.8 Gesellschaft der Bibliophilen	72
	3.9 Halkyonische Akademie	75
	4. Editionen	77
	5. Etablierung eines Klassikers I: Heinrich von Kleist	79

6. Zwischenbilanz: „Was gefällt dem eigentlich“	86
7. Die Rolle Berlins im „geistigen Zollverein“	93
8. Die Dahmannstraße im „Industriegebiet der Intelligenz“	97
V. Der erste Weltkrieg oder vom Abbruch einer Karriere	100
1. Von der Kritik zur Praxis: Das Lessing-Theater	100
2. Die Etappe und ihre Literarisierung	106
VI. Kritik als Repräsentation. Die Weimarer Republik und die Transformation des literarischen Lebens	109
1. Berlin oder Juste Milieu	109
2. Die Kleist-Gesellschaft	117
3. Neue Publikationsforen	119
3.1 Frankfurter Zeitung	117
3.2 Das blaue Heft	121
3.3 Die Weltbühne	122
3.4 Die Glocke	124
4. Etablierung eine Klassikers II: Thomas Mann	126
5. Redner	130
6. Schutzverband deutscher Schriftsteller	133
7. Gutachter	140
8. Rückkehr zur Vossischen Zeitung	142
9. Deutsch-Jüdisches	144
10. Deutsche Literaturgeschichte	147
VII. Kritik als Zeugnis im Nationalsozialismus: Vom Ghetto nach Europa und zurück	158
1. Abwicklung eines Kritikers	158
2. Der jüdische Kulturbund	161
3. Bilanzen	166
4. Elzeviers geilustreerd Maandschrift	168
5. Eloessers Tod	169
VIII. Ergebnisse	170

IX. Anhang	175
1. Abkürzungsverzeichnis	175
2. Quellen und Literatur	177
2.1 Unveröffentlichte Quellen	177
2.2 Gedruckte Quellen	178
2.2.1 Selbständige Publikationen Eloessers	178
2.2.2 Editionen (chronologisch)	179
2.2.3 Aufsätze und Artikel (chronologische Auswahl)	179
2.2.4 Zeitgenössische Memoiren, Feuilletons und Briefe	180
2.2.5 Sonstige zeitgenössische Literatur	184
2.2.6 Sekundärliteratur	186

I. Einleitung

1. Warum Eloesser?

In einem Brief vom 22. Juli 1924 an Kurt Tucholsky wählte Siegfried Jacobsohn, der Herausgeber der *Weltbühne*, eine Berliner Adresse, um dem Freund gegenüber den Journalisten und Weltbühne-Autor Arthur Eloesser zu charakterisieren: „Ja, Eloesser ist vom Matthäikirchplatz. Gott erhalte ihn uns lange.“¹ Damit war offenbar alles gesagt, ein erster Hinweis darauf, dass die Topographie dieser Stadt von einiger Bedeutung für das Leben Eloessers gewesen sein mag.

Franz Blei hingegen betont in seinem *Bestiarium literaricum* einen anderen Aspekt: „Die Eloesser gehört zur Familie der Kopffüßler, jener überall gleich heimischen Tierart, die mit Hilfe ihres Kopfes in der Advokatur ebenso gut vorwärts kommt, wie in der Literatur.“² Rationalität, kopfgesteuerte Advokatenmentalität also als Wesensmerkmal, wobei der Interpret durchaus auch einen antisemitischen Ton anschlägt. Ganz anders wiederum möchte Michael Blumenthal seinen Großonkel sehen: „Träumer: Arthur“ ist das ihm gewidmete Kapitel in seinem Buch über *Die unsichtbare Mauer* genannt.³ Ein Träumer sei Eloesser deshalb gewesen, weil er daran geglaubt habe, als Jude ganz selbstverständlich Teil der deutschen Nation und der deutschen Kultur sein zu können.

Die drei Äußerungen über Eloesser markieren drei Aspekte, die im Zentrum einer biographischen Arbeit über den Theater- und Literaturkritiker stehen müssen: Wissenschaftliche Ausbildung, jüdische Herkunft und Berliner Existenz. Der Matthäikirchplatz im „alten“ Berliner Westen, dem von den Zeitgenossen auch so genannten „Geheimratsviertel“, gehört dabei nicht gerade zu den exponierten Gegenden Berlins, und auch der dort verortete Eloesser zählt keineswegs zu den prominentesten Akteuren der literarischen Moderne. Bei seinem Tode 1938 schon so gut wie aus der Öffentlichkeit verbannt und bald darauf recht vollständig vergessen, blieb er von den

¹ Siegfried Jacobsohn: Briefe an Kurt Tucholsky 1915-1926, München und Hamburg 1989, S. 202.

² Franz Blei: *Bestiarium literaricum*, in: Ders., Schriften, Berlin 1980, S. 396.

³ W. Michael Blumenthal: *Die unsichtbare Mauer. Die dreihundertjährige Geschichte einer deutsch-jüdischen Familie*, München 1999, S. 284-342.

periodischen Wellen der Wiederentdeckung deutsch-jüdischer Autoren nach 1945 stets ausgenommen. Die Erzählungen von den großen künstlerischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Aufbrüchen rund um die „kleine Achsenzeit“⁴ 1900 kamen bisher ohne ihn aus – ebenso wie die Etablierung einer breiten Forschung zur deutsch-jüdischen Bürgertumsgeschichte seit den 1970er Jahren weitestgehend ohne sein Beispiel als Erkenntnisgegenstand stattfand.⁵

Wer beide Forschungsfelder im Blick hat, wenn er Eloesser zum Anlass und Thema für eine biographische Studie nimmt, steht damit bereits unter einem gewissen Rechtfertigungsdruck. Warum also eine Arbeit gerade über Arthur Eloesser?

Unser Held, 1870 in Berlin geboren, ist zwar durchaus ein Vertreter der „zweiten Reihe“ unter den öffentlichen Figuren in Kaiserreich und Weimarer Republik; sein Name verbindet sich aber mit keiner überragenden Leistung, keinem Referenz-Beitrag auf wissenschaftlichem oder publizistischem Gebiet. Dabei kann aus der Vollständigkeit, mit der sein Name nach 1933 aus dem öffentlichen Bewusstsein getilgt worden ist, natürlich keineswegs auf das Gewicht seiner Stellungnahmen vor 1933 zurück geschlossen werden.

Es wird aber auch nicht darum gehen, einen Platz unter den kanonischen Autoren der Moderne für ihn zu reklamieren. Vielmehr, so der Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen, eignet sich ein Protagonist wie Eloesser vielleicht gerade deshalb umso besser, um Entwicklungslinien und Brüche einer intellektuellen Existenz in Deutschland zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus in den Blick zu nehmen. Seine Biographie, wie sie die vorliegende Arbeit zu rekonstruieren unternimmt, soll gerade keinen exzeptionellen, sondern exemplarischen Charakter gewinnen.

Eloessers Lebensweg ist die Geschichte eines deutschen Intellektuellen aus jüdischer Familie. Als Schüler des Berliner Germanisten Erich Schmidt zunächst auf eine wissenschaftliche Laufbahn hoffend, wurde er aufgrund des akademischen Antisemitismus von der Universität in den Journalismus abgedrängt. Auf dem expandierenden Zeitungs- und Theatermarkt um 1900 machte er Karriere als Theaterkritiker der *Vossischen Zeitung*. Daneben als Literaturkritiker und Herausgeber arbeitend, etablierte er sich als eine der wichtigsten kritischen Instanzen des

⁴ Gangolf Hübinger: Intellektuellengeschichte und Wissenschaftsgeschichte, in: Ders., Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte, Göttingen 2006, S. 9-28, hierzu S. 14f.

⁵ Werner Mosse (Hg.): Juden im wilhelminischen Deutschland, Tübingen 1976; Peter Gay: Freud, Juden und andere Deutsche. Herren und Opfer in der modernen Kultur, Hamburg 1986. Letzterer nennt Eloessers Namen zumindest an einer Stelle.

literarischen Berlins. Als Freund und Berater der Verleger S. Fischer und Bruno Cassirer, als Biograph Thomas Manns, Vorsitzender des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller und in vielen weiteren Ämtern und Funktionen bewegte er sich über vier Jahrzehnte hinweg an den Brennpunkten literarischer Öffentlichkeit in Deutschland. Kommentierend wie mitgestaltend nahm er Teil an der Etablierung und Ausdifferenzierung moderner Literatur und modernen Theaters ebenso wie an der Herausbildung eines Sozialtypus des gebildeten Großstädtlers, den er für seine Zeitgenossen in besonderer Weise verkörperte. Sein Wirken umfasst dabei das Kaiserreich seit den 1890er Jahren, die Weimarer Republik und schließlich den Nationalsozialismus. Arthur Eloesser, in den letzten Jahren seines Lebens – jedenfalls in Deutschland – nur noch in jüdischen Zeitungen und Zeitschriften zu Wort kommend, starb 1938. Als Kritiker hat er im Kaiserreich den Durchbruch des Naturalismus unterstützt, in der Weimarer Republik die erste Biographie Thomas Manns publiziert⁶ und schließlich im Nationalsozialismus eine Art Abschlussbilanz des jüdischen Anteils an der deutschen Literaturgeschichte verfasst.⁷

Diese Langzeitperspektive, die es ermöglicht, historische Umwälzungen jenseits ihres Zäsur-Charakters in die Erzählung einer Lebensgeschichte einzuordnen, ihre Tragweite in der konkreten Lebenssituation eines Menschen zu erforschen, ist die große Stärke der Biographie als Genre der Geschichts- und Kulturwissenschaften.⁸ Mehr noch: Nur der einzelne Lebenslauf erlaubt es überhaupt noch, große Zeitabschnitte zusammenhängend mit einiger Tiefenschärfe zu analysieren.⁹ Vorbei jedenfalls sind die Zeiten, in denen die Kritik an der Biographie als der „letzten Auffangstellung des Historismus“¹⁰ deren Erkenntnispotentiale generell in Abrede stellte. Seit den 1990er Jahren erfährt sie eine Renaissance, weshalb auch die theoretischen Rechtfertigungen für das Schreiben wissenschaftlicher Biographien seit einigen Jahren wieder kürzer werden.¹¹

Gleichwohl stellt eine Biographie besondere Anforderungen methodischer Art. Ihr größtes Problem liegt zweifellos in der Vermittlung zwischen chronologischer

⁶ Eloesser: Thomas Mann. Ein Lebensbild, Berlin 1925.

⁷ Eloesser: Vom Ghetto nach Europa, Berlin 1935.

⁸ Vgl. hierzu Carola Dietze: Nachgeholtes Leben. Helmut Plessner 1892-1985, Göttingen 2006, S. 20.

⁹ Friedrich Lenger: Werner Sombart 1863-1941. Eine Biographie, München 1994, S. 13.

¹⁰ Jürgen Oelkers: Biographik – Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung, in: Neue Politische Literatur 19 (1974), S. 296-309, hier S. 299.

¹¹ Oder gleich ganz wegfallen wie bei Christian Welzbacher: Edwin Redslob. Biographie eines unverbesserlichen Idealisten, Berlin 2009; Tilmann Lahme: Golo Mann. Biographie, Frankfurt a. M. 2009.

Erzählform und analytischer Ebene. Gerade die zeitliche Abfolge der Lebensstationen eines Protagonisten birgt die Gefahr der Konstruktion eines kohärenten biographischen Zusammenhanges, einer falschen Zwangsläufigkeit. Pierre Bourdieu nennt dies die „biographische Illusion“, die in der chronologischen Erzählform einen Sinnzusammenhang stifte, der einzelne biographische Details finalistisch auf ein stimmiges Gesamtbild hin deute und schließlich eine rein literarische Figur entstehen lasse.¹²

Der tatsächliche Verlauf, den Eloessers Karriere in den drei politischen und gesellschaftlichen Systemen seines Lebens genommen hat, entlastet den Biographen gewissermaßen von der Gefahr linearer Entwicklungsschemata. In Anpassung wie Ablehnung vollzog Eloesser jedenfalls keine planvoll verfolgte Karriere, sondern vielmehr einige Anläufe und Umwege zu einer bestenfalls ökonomisch abgesicherten, nicht selten aber auch prekären und letztlich verfeimten Lebensform.

Diese Umwege (und ihr durch die Nationalsozialisten erzwungenes Scheitern) verweisen den Biographen auf die konkreten sozialen, politischen und ökonomischen Bedingungen und Konstellationen, in denen Eloesser lebte und arbeitete. Diese gilt es systematisch herauszuarbeiten, um die Handlungs- und Entscheidungsspielräume und damit den individuellen Anteil Eloessers an seinem Lebensentwurf bemessen zu können. Sein Selbstverständnis als Journalist und Kritiker wird unter den sich ändernden Bedingungen seines Lebens jeweils neu herauszuarbeiten sein.

Der Schauplatz dieser Umwege war Berlin. Ganz gleich unter welchen Bedingungen Eloesser studierte, arbeitete, Erfolg hatte oder zum Paria wurde: Alles vollzog sich unter wechselnden Adressen in dieser Stadt, deren Wachstums- und Expansionsprozesse zur Metropole unter seiner teilnehmenden Beobachtung stattfanden. Das Bedingungsgefüge von Karriere und Topographie wird deshalb im Lauf der Arbeit immer wieder zu thematisieren sein.

Die Geschichtswissenschaft hat sich eingehend bis ausufernd mit der Rolle jüdischer Intellektueller und Publizisten im Prozess der Modernisierung von Gesellschaft und Kultur auseinandergesetzt. Der Fokus lag dabei jedoch zunächst auf besonders prominenten Figuren der literarischen und ästhetischen Moderne.¹³ Erst seit einigen

¹² Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion, in: BIOS 3 (1990), S. 75-81.

¹³ Vgl. Hans Dieter Hellige: Rathenau und Harden in der Gesellschaft des Deutschen Kaiserreichs, in: Ders. (Hg.): Walther Rathenau/Maximilian Harden, Briefwechsel 1897-1920, München und Heidelberg 1983, S. 17-299 (Walther Rathenau

Jahren hat sich die Forschung auch auf die etwas weniger exponierten Figuren der literarischen Öffentlichkeit gerichtet und der Vielzahl der relevanten Protagonisten Rechnung getragen.¹⁴ Nicht wenige Autoren waren seit 1933 fast völlig in Vergessenheit geraten,¹⁵ andere profitierten von Hauptstadtentscheidungen nach 1989 und erlebten erfolgreiche Neuauflagen.¹⁶ Über Eloesser selbst liegt dagegen lediglich eine ältere theatergeschichtliche Dissertation vor.¹⁷ In jüngster Zeit ist er abermals unter theaterwissenschaftlichen Fragestellungen in größerem Zusammenhang abgehandelt worden.¹⁸ In neueren Nachschlagewerken sind grundlegende Daten zu Leben und Werk erschlossen.¹⁹ Ein ausführlich untersuchter Teilaspekt seiner Biographie ist seine Rolle im Schutzverband deutscher Schriftsteller (SDS).²⁰

Natürlich ergeben sich bei der Erforschung der Laufbahn eines Germanisten darüber hinaus zahlreiche Bezugspunkte zur Wissenschaftsgeschichte des Faches. Von Bedeutung ist hier vor allem der Wissensstand zur Methodik und personeller Ausstrahlung des literaturwissenschaftlichen Positivismus an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität.²¹ Desweiteren werden die Erkenntnisse zur Geschichte der

Gesamtausgabe VI); Momme Brodersen: *Spinne im eigenen Netz: Walter Benjamin, Leben und Werk*, Buhl-Moos 1990; Gunter E. Grimm und Hans-Peter Bayerdörfer (Hg.): *Jüdische Schriftsteller und deutsche Literatur im 20. Jahrhundert*, Königstein 1985; Peter Gay: *Freud, Juden und andere Deutsche*, Hamburg 1986.

¹⁴ Markus Behmer: *Von der Schwierigkeit, gegen Illusionen zu kämpfen. Der Publizist Leopold Schwarzschild – Leben und Werk vom Kaiserreich bis zur Flucht aus Europa*, Münster 1997; Stefanie Oswald: *Siegfried Jacobsohn. Ein Leben für die Weltbühne. Eine Berliner Biographie*, Gerlingen 2000.

¹⁵ Kirsten Steffen: *Haben sie mich gehasst? Antworten für Martin Beradt*, Münster 1999.

¹⁶ Allen voran Alfred Kerr: *Wo in Europa liegt Berlin? Briefe aus der Reichshauptstadt 1895-1900*, Berlin 1997. – Ein eigenes Marktsegment können bereits seit den 1980er Jahren die Vertreter der sogenannten Flaneursprosa für sich in Anspruch nehmen. – Vgl. z.B. Franz Hessel: *Spazierengehen in Berlin*, Berlin 1987; Victor Auburtin: *Gesammelte kleine Prosa*, Berlin 1995; Siegfried Kracauer: *Straßen in Berlin und anderswo*, Berlin 1987.

¹⁷ Doris Schaaf: *Der Theaterkritiker Arthur Eloesser*, Berlin 1962.

¹⁸ Heike Adamski: *Diener, Schulmeister und Visionäre. Studien zur Berliner Theaterkritik der Weimarer Republik*, Frankfurt a. M. u.a. 2004.

¹⁹ Andreas Terwey: Art. Eloesser, Arthur, in: *Internationales Germanistenlexikon 1800-1950*. Hg. u. eingeleitet von Christoph König, Berlin und New York 2003, S. 429f.

²⁰ Ernst Fischer: *Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller*, in: *AGB 24* (1980), Sp. 1-666.

²¹ Wolfgang Höppner: *Das „Erbte, Erlebte und Erlernte“ im Werk Wilhelm Scherers. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik*, Köln 1993; Gesine Bey (Hg.): *Berliner Universität und deutsche Literaturgeschichte*, Frankfurt a. M. u.a. 1998.

Literaturkritik Eingang in die Argumentation finden.²² Eine besondere Schwierigkeit liegt allerdings darin, normative Maßstäbe für die Einordnung literaturkritischer Publizistik zu gewinnen. Als hilfreich erweist sich in diesem Zusammenhang das Modell Gustav Seibts, das in idealtypischer Zuspitzung drei Grundformen der Literaturkritik unterscheidet.²³ Nach Seibt stehen diese Grundformen in direktem Zusammenhang mit den Bedingungen für die Kritik als öffentlicher Institution insgesamt: Der prinzipiellen Vernunftfreiheit für kritische Erörterung in der Sphäre der Öffentlichkeit, der prinzipiellen Freiheit der Kunst und Literatur von lebensweltlichen, religiösen und weltanschaulich-politischen Funktionen sowie der Freiheit der Leser oder Rezipienten zur subjektiven ästhetischen Erfahrung. Diese Trias von „vernünftiger Öffentlichkeit“, „autonomer Literatur“ und „frei wählendem Publikum“ bezeichnet auch die Positionen, von denen aus die Literaturkritik argumentieren kann.²⁴ Sie nimmt entweder den Standpunkt der vernünftigen diskursiven Öffentlichkeit ein und etabliert ein ästhetisches Regelwerk, welches das literarische Werk an als gültig erkannten poetischen Gesetzen misst. Oder sie wählt die Sphäre der Autonomie der Kunst und gesteht dieser eine Eigengesetzlichkeit zu. In diesem Falle wird der Kritiker zum Interpreten der autonomen Entwicklung der Kunst, zu ihrem Nachschöpfer und somit in letzter Konsequenz selbst zum Künstler. Die dritte Grundform der Kritik schließlich orientiert sich am Publikum, seinen Bedürfnissen und Lesegewohnheiten – was moralische oder politische Präferenzen einschließt. Sie gibt Kauf- und Konsumempfehlungen auf der Basis bloßer Geschmacksurteile.²⁵ Seibt sieht die literaturkritische Praxis zumeist als Mischung dieser Grundformen mit unterschiedlichen Akzentuierungsmöglichkeiten. Auf das literaturkritische Werk Eloessers angewendet, wird nach solchen Akzenten und ihrer möglichen Verschiebung zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus Ausschau zu halten sein.

Die Berufsbezeichnung Eloessers im Sinne einer exakten sozialgeschichtlichen Fixierung seiner Stellung erweist sich als problematisch. Seinem Selbstverständnis nach war er Kritiker und Schriftsteller, weshalb diese Bezeichnungen auch bevorzugt

²² Peter-Uwe Hohendahl (Hg.): *Geschichte der Literaturkritik in Deutschland*, Stuttgart 1985.

²³ Gustav Seibt: *Sehr erprobte Form. Über Literaturkritik*, in: Ders.: *Das Komma in der Erdnußbutter. Essays zur Literatur und literarischen Kritik*, Frankfurt a. M. 1997, S. 9-25.

²⁴ Seibt, S. 14.

²⁵ Seibt, S. 17f.

Verwendung finden sollen. Allerdings verschieben sich die Inhalte dieser Begriffe im Verlauf der Jahre – nicht zuletzt durch Eloessers eigene Mitwirkung an der Formulierung verbindlicher Berufskategorien. Natürlich war Eloesser auch und vor allem Journalist, weshalb die Ergebnisse der Erforschung dieses Berufsfeldes für die Arbeit nutzbar gemacht werden sollen.²⁶

Anknüpfen kann die vorliegende Arbeit darüber hinaus an neuere Forschungen zur Ideen- und Intellektuellengeschichte sowie zur Geschichte der modernen Massenkommunikationsgesellschaft. Um Eloessers Position insgesamt in den Blick nehmen zu können, wird auch Pierre Bourdieus Konzept des „literarischen Feldes“ zur Anwendung kommen.²⁷ Mithilfe des Feldbegriffs versucht Bourdieu, die sozialen Bedingungen kultureller Produktion zu analysieren. Das literarische Feld „als Raum der für ein nicht spezialisiertes Publikum bestimmten geistigen Produktion“²⁸ ist dabei relativ autonom: Es bildet eigene Mechanismen des Erwerbs von Bildung ebenso heraus wie solche der Hierarchisierung zwischen den auf ihm agierenden Akteuren. Das Individuum, im vorliegenden Fall also Eloesser, entwickelt dabei den Bedingungen des Feldes angepasste Strategien der Etablierung und Durchsetzung seiner Position; eben diese sollen nachgezeichnet werden. Die Anwendbarkeit des Feld-Begriffes bleibt dabei auf eine rein funktionale Ebene beschränkt. Er bedarf deshalb der Erweiterungen um die Fragen nach individuellen, sowohl sozialpsychologischen als auch kulturellen Dispositionen und Mentalitäten. Eloesser soll nicht nur als Akteur auf einem Feld, sondern als schöpferischer Teilnehmer an den Deutungs- und Ideenkämpfen seiner Zeit portraitiert werden. Der Titel der Arbeit versucht diesen umfassenden biographischen Bezug auf seine Arbeit als „Lebensform“ zum Ausdruck zu bringen. Eloesser brachte nicht nur symbolisches Kapital mit, um sich als Publizist und Journalist zu etablieren, sondern Wissen. Diese „fundamental-anthropologische Kategorie, die im 20.

²⁶ Jörg Requate: Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1995.

²⁷ Pierre Bourdieu: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt a. M.⁶ 1997, bes. S. 75-85; ders.: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt a. M. 1999. Zur Anwendbarkeit des Feld-Modells auf die Moderne in Deutschland um 1900 siehe Christine Magerski: Die Konstituierung des literarischen Feldes in Deutschland nach 1871, Tübingen 2004.

²⁸ Christoph Charle: Vordenker der Moderne. Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1997, S. 155.

Jahrhundert rapide eine besondere Veränderungsdynamik an den Tag legt²⁹, ist zum Gegenstand der Erforschung von „Wissensgesellschaften“ geworden.³⁰ Wissens- und wissenschaftsbasierte Gesellschaftsmodelle sind dabei angewiesen auf Wissensproduzenten, Vermittler und Kritiker, die an den Schnittstellen zwischen Wissenschaft und Markt, zwischen Literatur und Öffentlichkeit platziert sind. In diesen unterschiedlichen Rollen wird uns Eloesser sowohl als Wissenschaftler, vor allem aber als Redakteur und Kritiker begegnen.

2. Fragestellungen

Der für diese Arbeit gewählte biographische Ansatz soll dazu dienen, verschiedene Fragestellungen im Fokus einer historischen Lebensbeschreibung zu bündeln. Dazu gehören:

1. Der Zusammenhang zwischen der Theater- und Literaturkritik, wie sie Eloesser praktizierte, und wissenschaftsgeschichtlichen Frage: Welche Konsequenzen hat die Schule Erich Schmidts, die Methodenlehre der Berliner Germanistik, für Eloessers Arbeit gehabt? Die Beantwortung dieser Frage wird sich sowohl den fachlichen als auch den habituellen Aspekten der kritischen Arbeit Eloessers widmen. Neben der Frage nach Verwissenschaftlichungstendenzen in der Literaturkritik gilt es, den Habitus des Kritikers als eines öffentlichen Amtsträgers zu analysieren.

2. Damit eng verknüpft ist die Frage nach den Formen literarischer Vergemeinschaftung, in denen Eloesser agierte, also jenes Geflecht aus Vereinen, Gruppen und Zirkeln unterschiedlichsten Charakters, das die soziale Grundlage seiner Existenz ausmachte. Insbesondere die Überschneidung wissenschaftlicher, literarischer und berufsständischer Soziabilität wird dabei zu beachten sein. Die „lesende und schreibende Tauschgesellschaft“, wie sie Wolf Lepenies für das Paris Sainte-Beuves

²⁹ Wolfgang Hardtwig: Einleitung: Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit, in: Ders. (Hg.): Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918-1930, Göttingen 2005, S. 7-22, Zitat S. 16.

³⁰ Margit Szöllösi-Janze: Wissensgesellschaft in Deutschland. Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse, in: GG 30 (2004), S. 277-313.

entfaltet hat,³¹ soll – zumindest in einigen Umrissen – auch für das Berlin Eloessers Konturen annehmen.

3. Des weiteren ist nach den Prozessen, die zum Durchbruch von literarischer Modernität ebenso wie zur Etablierung eines neuen literarischen Marktes im Deutschen Kaiserreich führten, zu fragen. In diesem Zusammenhang interessiert vor allem, wie dieser Markt Autoren hervorbrachte, die sich als moderne Klassiker etablieren konnten. Die Definition des Klassischen, eines Kanons relevanter Texte und Autoren waren ein wichtiger Bestandteil der Publizistik Eloessers. Es gilt daher zu erhellen, wie er mit seinen Rezensionen und Monographien, mit Vorträgen und Editionen immer wieder versuchte, ihm besonders wichtige Autoren in den Rang von Klassikern zu erheben. Die beiden wichtigsten Beispiele in diesem Zusammenhang sind Heinrich von Kleist und Thomas Mann. Während Kleist besonders vor 1918 eine große Rolle spielt, ist Thomas Mann Eloessers literaturpolitische Option für die Weimarer Republik.

Daraus ergeben sich Bezugspunkte zur Presse- und Buchhandelsgeschichte im engeren Sinne ebenso wie zu neueren Ansätzen einer integrierten Mediengeschichte. Und nicht nur das: Während die neuere und neueste Thomas Mann-Forschung den Mechanismen der Etablierung des Großschriftstellers auf die Spur kommt,³² begreift sie letztlich dennoch den Autor selbst als den Schöpfer seines Bildes in den Medien. Am Beispiel Eloessers kann man versuchen nachzuforschen, in welchem Maße Thomas Mann als Repräsentant der Weimarer Republik auch ein Produkt publizistischer und verlegerischer Strategien war, für die Kritiker- und Vermittlerfiguren, die wie Eloesser sowohl in den Redaktionen als auch in den Verlagen agierten, eine Schlüsselfunktion einnahmen.

4. Von zentraler Bedeutung für die Biographie Eloessers ist natürlich der deutsch-jüdische Kontext. Die jüdische Bürgertumsgeschichte ist seit den 1990er Jahren durch eine Vielzahl von Einzelstudien auf eine neue Grundlage gestellt worden. Prozesse der Emanzipation und Akkulturation sind in ihrer Reichweite und Begrenzung, auch in

³¹ Wolf Lepenies: *Sainte-Beuve. An der Schwelle zur Moderne*, München und Wien 1997, S. 61.

³² *Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann*. Hg. von Michael Ansel, Hans-Edwin Friedrich und Gerhard Lauter, Berlin und New York 2009.

ihrer Widersprüchlichkeit regional-³³, familien-³⁴ und generationenspezifisch³⁵ untersucht worden, wobei in den letzten Jahren ein Schwerpunkt der Forschungen auf dem 19. Jahrhundert gelegen hat.³⁶ Die Rolle des Antisemitismus im deutschen Hochschulsystem ist gleichfalls recht breit erforscht.³⁷ Dennoch stellt sich die Frage, welche Bedeutung die etwa von Shulamit Volkov als für das jüdische Bildungsbürgertum typisch konstatierte Erfahrung „aus nur teilweiser gesellschaftlicher Integration und einer vollkommenen Akkulturation“³⁸ im konkreten Einzelfall haben konnte. Welche Haltungen nahm Eloesser selbst in verschiedenen Lebenssituationen zu seiner Herkunft einerseits und zu den Anforderungen und Zumutungen seiner Umgebung andererseits ein? Vielleicht kann die Biographie dazu beitragen, übergeordneten Deutungskategorien als Korrektiv gegenübergestellt zu werden, indem das Nebeneinander und Nacheinander verschiedener Selbstwahrnehmungen herausgearbeitet wird. Simone Lässig hat betont, dass „die in der Forschung dominierenden one-way-Modelle, die davon ausgehen, dass sich die (deutschen) Juden ganz überwiegend an externe normative Strukturen angepasst hätten, [...] der Komplexität der Transformation, der Hybridität von Identitäten und dem interaktiven Charakter der Ausformung von Kulturmodellen, Lebensstilen und habituellen Praktiken nicht gerecht [werden].“³⁹ Gleichwohl muß aber auch danach gefragt werden, ob Ethnizität als Selbst- und Fremdzuschreibung letztlich nurmehr „situativ“ eine Rolle spielte, oder ob sie lebensgeschichtlich zu den konstitutiven Grundelementen zählte. Womöglich lassen sich gerade am konkreten Fall jene Konstellationen nachzeichnen, in denen sich die Spannungsgeschichte zwischen Verbürgerlichungsprozessen und Entbürgerlichungskatastrophen im Leben eines Einzelnen entfaltete.

³³ Till van Rahden: Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt 1860-1925, Göttingen 2000.

³⁴ Elisabeth Kraus: Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999.

³⁵ Simone Lässig: Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert, Göttingen 2004.

³⁶ Uffa Jensen: Gebildete Doppelgänger. Bürgerliche Juden und Protestanten im 19. Jahrhundert, Göttingen 2005.

³⁷ Notker Hammerstein: Antisemitismus und deutsche Universitäten 1871-1933, Frankfurt a.M. und New York 1995. Speziell zur Lage in den Literaturwissenschaften der Sammelband von Wilfried Barner und Christoph König (Hg.): Jüdische Intellektuelle und die Philologien in Deutschland 1871-1933, Göttingen 2001.

³⁸ Shulamit Volkov: Die Ambivalenz der Bildung. Juden im deutschen Kulturbereich, in: Dies., Das jüdische Projekt der Moderne. Zehn Essays, München 2001, S. 165-183, Zitat S. 183.

³⁹ Lässig: Jüdische Wege ins Bürgertum (2004), S. 665.

5. Schließlich gilt es, die eingangs erwähnte Bedeutung Berlins und seiner Topographie nachzuzeichnen.⁴⁰ Inwieweit war Eloessers Lebensweg eine Berliner Karriere? War die Großstadt dabei nur der Schauplatz, oder war sie auch die Bedingung für Eloessers Lebensweg? Nicht zuletzt jedenfalls war Berlin einer der wichtigsten Gegenstände seiner Publizistik. Das „Reading Berlin“⁴¹ Peter Fritzsches war eine Stadt aus Worten: Zeitungen und ihre Autoren waren es, die den Prozess der Urbanisierung nicht nur abbildeten, sondern ihn selbst gestalteten. Sie schilderten und popularisierten die Großstadt und erzogen deren Bewohner erst eigentlich zu urbanen Verhaltens- und Lebensformen. „Sie gestalteten Sehweisen und zeigten, wie man auszusehen hatte; sie brachten ihren Lesern bei, wie man sich durch Straßen und Menschenmengen bewegt, und geleiteten sie inmitten sensationeller Sehenswürdigkeiten.“⁴² Auf diesem Feld nahm der Zeitungsjournalist Arthur Eloesser eine besondere Position ein. Diese gilt es auszuleuchten und nebenbei zu klären, was es denn bedeuten mochte, vom Matthäikirchplatz zu sein.

Für die Gliederung der Arbeit ergibt sich aus diesem Fragenkatalog die Notwendigkeit, einen insgesamt chronologischen Aufbau mit einigen systematischen Kapiteln zu verschränken.

Im Anschluss an die Schilderung von Werdegang und Ausbildung werden die einzelnen publizistischen und gesellschaftlichen Formationen untersucht, in denen Eloesser bis zum Ersten Weltkrieg agierte. Der Erste Weltkrieg nimmt eine doppelte Scharnierfunktion ein: Einerseits bot er Anlass zur autobiographischen Selbstreflexion, andererseits vollzog Eloesser mit dem Wechsel zum Lessing-Theater als Dramaturg den Übergang von der Kritik zu Produktion. Diese Veränderung blieb jedoch Episode, in der Frühphase der Weimarer Republik kehrte Eloesser zur Kritik und zum Journalismus zurück. Er fand ein verändertes literarisches Feld vor und musste sich neu positionieren. Durch seine Doppelfunktion als Publizist und Verbandsfunktionär gelangte er in eine neue öffentliche Stellung: Der Kritiker wurde zum Repräsentanten der Weimarer Republik und der sie unterstützenden und beglaubigenden kulturellen

⁴⁰ Für diesen Zusammenhang leider nur mit Einschränkungen hilfreich Joachim Schlör: *Das Ich der Stadt. Debatten über Judentum und Urbanität 1822-1938*, Göttingen 2005.

⁴¹ Peter Fritzsche: *Reading Berlin 1900*, Cambridge und London 1996. Die deutsche Übersetzung unter dem Titel: *Als Berlin zur Weltstadt wurde. Presse, Leser und die Inszenierung des Lebens*, Berlin 2008.

⁴² Fritzsche: *Als Berlin zur Weltstadt wurde* (2008), S. 27.

Szene. Der vollständige und abrupte Verlust dieser Position 1933 erforderte wiederum eine gänzliche Neuorientierung, verbunden mit bilanzierenden Rückblicken auf die deutsch-jüdische Literaturgeschichte.

3. Quellenlage

Ein Nachlaß existiert nicht. Als Eloesser 1938 in Berlin starb, befanden sich seine Kinder Max und Elisabeth bereits im Exil in Lateinamerika und Palästina. Mit der Deportation und Ermordung seiner Frau Margarete Eloesser im Januar 1942 ist der Nachlaß offensichtlich verloren gegangen.⁴³ Einige Korrespondenzen befinden sich im Literaturarchiv Marbach⁴⁴, dem Archiv der Akademie der Künste zu Berlin⁴⁵, dem Landesarchiv Berlin⁴⁶, im Leo Baeck Institut in New York⁴⁷ sowie in einigen anderen weit verstreuten Sammlungen und Nachlässen.⁴⁸ Gedruckt liegen einige Briefe in verschiedenen Werkausgaben zeitgenössischer Autoren vor.⁴⁹ Dem Auktionsmarkt für Autographen werden von unbekannter Seite hin und wieder Briefe von und an Eloesser zugeführt.⁵⁰

⁴³ Dieser Umstand ist allein wegen der Korrespondenz Eloesser schon ein großer Verlust; hinzu kommt, daß Eloesser offensichtlich einen erheblichen Teilnachlass Otto Brahms verwahrte, der für die vorliegende Arbeit ebenfalls von großer Bedeutung gewesen wäre.

⁴⁴ U.a. im Cotta-Archiv sowie in den Nachlässen von Julius Petersen, Robert Lubahn, Paul Ernst, Arthur Schnitzler, Fritz von Unruh und Julius Zeitler.

⁴⁵ Vor allem der NL von Wolfgang Goetz enthält einige Korrespondenzen. Berücksichtigt wurden darüber hinaus die Bestände zu Walther von Molo, Herbert Ihering, Julius Bab und Heinrich Mann.

⁴⁶ Das Landesarchiv Berlin verfügt über einige Briefe an Eloesser, darunter solche von Max Osborn, Erich Schmidt und Siegfried Ochs.

⁴⁷ LBI Archive, Martin Beradt Collection.

⁴⁸ Herangezogen werden konnten Briefkonvolute aus den Nachlässen von Thomas Mann (Zürich), und Gerhart Hauptmann (SBBPK Berlin). Namentlich die Briefe Thomas Manns an Eloesser befinden sich jedoch zumeist in Privatbesitz, nur wenige sind als Abschriften verfügbar. Vgl. Die Briefe Thomas Manns. Regesten und Register Bd. I. Die Briefe von 1889 bis 1933. Bearb. u. hg. von Hans Bürgin und Hans-Otto Mayer, Frankfurt a. M. 1976.

⁴⁹ Ernst Barlach: Die Briefe. 2 Bde, München 1968; Hans Pfitzner: Briefe. 2 Bde, Tutzing 1991.

⁵⁰ Vgl. Auktionskatalog Gerda Bassenge/Berlin 65 (1990): Briefkarte Thomas Manns an Eloesser vom 26.11.1926 (Zuschlag für DM 1000,00).

Eloessers Promotionsunterlagen sind im Archiv der Humboldt-Universität vorhanden, so dass sein Studienweg einigermaßen detailliert zu rekonstruieren ist.⁵¹ Die Verlagsarchive von S. Fischer und Egon Fleischel sind dagegen ebenso verloren wie das der *Vossischen Zeitung*.

Eine marginale, aber interessante und greifbare Quelle ist dagegen der Katalog einer Buchauktion vom Sommer 1933, auf der Eloesser einen Teil seiner Bibliothek versteigern ließ. Er befand sich offenbar bereits zu diesem Zeitpunkt in Geldschwierigkeiten, zog in eine kleinere Wohnung und verkaufte etwa 4000 Bücher – wobei es durchaus von Interesse ist, wovon er sich trennte.⁵²

Die wichtigste Quelle für die vorliegende Arbeit ist das Werk Eloessers selbst, und das ist nicht gerade schmal: Der Kritiker hat zwischen 1893 und 1936 neben einigen Monographien eine zweibändige deutsche Literaturgeschichte veröffentlicht, diverse Teil- und Gesamtausgaben besorgt und in dieser Zeit hunderte von Theater- und Literaturkritiken, Feuilletons und Porträts verfasst, deren Erschließung die grundlegende Voraussetzung dieser Arbeit waren. Die Fülle des Materials macht hierbei eine bestenfalls repräsentative Auswahl unumgänglich. Dabei soll das breite Spektrum der Publizistik Eloessers Berücksichtigung finden.

Eine besondere Aufmerksamkeit kommt dabei auch den zahlreichen öffentlichen Reden und Würdigungen zu, die Eloesser aus Anlass von Preisverleihungen, Verlagsjubiläen, Dichtergeburtstagen und Trauerfeiern gehalten hat.

Als autobiographische Quellen stehen zum einen die Feuilleton-Sammlung *Die Straße meiner Jugend* zur Verfügung – dies ist auch das einzige im Buchhandel aktuell lieferbare, wenn auch gekürzte Werk⁵³ – zum anderen erschien in der *Jüdischen Rundschau* 1934 eine Artikelserie *Erinnerungen eines Berliner Juden* mit zahlreichen aufschlussreichen Detailinformationen.⁵⁴

Darüber hinaus bietet es sich an, anhand der schier unerschöpflichen Memoirenliteratur über das Berlin der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Versuch zu unternehmen, das persönliche Umfeld Eloessers in den Blick zu bekommen – wobei auch in diesem Fall kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann.⁵⁵

⁵¹ UA der HUB, Phil. Fak. 318.

⁵² Auktionshaus Max Perl, Katalog Nr. 181, Berlin 1933.

⁵³ Eloesser: *Die Straße meiner Jugend*, Berlin 1919. Gekürzte Neuausgabe Berlin 1987.

⁵⁴ Eloesser: *Erinnerungen eines Berliner Juden*, in: JR Nr. 76-80, 82, 86, 88, 90, 92 (1934).

⁵⁵ Wichtige Informationen zu Eloesser finden sich etwa bei Max Tau: *Das Land, das ich verlassen mußte*, Hamburg 1955 sowie bei Fritz Homeyer: *Ein Leben für das Buch*,

Die vorliegende Arbeit fußt auf gedruckten Texten, vor allem natürlich auf dem literatur- und theaterkritischen Werk Eloessers. Die punktuelle Einbeziehung ungedruckter Quellen erlaubt – soweit vorhanden – eine ergänzende und vertiefende Perspektive.

II. Prenzlauer Tor: Herkunft und Schulbildung

Arthur Eloessers Leben begann im Osten Berlins. Er wurde am 20. März 1870 als Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie am Prenzlauer Tor, unweit des Alexanderplatzes und am Rande des Scheunenviertels, geboren. Die Eloessers waren seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Berlin ansässig und aus Ostpreußen zugewandert, wo sie seit dem 16. Jahrhundert als Gerber nachweisbar waren. Sie gehörten zu jener großen jüdischen Bevölkerungsgruppe aus den Ostprovinzen Preußens, die in der Folge der Revolution von 1848 nach Berlin gezogen war und hier zumeist kleine Handelsbetriebe gegründet hatte. Ostpreußen als Herkunftsregion besaß dabei im Selbstverständnis der Familie einen besonderen Stellenwert, und Eloessers Vater empfand es als Makel, durch einen Zufall in Posen geboren worden zu sein. „Die ostpreußischen Juden fühlten sich ihren Posenschen Brüdern weit überlegen, glaubten sich in deutscher Kultur und Geistesart tiefer eingewachsen, vor allem mit der Geschichte ihrer Provinz enger verwachsen, die erst als die der Aufklärung, dann als die des Liberalismus galt und die, wie man meinte, gegen ihre wohl assimilierte Juden keinen Anlass mehr zu antisemitischen Äußerungen oder Gesinnungen fand.“⁵⁶ Die Herkunft seines ungewöhnlichen Nachnamens hat Eloesser zeitlebens beschäftigt. Der Familienüberlieferung zufolge stammte dieser von einem ostpreußischen, christlichen Nachbarn. Dieser habe ihn dem Großvater 1812 zur Verfügung gestellt, als dieser sich habe einen Nachnamen zulegen müssen.⁵⁷ Eine säkulare, preußische Gesinnung und ein christlicher Nachname: Die Eltern Eloessers hatten ihren „Weg ins Bürgertum“ vollzogen. Was blieb, war die Spannung zwischen kaufmännischem Lebenserwerb und einem Selbstbild, das der Bildung und

Aschaffenburg 1961 und Moritz Goldstein: Berliner Jahre. Erinnerungen 1880-1933, Dortmund 1977.

⁵⁶ Eloesser: Erinnerungen, in: JR 76/77, 21.09.1934, S. 6.

⁵⁷ Ebd.

akademischen Orientierung den Vorzug gegeben hätte: „Ich selbst stamme also von einem Kaufmann, dessen Brüder auch alle mit dem Handel zu tun bekamen, aber wenn ein künftiger Nekrologist mich aus einer Kaufmannsfamilie hervorgehen lassen wollte, würde er durchaus falsch gefolgert haben (...) Alle diese Leute, wenn ihnen die Wahl freigestanden hätte, würden sich gewiß lieber ein gemächliches Dasein als Amtsrichter, Oberlehrer vorgestellt haben, jedenfalls einen Beruf, der sich folgerecht auf der gymnasialen Vorbildung aufbaute.“⁵⁸ Der Wunsch, zumindest den eigenen Kindern neue Bildungsmöglichkeiten zu eröffnen, war wohl ein Hauptgrund für die Eloessers, nach Berlin zu kommen.

Ausgelöst durch die sich beschleunigende wirtschaftliche und industrielle Entwicklung der Stadt änderte sich die Bevölkerungsstruktur der jüdischen Minderheit in Preußen insgesamt: Die Juden wurden zu Vorreitern der Urbanisierung.⁵⁹ Die Eltern Eloessers nahmen Teil an dem immensen wirtschaftlichen Aufschwung ihrer Generation in den 1850er und 60er Jahren und vollzogen den Schritt „zu jener Mittelschicht von Selbständigen, die ihren Söhnen in zunehmendem Maße den Eintritt in die freien Berufe ermöglichen wollte [...]“.⁶⁰

Die Eloessers hatten fünf Kinder.⁶¹ Der jüngste Sohn, Arthur, konnte die höhere Schule besuchen und legte 1888 das Abitur am Sophiengymnasium ab – einer Schule mit einem hohen Anteil jüdischer Schüler, die wenige Jahre später zu einem wichtigen Zentrum der zionistischen Jugendorganisationen werden sollte.⁶²

Der hohe Stellenwert, den Bildung und Wissenschaft im Selbstverständnis der deutschen Juden im 19. Jahrhundert einnahmen, gehört zu den in der Forschung immer wieder betonten grundlegenden mentalitätsgeschichtlichen Befunden.⁶³ Bildung galt als Schlüssel zur Überwindung des Außenseiterstatus’ und wurde den Kindern oft unter erheblichen ökonomischen Anstrengungen ermöglicht. „Anders als das Konzept der Nation, das auf eine gemeinsame Geschichte und Herkunft insistierte, empfahl sich das

⁵⁸ Eloesser: Erinnerungen, in: JR 88, 2.11.1934.

⁵⁹ Meyer, Deutsch-jüdische Geschichte Bd. 3, S. 28ff.

⁶⁰ Shulamit Volkov: Die Juden in Deutschland 1780-1918, München 1993, S. 43. – Zu diesem Zusammenhang vgl. auch Monika Richarz: Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe, Tübingen 1974.

⁶¹ Michal Blumenthal: Die unsichtbare Mauer, München 1999, S. 291.

⁶² Vgl. Gershom Scholem: Von Berlin nach Jerusalem, Frankfurt a. M. 1992, S. 31f.

⁶³ Meyer, Deutsch-jüdische Geschichte Bd. 3, S. 56-61. - Vgl. die Problematisierung dieser gängigen These bei Shulamit Volkov: Die Ambivalenz der Bildung. Juden im deutschen Kulturbereich, in: Dies.: Das jüdische Projekt der Moderne, München 2001, S. 165-183.

Konzept der Bildung – zumindest in der Theorie – gerade durch seine Universalität und Offenheit.⁶⁴ Eloessers Erinnerung an seine Schulzeit gibt einen Anhaltspunkt für die alles andere als selbstverständliche höhere Schulbildung:

„Die Eltern hatten das größte Interesse daran, daß ihre Söhne keine Zeit durch Sitzenbleiben verloren, was eine verstärkte Belastung des häuslichen Budgets bedeutete. Von der moralischen Schande abgesehen, war der erfolglose Schüler ein Verbrecher, der Eltern und Geschwister ökonomisch schädigte. Die Mehrzahl lebte unter dem Druck einer fortwährenden Angst, die schlimmer gewesen sein muß als manche Nöte und Sorgen des späteren selbständigen Daseins in Erwerb und Beruf.“⁶⁵

Wenngleich Eloesser in seinen Erinnerungen an die eigene Schulzeit eher den Zwangscharakter dieser Bildungsanstalt betonte, so waren auch seine Äußerungen nicht frei von einer verklärenden Sicht auf frühe Bildungserlebnisse. Die Erinnerung an die erste eigene Homer-Ausgabe und seine Lektüre als Schüler gibt einen Einblick in den Stellenwert von Bildung im emotionalen Haushalt Eloessers, der für seine weitere Laufbahn konstitutiv werden sollte.⁶⁶ Dagegen spielten genuin jüdische Traditionen und Kulturinhalte bei seiner Sozialisation offenbar kaum eine Rolle.

⁶⁴ Lässig, *Wege ins Bürgertum* (2004), S. 658.

⁶⁵ Eloesser: [Ohne Titel] in: Alfred Graf (Hg.): *Schülerjahre. Erlebnisse und Urteile namhafter Zeitgenossen*, Berlin-Schöneberg 1912, S. 172.

⁶⁶ Eloesser: *Mein Homer*, in: *Frankfurter Zeitung*, 27.9.1921.

III. Akademischer Werdegang

1. Studium

Im Wintersemester 1888/1889 schrieb sich Eloesser an der Berliner Universität ein, und zwar für das Fach Geschichte. Während die Entscheidung für die Berliner Universität für einen Berliner Juden seiner Generation beinahe als Selbstverständlichkeit gelten kann, ist die Wahl des Studienfaches durchaus ungewöhnlich. Vor dem Hintergrund der stark beschränkten Zugangsmöglichkeiten zu staatlichen Anstellungen fiel die Wahl der meisten jüdischen Studenten auf Jura oder Medizin.⁶⁷ „Ich glaubte bemerkt zu haben, daß die Welt trotz allen Fortschritten der Wissenschaft nicht richtig oder nicht gerecht genug regiert wurde, und bildete mir ein, daß das glatt gehen müßte, wenn man die Lehren und Warnungen der Weltgeschichte berücksichtigte. So wollte ich vom Katheder aus die Völker und Regierungen mit den besten Methoden versehen.“⁶⁸ Trotz der rückblickenden Ironisierung verdient diese ursprüngliche Motivation Beachtung. Immerhin gibt sie einen Hinweis darauf, daß die Studienfachwahl Eloessers durchaus politisch geprägt war. Bei der Planung seines ersten Semesters ließ er sich, versehen mit einer Empfehlung, von dem jüdischen Privatdozenten Ignatz Jastrow beraten.⁶⁹ Dieser empfahl ihm juristische und staatsrechtliche Vorlesungen, und so hörte er im ersten Semester unter anderem *Die Grundzüge der deutschen Verfassungsgeschichte* bei Jastrow selbst, *Institutionen des Römischen Rechts* bei Erk und *Politik* bei Treitschke.⁷⁰ Vor allem die Konfrontation mit dem akademischen Antisemitismus, der ihm bei Treitschke begegnete, brachte Eloesser jedoch auf Distanz zur Geschichtswissenschaft. Seit den Auseinandersetzungen um die antisemitischen Stellungnahmen Treitschkes Ende der 1870er Jahre, die seit einer Quellenpublikation

⁶⁷ Norbert Kampe: Studenten und „Judenfrage“ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus, Göttingen 1988, S. 83.

⁶⁸ Eloesser: Erinnerungen, in: JR 88, 2. 11. 1934.

⁶⁹ Eloesser: Erinnerungen, in: JR 90, 9. 11. 1934. Jastrow wurde später Rektor der Berliner Handelshochschule.

⁷⁰ Vgl. das Abgangszeugnis Eloessers vor seinem Wechsel nach Genf: UA der HUB, Phil. Fak. 318.

durch Walter Boehlich als „Berliner Antisemitismusstreit“ bezeichnet werden⁷¹, hatte sich das Klima an der Berliner Universität nachhaltig verschärft.

Im Anschluss an ein Semester in Genf beschloss Eloesser daher, sich der Germanistik zuzuwenden. Die Zeit seiner frühen Studienjahre, also die Zeit um 1890, betrachtet er im Rückblick als – auch persönlich empfundene – Epochenwende, als das Ende einer vergleichsweise liberalen öffentlichen Stimmung gegen die jüdische Bevölkerung in Berlin. Die Aussichten eines jüdischen Studenten, einmal die „Regierungen mit den richtigen Maßstäben versehen“ zu können, waren denkbar gering.⁷² Andererseits jedoch vollzog sich etwa zur gleichen Zeit der Durchbruch des literarischen Naturalismus, der nunmehr zum Hoffnungsträger für gesellschaftliche Umgestaltung, gerade auch für jüdische Intellektuelle werden sollte. Zugespielt lässt sich im Falle Eloessers von einer Abdrängung einer ursprünglich politisch motivierten wissenschaftlichen Laufbahn auf das Feld der Ästhetik sprechen. Es wird im Verlauf der Arbeit immer wieder zu fragen sein, inwieweit die literaturkritische Arbeit Eloessers auch eine politische Dimension hatte.

Es ist zu vermuten, dass gerade das Zusammentreffen der konkreten Studienerfahrungen, das Treitschke-Erlebnis auf der einen und der naturalistische Aufbruch auf der anderen Seite, Eloessers Wechsel zur Germanistik motivierten. Der enge Zusammenhang zwischen dem damals vorherrschenden literaturwissenschaftlichen Positivismus und dem literarischen Naturalismus kann am Fall Eloessers beispielhaft nachvollzogen werden. „Die Schule des Positivismus scheint eine ganze Generation von Germanisten mit Sympathien für diejenige literarische Richtung ausgestattet zu haben, deren Wortführer sich gleichfalls auf das Vorbild der empirischen Wissenschaft beriefen und eine Versöhnung von Poesie und Naturwissenschaft anstrebten: den Naturalismus.“⁷³

Die Zentralfigur für die Vermittlung zwischen akademischem Studium und literarischer Moderne war der Ordinarius für Neuere deutsche Philologie, Erich Schmidt. Über ihn äußerte sich Eloesser in den 1934 in der *Jüdischen Rundschau* veröffentlichten *Erinnerungen eines Berliner Juden*: „Von seinen seminaristischen Uebungen, die der

⁷¹ Walter Boehlich (Hg.): *Der Berliner Antisemitismusstreit*, Frankfurt a. M. 1965. Eine vollständige Dokumentation liefert Karsten Krieger (Hg.): *Der „Berliner Antisemitismusstreit“ 1879-1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellenedition*. 2 Bände, München 2003.

⁷² Eloesser: *Erinnerungen*, in: JR Nr. 90, 9.11.1934.

⁷³ Peter Sprengel und Gregor Streim: *Berliner und Wiener Moderne. Vermittlungen und Abgrenzungen in Literatur, Theater, Publizistik*, Wien u. a. 1998, S. 446.

neueren deutschen Literaturgeschichte galten, waren die jüdischen Kommilitonen besonders angezogen, weniger von der historischen Grammatik mit Gotisch, Altnordisch und Althochdeutsch. Diese Entscheidung hatte verschiedene Gründe. Die jüdischen Studenten, wenn sie sich nicht taufen ließen, hatten nur geringe Aussicht auf eine gymnasiale Anstellung.⁷⁴ Noch weniger jedoch konnten sie auf eine Universitätslaufbahn hoffen – doch eben dahin gingen Eloessers Ambitionen. Bevor nun der weitere Berufsweg und das Scheitern dieses Planes geschildert werden können, soll es zunächst um die Etablierung der Neueren Germanistik in Berlin und ihre personelle und methodische Verfassung zur Zeit Eloessers gehen.

Wilhelm Scherer gilt als der Begründer einer positivistischen Neueren Deutschen Literaturwissenschaft. Dieser Positivismus war die Antwort der Germanistik auf die Herausforderung durch die exakten Naturwissenschaften. Empirische Forschung, exakte Methode und überprüfbare Ergebnisse sollten auch in der Literaturgeschichtsschreibung möglich sein. Scherers methodisches Konzept beruhte zunächst auf der These, dass das Prinzip der Kausalität auch in der Dichtung bestehe. Demnach ist jedes literarische Kunstwerk von einer Vielzahl empirisch erfassbarer Determinanten abhängig. Diese Abhängigkeiten gilt es zu klären, um ein literarisches Werk als die Folge konkreter Ursachen bestimmen zu können. Nach einer berühmten Formulierung Scherers muss der Germanist „Erebt, Erlebtes und Erlerntes“ in der Produktion eines zu erforschenden Dichters rekonstruieren.⁷⁵ Das verweist den Forscher zunächst auf dessen Biographie. Soziale und regionale Herkunft, konfessionelle Prägung, Erziehung und Ausbildung, Lesefrüchte, Reisen, Freundschaften und Abneigungen: Auf dieser Datenbasis erweist sich das literarische Kunstwerk als Reflex konkreter Lebensumstände.

„So ist Scherer überhaupt geneigt, sich bei denjenigen Wissenschaften, die als die exaktesten bezeichnet zu werden pflegen und die die moderne Zeit am eifrigsten ausgebildet hat, Hilfe zu holen; die alte Poetik wollte sich an die Metaphysik, an die philosophische Ethik anlehnen; die neue geht zu den Naturwissenschaften, zur Statistik, Nationalökonomie und Anthropologie in die Schule.“⁷⁶

⁷⁴ Eloesser: Erinnerungen, in: JR 90, 9.11.1934. Noch 1905 betrug die Gesamtzahl jüdischer Lehrer an öffentlichen Schulen in Preußen gerade einmal 48. Meyer, Deutsche jüdische Geschichte, Bd. 3, S. 60.

⁷⁵ Wolfgang Höppner: Das „Erebt, Erlebtes und Erlerntes“ im Werk Wilhelm Scherers. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik, Köln 1993.

⁷⁶ Otto Brahm: Kritische Schriften. 2. Band: Literarische Persönlichkeiten aus dem 19. Jahrhundert. Hg. von Paul Schlenther, Berlin 1915, S. 308.

Damit leistet das Fach im Verständnis Scherers nicht weniger als eine Aufgabe von nationaler Bedeutung, es konstituiert den Gang der deutschen Literatur im Dienste der Nation, definiert den nationalverbindlichen literarischen Kanon und macht damit nicht zuletzt auch kulturelle Grenzziehungen zu anderen Nationen und ihren Literaturen möglich. So ist es sicher kein Zufall, dass Scherer – der übrigens Österreicher ist – 1872 ausgerechnet nach Straßburg berufen wird und sein Programm gleichsam an der Grenze zu entwickeln beginnt. Die Phase der Reichsgründung bildet den deutlichen Bezugspunkt bei der Erneuerung des Faches. „Die deutsche Philologie ist eine Tochter des nationalen Enthusiasmus, eine bescheidene pietätvolle Dienerin der Nation; weder Opernheldin, noch Straßenkehrerin.“⁷⁷

Die bescheidenen und fleißigen Philologen müssen nach Scherer die Poesie als nationales Bildungsgut erschließen und ihre Rezeption in die richtigen Bahnen leiten. Dabei bezog sich dieser Anspruch durchaus nicht nur auf die Dichtung als historischer Überlieferung, sondern forderte auch den Einsatz des Philologen bei der Bewertung und Kritik zeitgenössischer Literatur. Scherer und seine Schüler begannen, bevorzugt in der von Julius Rodenberg herausgegebenen *Deutschen Rundschau*, Rezensionen über aktuelle Neuerscheinungen zu veröffentlichen und sich in die literaturpolitischen Debatten ihrer Gegenwart einzumischen. Hier begann eine Entwicklung, an deren Ende solche Karrieren wie die Eloessers stehen sollten.

Zunächst lag der Schwerpunkt jedoch auf der historischen Forschung, wo Scherer innerhalb weniger Jahre sein Programm personell und institutionell verankerte.

Wichtigste Voraussetzung hierfür war zunächst seine eigene Berufung von Straßburg nach Berlin, die 1877 erfolgte. Von hier aus gelang es ihm in souveräner Weise, auf die Lehrstuhlbesetzung im Reich zugunsten seiner Schüler einen erheblichen Einfluss zu nehmen.⁷⁸ Wichtigstes Projekt der Scherer-Schule, wie die Neuere Germanistik nun bald schon von den Zeitgenossen bezeichnet wurde⁷⁹, sollte jedoch ein außeruniversitäres Unternehmen werden, das Goethe-Archiv in Weimar und mit ihm die Goethe-Philologie als neuer Zweig der Forschung und Aushängeschild der positivistischen Methode.

⁷⁷ Erich Schmidt: Wissenschaftliche Pflichten. Aus einer Vorlesung Wilhelm Scherers, in: Euphorion 1 (1894), S. 1-4.

⁷⁸ Vgl. Kerstin Gebuhr: Wilhelm Scherer – Schulenburg als Teil einer Durchsetzungsstrategie, in: Gesine Bey (Hg.): Berliner Universität und deutsche Literaturgeschichte, Frankfurt a. M. u.a. 1998, S. 25-38.

⁷⁹ Zahlreiche Belege bei Gebuhr: Scherer, S. 27-29.

Als im April 1885 der letzte Goethe-Enkel verstarb, wurde die Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar zur Erbin des Goetheschen Familienarchives. Noch im selben Jahr wurden das Weimarer Goethe-Archiv gegründet und der Plan einer kritischen Goethe-Ausgabe gefaßt. Die Leitung übernahm Scherers Meister-Schüler, Erich Schmidt. Die insgesamt 143 Bände umfassende Weimarer Goethe-Ausgabe, die sogenannte Sophien-Ausgabe, die zwischen 1887 und 1919 realisiert wurde, war die Ausbildungsanstalt für zwei Generationen von Germanisten.⁸⁰

Erich Schmidt selbst jedoch wurde schon bald darauf, 1887, Ordinarius für neuere deutsche Sprache und Literatur in Berlin und damit Nachfolger des plötzlich verstorbenen Scherers.⁸¹ Schmidt knüpfte unmittelbar an das Wirken seines Lehrers an, und zwar auf zwei Ebenen: Zum einen als akademischer Lehrer und Oberhaupt eines sich als „Schule“ begreifenden jungen Zweiges der Germanistik, zum anderen als Repräsentant dieser Germanistik in der Öffentlichkeit der Reichshauptstadt, als Teilnehmer eines komplexen Geflechtes kultureller Vergesellschaftungen in Vereinen, auf Theaterpremieren und Festveranstaltungen sowie nicht zuletzt auch als Beiträger in Zeitungen und Zeitschriften. Sein Wirkungskreis reichte dabei vom Kaiserlichen Hof bis hin zu unverbindlichen bürgerlichen Zirkeln und Stammtischen. „Das Germanische Seminar verdankte Erich Schmidt aber vor allem seine große Geltung im Berliner literarischen und gesellschaftlichen Leben. Der berühmte, überall hochwillkommene Professor bildete das Bindeglied zwischen den drei Arten von Germanisten (man verstand darunter damals alle diejenigen, die sich mit deutscher Literatur beschäftigten): Studenten, Lehrerschaft und Presse.“⁸²

Schmidts Berufung nach Berlin vollzog sich praktisch parallel zur Gründung des Germanistischen Seminars an der Friedrich-Wilhelms-Universität.⁸³ Noch von Scherer initiiert, begann unter Schmidt der Lehrbetrieb in eignen Räumlichkeiten.

⁸⁰ Gebuhr: Scherer, S. 35f.

⁸¹ Fritz Homeyer: Ein großer Germanist – Erinnerungen an Erich Schmidt, in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe, Nr. 34, 30.4. 1974, S. 120-127.

⁸² Hermann Schneider: Blütezeit, Krieg und Revolution, in: Das Germanische Seminar der Universität Berlin (1937), S. 24-28, Zitat S. 25.

⁸³ Gustav Roethe: Das Germanische Seminar, in: Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Hg. von Max Lenz. 3. Band, S. 222-230.

Methodisch war Schmidt zunächst dem Positivismus Scherers verpflichtet. Die empirische Bestandsaufnahme mußte am Beginn jeder wissenschaftlichen Arbeit am literarischen Text stehen:

„Stammt der Dichter aus einer Republik oder Monarchie? Stand seine Wiege in einem Dorf, in einer Landschaft, Großstadt, Residenz? Ist es ein historisch ausgezeichneter Ort mit bestimmten geistigen Traditionen? blieb der Schriftsteller stets im Lande seiner Geburt, oder ging er mitunter auf Reisen [...]? Wir betrachten [...] sein Vaterhaus, um in der Sphäre der Familie nach Vererbung zu forschen und Charakter, Bildung, Stand, Vermögenslage der Vorfahren zu prüfen [...]. Welchen Beruf erkor er sich [...]? Die Rolle der Stände und Berufe muß umfassend behandelt werden. [...]. Wir fragen Jeden, wie er es mit der Religion hält und welcher Art der religiöse Geist seines Elternhauses war [...]. Ist es eine Zeit der Toleranz oder der Unduldsamkeit, des Glaubens oder der Skepsis, der Stagnation oder der Neubelebung auf religiösem Gebiet? [...] Die politischen Zustände sind gleich den religiösen zu mustern [...] Um den Bildungsgang des Einen zu verfolgen, muß man die Erziehung, den Zustand in der *universitas litterarum* und das Übergewicht einzelner Wissenschaften, die Tendenzen der Forschung, die Lebensanschauung, die Geselligkeit nach der Frivolität oder Sittenstrenge, Freiheit oder Gebundenheit erfassen. Was ist, mit einem Worte, der Geist der Generation, und wie sind die Generationen in einander geschoben, denn Generationen so wenig als Perioden der Litteratur oder Epochen im Dasein des Individuums lösen einander wie Schildwachen ab.“⁸⁴

Für die weitere Entwicklung der Arbeit Schmidts und schließlich auch seiner Schüler ist entscheidend, dass der Positivismus der Scherer-Schule im Laufe der 1890er Jahre zunehmend in die Kritik geriet. Es war vor allem die Goethe-Philologie selbst, die als Aufgabe von nationaler Bedeutung und unter publizistischer Anteilnahme einer breiten Öffentlichkeit stehend in Misskredit geriet.⁸⁵ Angesichts der immer mehr anschwellenden Sophien-Ausgabe und der Hervorbringungen in den Jahrbüchern der Goethe-Gesellschaft, die voller Mitteilungen über biographische Anekdoten, marginale Handschriftenfunde und editorische Details empirischen Forscherdrang dokumentierten, schien die Erforschung Goethes zum reinen Selbstzweck zu degenerieren. Das Wort von der „Waschzettelphilologie“ machte die Runde, der Goethe-Forscher als Witzfigur fand sogar Eingang in die Karikatur.⁸⁶ Wissenschaftsintern artikulierte sich

⁸⁴ Erich Schmidt: *Wege und Ziele der deutschen Literaturgeschichte* (1880), in: *Über Literaturgeschichtsschreibung*, hg. von E. Marsch, Darmstadt 1975, S. 400-419, Zitat S. 415f.

⁸⁵ H. M. Kruckis: *Goethe-Philologie als Paradigma neuphilologischer Wissenschaft im 19. Jahrhundert*, in: *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, hg. v. Jürgen Fohrmann und Werner Vosskamp, Stuttgart u.a. 1994, S. 451-493, Zitat S. 490.

⁸⁶ Abgedruckt bei: Dieter und Ruth Glatzer: *Berliner Leben 1900-1914. Eine historische Reportage aus Erinnerungen und Berichten*, Berlin 1987. Bd. I, S. 435.

die Kritik am Positivismus auf der Grundlage der vor allem von Dilthey formulierten, psychologisch und kulturwissenschaftlich orientierten Geistesgeschichte. Der Kunstcharakter des literarischen Werkes, sein Eigenwert jenseits milieubedingter Determinanten, trat wieder in den Mittelpunkt.

Einen Ausweg aus der Krise seines Faches fand Schmidt dann schließlich, indem er sich am Gegenstand seiner Forschung ein Beispiel nahm: Goethe selbst wurde in der Folgezeit nicht nur zum Gegenstand, sondern auch zum Vorbild der Forschung gekürt.⁸⁷ Die beste Literaturgeschichte, so das Credo Schmidts in den 1890er Jahren, hatte Goethe selbst geschrieben, und zwar in *Dichtung und Wahrheit*. Schmidt meinte hiermit nicht zuerst die autobiographische Leistung Goethes insgesamt, sondern bezog sich speziell auf das siebte Buch, in dem der Autor als Biograph auftritt und mehrere knappe Lebensskizzen von Schriftstellern des 18. Jahrhunderts liefert.

Diese Form der prägnanten Biographik empfahl Schmidt seinen Schülern zur Nachahmung. Denn hier wurde gerade nicht „mikrologisch“ die Gesamtheit des überlieferten Materials versammelt, sondern eine Auswahl getroffen, die das Bild des Dichters möglichst plastisch vor Augen führte. Die Kunst der Biographik, die Schmidt in der Nachfolge Goethes anstrebte, nannte er selbst „Charakteristik“. Sie bestimmte von nun an seine philologische Praxis. In vielen Beiträgen und zahllosen öffentlichen Reden produzierte er diese Dichterbilder, die den philologischen Aufwand, dem sie sich verdankten, nicht mehr sichtbar erscheinen ließen.⁸⁸ Eine Summe dieser Bemühungen zog Schmidt 1909 in seiner Rektoratsrede an der Friedrich-Wilhelms-Universität. In seinen Ausführungen über „Die litterarische Persönlichkeit“ markierte er den Unterschied zwischen bloßem Positivismus und schöpferischem Nachvollzug des dichterischen Schaffens. Zwar gelte es weiterhin, das „Erebt“ des Werkes freizulegen, doch unter der Maßgabe, dass es sich „der eigenartigen Persönlichkeit in ihren ansteigenden Manifestationen unterordnet.“⁸⁹ Auch wenn sich Schmidt nun auch auf Dilthey bezog, blieb sein Ansatz letztlich methodisch eigentümlich unreflektiert. Das Subjekt, der Dichter, war eine epistemologische Leerstelle, seine „Eigentümlichkeit“ verlangte zwar nach biographischer Durchdringung, doch erschien dies ein eher literarisches als wissenschaftliches Verfahren. Die Darstellung wurde mithin wichtiger

⁸⁷ Volker Ufertinger: Erich Schmidt – Philologie und Repräsentation im Kaiserreich, in: Gesine Bey (Hg.): Berliner Universität und deutsche Literaturgeschichte, München 1998, S. 39-52, hier S. 48.

⁸⁸ Erich Schmidt: Charakteristiken. 2 Bde. 2. Aufl., Berlin 1902.

⁸⁹ Erich Schmidt: Die litterarische Persönlichkeit, in: Ders., Reden zur Litteratur- und Universitätsgeschichte, Berlin 1911, S. 1-20, Zitat S. 17.

als die methodische Stringenz, der Germanist entwickelte sich vom Erforscher der Literatur zu ihrem Repräsentanten. Konsequenterweise nahm Schmidt diese Stellvertreterfunktion vor allem habituell an. Die Erinnerungen an ihn sind voller Bezüge auf sein repräsentatives Äußeres, seinen gewinnenden Vortrag und nicht zuletzt: auf seine verblüffende Ähnlichkeit mit Goethe.⁹⁰

Eben diese didaktische und popularisierende Praxis Schmidts sollte einen erheblichen Einfluss auf seinen Schüler Arthur Eloesser haben. Wenn Eloesser schreibt: „Der Kritiker muss ein guter Philologe sein, aber er darf es nicht merken lassen“⁹¹, dann ist das ein Resümee der Bemühungen Erich Schmidts um eine öffentlichkeitswirksame Germanistik. Daneben ist es die Fixierung auf besonders hervorragende Schriftstellerpersönlichkeiten, deren Bedeutung Eloesser in biographischen Würdigungen immer wieder in den Mittelpunkt seiner publizistischen Arbeit stellen wird, die sehr stark an das Vorbild Schmidts erinnert. Wie gezeigt werden kann, nehmen zunächst Heinrich von Kleist, später dann Gerhart Hauptmann und in besonderer Weise Thomas Mann für Eloesser eine ähnliche Funktion ein, wie sie Schmidt zuvor Goethe zugewiesen hatte. Was Eloesser aus der Schule Erich Schmidts übernimmt, ist also insgesamt weniger ein methodisches Konzept als vielmehr der Habitus eines popularisierenden Literaturvermittlers mit philologischer Ausbildung, der die Persönlichkeit von Autoren in prägnanten, biographisch informierten Texten charakterisiert.

„Darum war er nicht nur Lehrer, sondern auch Erzieher, und wenn seine Schüler, die nach den verschiedensten Seiten auseinandergingen, sich von ihm her etwas zuschreiben dürfen, so ist es die Verpflichtung zur Gewissenhaftigkeit auch im Kleinsten. Es ist der Geist der Verantwortlichkeit, den er uns hinterlassen hat, und ich brauche nicht zu betonen, was diese Erziehung gerade für einen Kritiker oder freien Schriftsteller bedeutet, der keine offiziellen Instanzen über sich hat.“⁹²

Der zweite Aspekt, der folgenreich für Eloessers Laufbahn als Theater- und Literaturkritiker werden sollte, ist der Zusammenhang der „Schule“ Erich Schmidts. Aus den Kommilitonen des Seminars wurden für die nächsten drei Jahrzehnte die Kollegen in den Redaktionen.

⁹⁰ So schreibt Moritz Goldstein in seinen Erinnerungen: „Wenn ich mir klarmachen wollte, wie Goethe in persönlichem Umgang gewirkt haben mochte, so sah ich ihn im Bilde und in der Redeweise Erich Schmidts.“ Goldstein: *Berliner Jahre (1977)*, S. 49.

⁹¹ Zit. nach Monty Jacobs: Arthur Eloesser zum 20. März, in: *Das Blaue Heft* Jg. 1, Nr. 30/31, 28. März 1920, S. 712-714, hier S. 713.

⁹² Eloesser: Erich Schmidt [Nachruf], in: *V.Z.* 30. April 1913.

2. Akademische Qualifikationsschriften und das Scheitern der Habilitation

Eloessers Dissertation behandelt eine kulturelle Transfergeschichte der frühen Neuzeit unter theatergeschichtlichen Aspekten. *Die älteste Deutsche Übersetzung Molièrescher Lustspiele* erzählt von der Rezeption des französischen Dichters auf der deutschen Bühne des späten 17. Jahrhunderts.⁹³ Die Arbeit vereint damit zwei Themenkomplexe, die zu diesem Zeitpunkt keineswegs dem Mainstream germanistischer Forschungen entsprachen: Den kulturellen Einfluß Frankreichs auf die sich nur langsam etablierende deutsche Nationalliteratur und das Zeitalter des Barock, also die Phase konfessioneller und territorialer Zersplitterung Deutschlands – nicht gerade ein Königsthema für einen ambitionierten Nachwuchswissenschaftler, wohl aber forschungspraktisches Neuland. Neben der originellen Themenwahl liefert die Dissertation auch einige klar formulierte Thesen. Nicht die gelehrten deutschen Poeten des Barock waren es demzufolge, die Molière in Deutschland etablierten, sondern namenlose Theaterhandwerker:

„Das Verdienst, die Bedeutung Molières für die deutsche Bühne erkannt zu haben, gebührt den Komödianten. Der größte Dramatiker Frankreichs, der sich durch geniale Hebung vorhandener populärer Motive aufgeschwungen hatte, fiel nicht in die Hände eines bühnenfeindlichen gelehrten Interpreten; an der Hand eines unbekannt gebliebenen Komödianten setzte er, der selber als wandernder Komödiant begonnen hatte, den Fuß sogleich auf die deutsche Bühne.“⁹⁴

Der Transfer vollzog sich also auf der Ebene der Theaterpraxis und ausdrücklich unter Umgehung akademischer Eliten – vor dem Hintergrund der Theaterdiskussionen seiner Zeit, namentlich im Bezug auf den Naturalismus und die Bedeutung skandinavischer Autoren, ein bemerkenswerter Befund. Eine gewisse Zwangsläufigkeit macht der Autor immer wieder aus, wenn es um den Gang der Etablierung des französischen Autors in Deutschland geht. Gesetzmäßigkeiten, zumindest notwendige kausale Beziehungen kennzeichnen diesen Weg: „Diese Dramen waren die Brücke, welche zur Aufnahme und zum Verständnis der grösseren Schöpfungen des Dichters, des Tartuffe und des

⁹³ Eloesser: *Die älteste deutsche Übersetzung Molièrescher Lustspiele*, Berlin 1893 (Berliner Beiträge zur Germanischen und Romanischen Philologie. Veröffentlicht von Dr. Emil Ebering. Germanische Abteilung No. 3).

⁹⁴ Eloesser, *Übersetzung* (1893), S. 12.

Misanthropie führen mussten. Die Verdeutschung gerade dieser Stücke ist ein unschätzbare Dienst, der dem verlotterten, veralteten Repertoire der Schaubühne geleistet wurde.⁹⁵

Damit nicht genug, ergab die Übersetzung Molières in Deutschland eine positive Rückkoppelung für den Dichter: „Es war der natürliche Gang der Entwicklung, dass Molière, der die Erbschaft der volkstümlichen italienischen und französischen Traditionen angetreten hatte, von deutschen Komödianten auf die deutsche Bühne verpflanzt wurde, bevor er auf die Litteratur mächtigen Einfluss gewann.“⁹⁶ Diesen „natürlichen Gang der Entwicklung“ verfolgt Eloesser allerdings im Bewusstsein einer klaren Hierarchisierung französischer und deutscher Kultur in dieser Zeit: „Nicht nur der damalige Abstand der beiden Sprachen fällt ins Gewicht, sondern auch der Unterschied der gesamten Bildung beider Völker, der nie zum Nachteile Deutschlands grösser war als in dieser unglücklichen Periode nach dem dreissigjährigen Kriege.“⁹⁷

Eloesser stellte am 31. Mai 1893 den Antrag auf Zulassung zur Promotion.⁹⁸ Erich Schmidt schlug dann bereits am 3. Juni in seinem Promotionsgutachten das Prädikat „multis et accuratis observationibus probabilis“ vor.⁹⁹ Der Mediävist Karl Weinhold als Zweitgutachter schloss sich diesem Votum am 8. Juni an. Die Philosophische Fakultät der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität beschloss daraufhin nach dem 14. Juni 1893 auf Antrag von Erich Schmidt und Karl Weinhold Eloessers Zulassung zur Promotionsprüfung.¹⁰⁰ Diese fand am 6. Juli 1893 vor den Examinatoren Karl Weinhold, Erich Schmidt, Adolf Tobler und Wilhelm Dilthey statt.¹⁰¹ Schmidt knüpfte an die Dissertation an, fragte nach deutschen Übersetzungen französischer Tragödien im 18. Jahrhundert und kam schließlich auf Kleists *Amphitryon* zu sprechen. „Der Cand[ida]t zeigte in präzisen Antworten recht befriedigende Kenntnisse.“¹⁰² In der Examination durch den Romanisten Tobler ergab sich, „dass der Kandidat eine

⁹⁵ Eloesser, Übersetzung (1893), S. 17.

⁹⁶ Eloesser, Übersetzung (1893), S. 72.

⁹⁷ Eloesser, Übersetzung (1893), S. 21.

⁹⁸ UA HUB, Phil Fak. 318, Bl. 436.

⁹⁹ UA HUB, Phil. Fak. 318, Bl. 437.

¹⁰⁰ UA HUB, Phil. Fak. 318, Bl. 438. Der undatierte Fakultätsbeschluss trägt u.a. die Unterschriften von Hermann Diels, Wilhelm Dilthey, Herman Grimm, Max Lenz, Theodor Mommsen, Gustav Schmoller, Heinrich von Treitschke, Adolph Wagner und Eduard Zeller.

¹⁰¹ UA HUB, Phil. Fak. 318, Bl. 439.

¹⁰² Ebd.

Vorlesung über Dante nicht ganz ohne Erfolg gehört hat.“¹⁰³ Eloesser verteidigte seine Dissertation am 12. August 1893.¹⁰⁴

Unmittelbar im Anschluss an die Promotion begann Eloesser mit der Arbeit an seiner Habilitationsschrift, die das Bürgerliche Drama behandeln sollte. Er blieb also im Bereich der Theatergeschichte und orientierte sich wiederum über den nationalen Kontext hinaus. Die Arbeit war vergleichend konzipiert und behandelte die Entwicklung des Dramas in Deutschland, England und Frankreich. In seiner Einleitung zum schließlich 1898 veröffentlichten Buch umreißt Eloesser den methodischen Anspruch des Projektes. Was er anstrebt, ist weniger eine Analyse der Gattung anhand genuin theatergeschichtlicher Parameter. Vielmehr soll die Studie einen Beitrag zur Geschichte des Bürgertums in den untersuchten Gesellschaften liefern. Dabei spielen marxistische Analysekategorien eine wichtige Rolle. So schafft die Philosophie der Aufklärung in der Interpretation Eloessers ein neues Klassenbewusstsein, das zum Träger der Entwicklung gerade auch des Theaters wird:

„Das Bürgertum wird dazu angeregt, über seine eigenen Angelegenheiten seine eigenen Gedanken zu haben, sein Klassenbewusstsein erstarkt, es fühlt sich als den Träger der modernen Kultur, der fortschreitenden Bildung.“¹⁰⁵

Damit kündigt sich das Aufkeimen von Öffentlichkeit als Schauplatz der Auseinandersetzung zwischen autoritären Machtansprüchen von Staat und Kirche einerseits, von bürgerlichen Emanzipationsbedürfnissen andererseits an. Die territoriale Zersplitterung Deutschlands freilich behindert diesen Prozess nachhaltig.

„Auch in Frankreich herrscht das System des Absolutismus, aber in einem großen Staate stößt sich der Bürger seltener an den öffentlichen Gewalten. Handel und Industrie bereichern ihn, machen ihn unabhängiger und selbstbewußter. Die wachsende Staatsschuld giebt ihm Gelegenheit, sein Geld anzulegen, und als Staatsgläubiger gewinnt er durch sein Kapital eine Macht, die berücksichtigt werden muß.“¹⁰⁶

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für das Rechnungsjahr 1893/94. Jg. VII, Berlin 1894, S. 36.

¹⁰⁵ Eloesser, Das Bürgerliche Drama (1898), S. 2.

¹⁰⁶ Eloesser, Das Bürgerliche Drama (1898), S. 3.

Dennoch vollzieht sich auch in Deutschland die Etablierung einer bürgerlichen Dramatik als Reflexions- und Ausdrucksform einer zu sich selbst findenden gesellschaftlichen Klasse. Eloesser verfolgt diesen Prozess entlang einer Zeitschiene bis ins 19. Jahrhundert. In den neuen Zeitverhältnissen schließlich verliert die bürgerliche Selbstbeschreibung ihre tragische Konflikthaftigkeit, die Kunstform des Trauerspiels verliert ihre historische Berechtigung.

„Auch in den Schöpfungen des Jungen Deutschland lässt die Betonung der Tendenz eine neue tragische Wendung nicht zu. Wohl werden hier soziale Kontraste, die zu Katastrophen führen, enthüllt, aber diese ungesunden oder zurückgebliebenen Zustände werden innerhalb des Dramas widerlegt, sie werden von der im Drama mitsprechenden Intelligenz des Verfassers wenigstens im Prinzip überwunden. Wohl erscheinen soziale Missverhältnisse in ihrer unterdrückenden oder zerstörenden Macht, aber immer, als ob sie vor ihrem letzten Tage ständen, als ob morgen die Zeit der Vergeltung und der Freiheit hereinbräche.“¹⁰⁷

Bis 1897 arbeitete Eloesser an diesem Projekt. An die Möglichkeit der Habilitation war jedoch die Bedingung der Taufe geknüpft, ein Zugeständnis, zu dem er nicht bereit war. Eloesser selbst beschreibt den Vorgang in seinen Erinnerungen:

„Als ich das Buch nach vierjähriger Arbeit meinem Gönner Erich Schmidt endlich überreicht hatte, nahm er es wohlwollend auf und mich selbst in ein freundschaftliches Verhör, das mit der warnenden Einleitung begann: Sie werden sich gewiß in Berlin habilitieren wollen, wo Sie Ihre theatergeschichtlichen Interessen am besten pflegen können. Aber hier sitzen nun schon die drei anderen und die kommen auch nicht weiter. Vielleicht entschließen Sie sich doch für Heidelberg oder Freiburg, aber da steht Ihnen wieder der... und der... im Wege. Die ganze Angelegenheit wäre vereinfacht – ich muß schon die Frage an Sie stellen – wenn Sie sich entschließen könnten... Nein, Herr Professor, sagte ich, ich kann mich nicht entschließen! Darauf drückte er mir die Hand. Und mit der Professur war es vorbei.“¹⁰⁸

Mit den „drei anderen“ spielte Schmidt auf die drei jüdischen Privatdozenten bzw. Extraordinarien des Germanistischen Seminars an: Ludwig Geiger, Max Herrmann und Richard M. Meyer. Diese Gelehrten als warnendes Beispiel anzuführen, lag nahe, denn ihre Karrieren waren jeweils in für jüdische Wissenschaftler typische Sackgassen gemündet. Ludwig Geiger (1848-1919), der älteste unter ihnen, war seit 1880 immerhin

¹⁰⁷ Eloesser, *Das Bürgerliche Drama* (1898), S. 214.

¹⁰⁸ Eloesser: *Erinnerungen*, in: JR 92, 16.11.1934.

Extraordinarius – ein Status, an dem sich auch nichts mehr ändern sollte.¹⁰⁹ Der Sohn des Reformrabbiners Abraham Geiger fand ein Auskommen unter anderem als Herausgeber des Goethe-Jahrbuchs, das er zwischen 1880 und 1913 betreute.¹¹⁰ Er war der Verfasser einer *Geschichte der Juden in Berlin*¹¹¹ und sollte 1910 einen Band über *Die Deutsche Literatur und die Juden*¹¹² vorlegen. Richard Moritz Meyer (1860-1914) war ein Schüler Wilhelm Scherers und hatte sich 1886 mit einer Schrift über *Jonathan Swift und Georg Christoph Lichtenberg* habilitiert.¹¹³ Er lebte seitdem als Privatdozent in Berlin und sollte erst 1901 zum „unbesoldeten außerordentlichen Professor“ ernannt werden. Von Haus aus vermögend, führte er zeitlebens die Existenz eines Privatgelehrten. Er führte einen Salon, der zum wichtigen Treffpunkt der modernen Literatur der Jahrhundertwende werden sollte und war ein wichtiger Popularisierer – wenngleich das Wort in diesem Zusammenhang nicht unproblematisch ist – für Stefan George.¹¹⁴

Max Herrmann (1865-1942) schließlich, einer der Begründer einer eigenständigen Theaterwissenschaft, sollte bis 1919 zu warten haben, bevor er immerhin doch noch auf einen Berliner Lehrstuhl berufen wurde.¹¹⁵

Eloesser selbst gehörte zu einer jüdischen Generation, die einerseits kaum noch religiös geprägt, andererseits aber mehrheitlich nicht bereit war, aus Gründen der Karriere die offizielle Zugehörigkeit zur jüdischen Konfession aufzugeben. Thomas Nipperdey hat darauf hingewiesen, dass „angesichts des Antisemitismus und der Zumutungen der opportunistischen Taufe im Gerangel um berufliche und soziale Positionen [...] auch die Mehrheit der indifferenten und der religiös liberalen Juden bei der offiziellen

¹⁰⁹ Zu Geiger vgl. Christoph König: Aufklärungskulturgeschichte. Bemerkungen zu Judentum, Philologie und Goethe bei Ludwig Geiger, in: Jüdische Intellektuelle und die Philologien in Deutschland 1871-1933, hg. von Wilfried Barner und Christoph König, Göttingen 2001, S. 187-221.

¹¹⁰ Hierzu Fritz Homeyer: Deutsche Juden als Bibliophile und Antiquare (1966), S. 14.

¹¹¹ Ludwig Geiger: Geschichte der Juden in Berlin. Als Festschrift zur zweiten Säkularfeier im Auftrage des Vorstandes der Berliner Gemeinde. 2 Bde., Berlin 1871.

¹¹² Ludwig Geiger: Die Deutsche Literatur und die Juden, Berlin 1910.

¹¹³ UA der HUB, Personalakte Richard Moritz Meyer, M 187.

¹¹⁴ Thomas Karlauf: Stefan George. Die Entdeckung des Charisma, München 2007, S. 222f. u. 232f.

¹¹⁵ Stefan Corssen: Max Herrmann und die Anfänge der Theaterwissenschaft, Tübingen 1998.

Zugehörigkeit zur Synagoge [blieb, A. T.], das war ein Gebot des Ehrgefühls, der Solidarität, des Trotzes [...].¹¹⁶

Diese Generation der um 1870 geborenen lässt sich damit sozialgeschichtlich ziemlich deutlich abgrenzen: Sowohl von der Vorgängergeneration, die im wesentlichen noch von der 48er Revolution geprägt war und den Schwerpunkt ihrer politischen Arbeit auf eine bewusst jüdische Emanzipation und eben noch nicht auf Assimilation gelegt hatte. Andererseits aber auch von der Generation der um die Jahrhundertwende geborenen, die eine viel stärkere Polarisierung zwischen völliger Assimilation und zionistischer Opposition kennzeichnet.¹¹⁷

Für die Generation, zu der Eloesser gehörte, gilt: „Nichtgetaufte Juden wurden generell von den geistes- und wirtschaftswissenschaftlichen Lehrstühlen ferngehalten, während sie in den Realien, d. h. den Naturwissenschaften und besonders der Mathematik, eine größere Chance hatten.“¹¹⁸ Die Folge waren Karrieren wie die der „drei anderen“. Das Los, ein ewiger Privatdozent ohne Hoffnung auf eine ordentliche Professur zu sein, mußte man sich leisten können – so wie Richard M. Meyer. Für Eloesser kam dies nicht in Frage. Der Journalismus war das Auffangbecken für Geisteswissenschaftler wie ihn. Auf dem stark expandierenden Zeitungsmarkt Berlins am Ende des Jahrhunderts entstand ein erheblicher Bedarf an Feuilletonisten, der im wesentlichen von den Absolventen der geisteswissenschaftlichen, vor allem der germanistischen Seminare befriedigt wurde – und das oftmals, wie im Falle Eloessers, durchaus unfreiwillig. Das hat dazu geführt, dass die Forschung heute bei der Untersuchung der Geschichte des Journalistenberufes diese Unfreiwilligkeit als strukturelles Merkmal definiert: „Überspitzt ließe sich sagen: Während es bei der Untersuchung anderer bürgerlicher Berufe nicht zuletzt um die Zugangschancen geht, ist für den Beruf der Journalisten nach den ‚Zugangszwängen‘ zu fragen.“¹¹⁹ Das Sozialprestige des Berufes war dementsprechend seit der Reichsgründung erheblich gesunken, wogegen sich seit der Jahrhundertwende verstärkte Bemühungen der Standesorganisationen um eine Aufwertung des Ansehens von Journalisten richten sollten (Vgl. Kap. B.II.2b). Doch

¹¹⁶ Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918. Erster Band: Arbeitswelt und Bürgergeist. Dritte, durchges. Aufl., München 1993, S. 405f.

¹¹⁷ So etwa das bekannte Beispiel der Brüder Gershom und Werner Scholem, die den Konflikt zwischen Kommunismus und Zionismus in ihre Familie trugen. Siehe Gershom Scholem: Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen, Frankfurt a. M. 1977.

¹¹⁸ Szöllösi-Janze: Fritz Haber (1998), S. 63.

¹¹⁹ Requate: Journalismus als Beruf (1995), S. 157.

obwohl der Beruf Eloessers ursprünglichen Zielen nicht entsprach, konnte er sich als bestens für dessen Anforderungen ausgebildet betrachten. Schließlich dominierten bereits die Berliner Germanisten, die bei Wilhelm Scherer und Erich Schmidt ausgebildet worden waren, unter ihnen eben viele jüdische Gelehrte, in den Feuilletons der Berliner Presse. Die ältere Generation der Scherer-Schüler wurde vor allem durch Otto Brahm, Otto Pniower und Paul Schlenther repräsentiert, Schüler Schmidts waren unter anderem Alfred Kerr, Max Osborn, Wolfgang Goetz, Monty Jacobs und Felix Poppenberg.¹²⁰ Aus der verhinderten Habilitationsschrift Eloessers wurde somit eine Bewerbungsschrift auf dem Arbeitsmarkt für Journalisten. Von Bedeutung ist, auf welche Weise Eloesser sein Manuskript unterbrachte. In einem Brief an den Verleger Wilhelm Hertz nahm er Bezug auf den sogenannten *Berliner Germanistenabend*, eine Art Stammtisch, bei dem sich der Verleger und sein potentieller Autor bereits begegnet waren. Es handelte sich hierbei um eine der geselligen Institutionen, die Wilhelm Scherer an der Universität etabliert hatte, und an der neben Germanisten eben auch Schriftsteller, Journalisten und Verleger teilnahmen.¹²¹ Eloesser bot sein Buch an und konnte darauf verweisen, dass Erich Schmidt bereit war, ein Gutachten über dessen wissenschaftlichen Rang zu erstellen.¹²²

So gelangte *Das Bürgerliche Drama. Seine Geschichte im 18. und 19. Jahrhundert* tatsächlich 1898 in das Programm von Wilhelm Hertz in Berlin.¹²³ Das bemerkenswerte an dieser Arbeit war, dass sie nicht auf die deutsche Theatergeschichte beschränkt blieb, sondern die Entwicklungen in England und Frankreich vergleichend einbezog. Die Studie stieß auf positive Resonanz und verschaffte Eloesser auch im eigenen Fach einen guten Ruf. Das Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte etwa zitierte noch in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts diese Arbeit bei allen theaterrelevanten Einträgen als Standardwerk.¹²⁴

¹²⁰ Zu den Schülern ausführlicher unten, S. 39-44.

¹²¹ Wolfgang Höppner: Universitätsgermanistik und zeitgenössische Literatur. Wilhelm Scherers Berliner Jahre 1877-1886, in: Peter Wruck (Hg.): Literarisches Leben in Berlin 1871-1933, Berlin 1987, Bd. 1, S. 157-203, hier S. 189.

¹²² Eloesser an Wilhelm Hertz. Berlin, 3.11.1897. DLA, Cotta-Archiv, Slg. Hertz.

¹²³ Eloesser: *Das Bürgerliche Drama. Seine Geschichte im 18. und 19. Jahrhundert*, Berlin 1898. – Wilhelm Hertz gehörte zu den wichtigsten Literaturverlegern im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Zu seinen Autoren gehörten Gottfried Keller, Wilhelm Raabe und Theodor Fontane. Er besaß darüber hinaus auch familiäre Beziehungen zur Literatur: Er war ein unehelicher Sohn des Dichters Adelbert von Chamisso. – Vgl. Michael Davidis: *Der Verleger Wilhelm Hertz*, in: AKG 42 (1987).

¹²⁴ Ein Nachdruck erschien 1970 in Genf.

Mit dem Erscheinen des Buches bei Wilhelm Hertz hatte Eloesser den entscheidenden Schritt auf dem Weg ins journalistische Fach getan. Er fand einen Publikationsort, der über den engeren Kreis der Leser germanistischer Fachpublikationen hinaus Beachtung fand, denn Hertz war weit weniger ein Wissenschafts- als ein Literaturverleger. In den Jahrzehnten nach der Reichsgründung war der Verlag zum Stammhaus prominenter Schriftsteller geworden, vor allem Theodor Fontane prägte das Programm. Mit seiner geschickten Kontaktaufnahme zu Hertz war Eloesser bereits eine wichtige Positionierung im literarischen Feld gelungen. Sein „symbolisches Kapital“ sollte nicht lange ungenutzt bleiben.

3. Die Schüler des germanistischen Seminars: Drei Generationen

Wer von Generationen in einem kulturwissenschaftlichen Zusammenhang spricht, begibt sich auf ein weites Feld methodischer Anstrengungen.¹²⁵

Nach der klassischen Definition von Wilhelm Dilthey „bildet eine Generation einen Kreis von Individuen, welche durch Abhängigkeit von denselben großen Tatsachen und Veränderungen, wie sie im Zeitalter der Empfänglichkeit auftraten, trotz der Verschiedenheit hinzutretender anderer Faktoren zu einem homogenen Ganzen verbunden sind.“¹²⁶ Für unsere Zwecke genügt das eigentlich: Es geht um die Prägungen, die im Studium gewonnen und dann ins literarische Feld transponiert wurden, und die für verschiedene Alterskohorten jeweils spezifische Züge tragen. Um aber der oftmals beschworenen Gefahr zu entgehen, das Phänomen der Generation zum pauschalen Erklärungsmodell und zur Ursache beliebiger historischer Folgen zu instrumentalisieren, soll diese Analysekategorie etwas eingegrenzt werden. Es wird nicht darum gehen, ein starres Bezugssystem für die Schüler der Berliner Germanistik zu konstruieren, sondern vielmehr, danach zu fragen, „welches Ensemble von

¹²⁵ Bernd Weisbrod: Generation und Generationalität in der Neueren Geschichte, in: APuZ 8 (2005), S. 1-11; Ulrike Jureit: Generationenforschung, Göttingen 2006.

¹²⁶ Wilhelm Dilthey: Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Mensch, der Gesellschaft und dem Staat (1875), in: Ders., Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Erste Hälfte: Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften. Unveränderte Aufl., Stuttgart und Göttingen 1957, S. 37 (Gesammelte Schriften Bd. 5).

altersspezifischen inhaltlichen Zuschreibungen“¹²⁷ es rechtfertigt, das Personal dieser Schülerschaft nach Generationserfahrungen zu organisieren. Diese Binnengliederung soll allerdings nicht die Tatsache verdecken, das als übergreifende Klammer zwischen den Generationen der gemeinsame Bezug zur Schule der Berliner Germanistik von zentraler Bedeutung war.

So wie Eloesser kamen zahlreiche weitere Journalisten der großen Tageszeitungen aus der Berliner Germanistik, und der Verlauf ihrer Karrieren, in denen sich diese Schmidt-Schüler bis 1933 (und auch darüber hinaus) immer wieder in anderen Konstellationen trafen, miteinander arbeiteten und einander unterstützten, verdient die Bezeichnung „Netzwerk“. Dieses Netzwerk lässt sich in drei Generationen gliedern. Die ältere Generation der noch von Wilhelm Scherer ausgebildeten Kritiker vertraten die bereits erwähnten Otto Brahm und Paul Schlenther, beide direkte Vorgänger Eloessers als Theaterkritiker bei der *Vossischen Zeitung*. Beide wechselten von der Theaterkritik in die Leitung eines großen Theaters: Otto Brahm übernahm zunächst das Deutsche Theater, später dann das Lessing-Theater (an dem Eloesser ihn zu beerben versuchen sollte). Der Journalismus war für diese Generation eine Zwischenstufe zwischen Universität und Theaterdirektion – auch wenn Schlenther in seinen letzten Lebensjahren wieder in eine Redaktion zurückkehren sollte. Neben diesen beiden ist auch noch Otto Pniower zu nennen, der für den gesamten Schüler-Kreis eine wichtige Rolle einnahm. Neben seiner Tätigkeit als Germanist und Kritiker – gemeinsam mit Julius Elias gab er die erste Ibsen-Gesamtausgabe heraus – war er der erste Direktor des neu geschaffenen Märkischen Museums. Er war verantwortlich für den Aufbau des Bestandes und saß damit in einer Schaltzentrale der Berliner Museumspolitik. Das Berlin eine Geschichte hatte, dass es mehr war als eine neureiche Parvenü-Metropole, gehörte zu den kulturpolitischen Grundüberzeugungen der Scherer- und Schmidt-Schüler insgesamt. Mit Pniower war einer der ihnen mit der Inszenierung eines Stadt-Gedächtnisses gewissermaßen amtlich betraut. Aus dieser Konstellation sollten sich verschiedene Möglichkeiten ergeben, im Sinne einer Schaffung von Gedächtnisorten auf das kulturelle Gefüge der Stadt Einfluß zu nehmen.¹²⁸ Pniowers Karriereverlauf entspricht in etwa dem von Brahm und Schlenther. Er war in der Lage, sein „kulturelles Kapital“ zunächst publizistisch zu verwerten, um dann an die Spitze einer Institution zu treten und vom Kritiker zum Direktor zu werden. Die kritische Tätigkeit der drei Scherer-

¹²⁷ Ute Daniel: Kompendium Kulturgeschichte, Frankfurt a. M. 2001, S. 331.

¹²⁸ Vgl. unten, S. 45.

Schüler erstreckte sich jeweils fast vollständig auf die Epoche des Naturalismus. Brahm wurde sogar zur Symbolfigur dieser literarischen Bewegung. Mit den Theatertendenzen des 20. Jahrhunderts hatten sie publizistisch nicht mehr viel zu tun.

Die zweite Generation der Berliner Germanistik, zu der Eloesser selbst gehörte, stammte aus den Geburtsjahrgängen der Reichsgründungsphase um 1870/71. Im Abstand von wenigen Wochen wurden Max Osborn, Felix Poppenberg und Arthur Eloesser im Sommer 1893 promoviert.¹²⁹ Osborn schwenkte in den folgenden Jahren auf das Gebiet der Kunstkritik ein und wurde einer der meistbeschäftigten Ausstellungskritiker seiner Zeit. Nach einigen Jahren bei der Nationalzeitung ging auch er zur *Vossischen Zeitung*. Was Eloesser für das Theater der Jahrhundertwende war, war Osborn für die bildende Kunst des Impressionismus und der Sezession. Er schrieb zahllose Artikel auch für abseitige und entlegene Periodika und verfasste Vorworte für eine kaum zu ermessende Zahl von Ausstellungs- und Auktionskatalogen. „Osborn war bis in sein hohes Alter, und das heisst bis in sein Exil, ungeheuer beliebt; es kannte ihn eigentlich jeder, und er kannte jeden, der einen Namen hatte. Solche Verbindungen herzustellen und festzuhalten, darin bestand vor allem sein Talent.“¹³⁰ In vielerlei Hinsicht vollzog er eine Parallel-Karriere zu Eloesser, die schließlich beide in den Jüdischen Kulturbund führen sollte, Osborn dann am Ende der Dreissiger Jahre auch noch in die Emigration. Wie Eloesser nutzte auch Osborn seine Wohnung gelegentlich als Salon für Gäste aus Kunst und Literatur. Eloesser zählte als langjähriger Freund und Weggefährte zum engsten Kreis.¹³¹

Felix Poppenberg wiederum war nichtjüdischer Abstammung, besaß im Kaiserreich jedoch ebenfalls einen Makel von Geburt: Er war als uneheliches Kind zur Welt

¹²⁹ Osborn am 24. Juni mit einer Arbeit über das „Theatrum Diabolorum“, Poppenberg am 28. Juni über „Zacharias Werner und die Romantik“. Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für das Rechnungsjahr 1893/94. Jg. VII. Berlin, 1894, S. 35f. – Osborns Dissertation erschien noch im selben Jahr in erweiterter Fassung in den *Acta Germanica*. Max Osborn: Die Teuffelliteratur des XVI. Jahrhunderts, Berlin 1893 (Sonderabdruck aus *Acta Germanica* III, 3).

¹³⁰ Goldstein: *Berliner Jahre* (1977), S. 98.

¹³¹ Darauf findet sich ein Hinweis in einem Brief von Fritz Homeyer an Moritz Goldstein vom 13. Februar 1963: „Seine heitere, lebenswürdige, vielseitige Art hat ihm doch Tür und Tor geöffnet, auch zum Verständnis der heterogensten Künstler. Bei seinen „routs“ zuhause herrschte doch immer eine gelöste, freundliche Stimmung; und wer war da alles! Von treu Elo[esser] bis zu Julie Elias, von Pechel bis Poppenberg etc. etc.“ Institut für Zeitungsforschung Dortmund, NL Moritz Goldstein, II AK 85/104-6, Bl. 44.

gekommen und in sehr einfachen Verhältnissen aufgewachsen. Poppenberg profilierte sich als Essayist und Reiseschriftsteller. Seine Bedeutung für das Netzwerk lag jedoch in einer anderen Qualifikation: Er besaß den Ehrgeiz, zu den bestgekleideten Männern seiner Zeit zu gehören und war eine unbestrittene Koryphäe in Stil-Fragen. Die Ästhetisierung der eigenen Existenz war sein eigentliches Lebensziel, wobei sein Anspruch mit den Einnahmen aus der journalistischen Arbeit kaum zu bestreiten war. Wie der gesamte Schülerkreis beschäftigte auch er sich mit der Gestalt und der Gestaltung Berlins und publizierte eine Feuilleton-Sammlung dazu unter dem Titel „Das lebendige Kleid“.¹³² Die von ihm gewählte Form der Existenz verlor mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs ihre Grundlage. Poppenberg erschoss sich 1915. Wenige Jahre jünger als Osborn und Poppenberg war Monty (eigentlich Montague) Jacobs. Er wurde Theaterkritiker bei der zum Ullstein-Verlag gehörenden Berliner Morgenpost und schließlich Eloessers Nachfolger bei der *Vossischen Zeitung*. In den zwanziger Jahren wurde er dort zum Chef des Feuilletons und protegierte Eloesser nach Kräften.¹³³

Diese zweite Generation, die erste Generation der Schüler Erich Schmidts, blieb dem Journalismus zeitlebens verhaftet. Sie trat auf ein literarisches Feld, dessen Expansion zwar noch nicht abgeschlossen war, dessen institutionelle Spitzenpositionen jedoch weitgehend verteilt waren und blieben. Die Vertreter dieser Jahrgänge übernahm feste Stellen in großen Redaktionen und saßen in vermittelnder Position zwischen Bühnen und Publikum, Künstlern und Galerien, Autoren und Verlagen. An die Spitze eines großen Theaters oder eines Museums gelangte aus dieser Generation niemand mehr. Als Kritiker waren Eloesser, Osborn und die anderen zum Zeitpunkt des Durchbruchs des Naturalismus angetreten, wurden dessen Fürsprecher und dann seit der Jahrhundertwende mit den vielfältigen Nach- und Gegenströmungen konfrontiert, zu denen sie sich verhalten mußten und die sie zwangen, sich teilweise neu zu erfinden. Anders als ihre Vorgänger wurden sie nicht mehr mit einem bestimmten literarischen Ismus identifiziert, sondern begleiteten die Leser der Berliner Feuilletons über Jahrzehnte der Literatur- und Theatergeschichte hinweg. Das Jahr 1933 bedeutete für sie den Verlust aller bisherigen Publikationsmöglichkeiten, mithin auch aller intellektuellen und materiellen Sicherheiten. Während Eloesser 1938 noch in Berlin

¹³² Felix Poppenberg: *Das lebendige Kleid*, Berlin 1910.

¹³³ Vgl. unten, S. 143f.

starb, verbrachten Jacobs und Osborn ihr Lebensende im Exil in Großbritannien bzw. den USA.

Eine dritte Generation stellen die 1880er Geburtsjahrgänge dar. Die jüngsten Schüler Erich Schmidts hatten in der Regel keine rein akademischen Ambitionen mehr – zumindest jenseits der Promotion. Sie waren aber auch nicht ohne weiteres gewillt, in den Journalismus auszuweichen. Moritz Goldstein und Wolfgang Goetz wollten sich vielmehr als Schriftsteller durchsetzen, was allerdings nur Letzterem gelang. Goldstein dagegen, nach der Promotion¹³⁴ zunächst Lektor bei *Bong's Goldener Klassikerbibliothek* und in den zwanziger Jahren dann doch Journalist und Gerichtsreporter unter dem Pseudonym *Inquit*, blieben dauerhafte Erfolge als Verfasser von Romanen und Bühnenstücken versagt. Gleichzeitig war er derjenige Schüler Erich Schmidts, der die Problematik der jüdischen Germanisten der Berliner Schule und der jüdischen Intellektuellen insgesamt innerhalb der deutschen Gesellschaft vor 1914 zum Gegenstand einer viel beachteten Polemik machte. Sein Name verbindet sich deshalb heute vor allem mit seinem 1912 im *Kunstwart* von Ferdinand Avenarius veröffentlichten Text „Deutsch-jüdischer Parnaß“, der eine der wichtigsten Debatten über die Stellung deutsch-jüdischer Publizisten im Kaiserreich auslöste.¹³⁵ Sein Text enthielt die provokative These: „Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Fähigkeit dazu abspricht.“¹³⁶ Er stellte damit nicht zuletzt die Gewissheiten der Vorgängergeneration in Frage, zu der Eloesser gehörte, und die sich in der deutschen Kultur angekommen und durchaus auch angenommen wähnte. Es ist dabei kennzeichnend, dass dieser Vorstoß von einem jüngeren Intellektuellen kam, in dessen Generation die Spannungen und Probleme, denen sich jüdische Akademiker in Bezug auf ihre Zukunftsaussichten ausgesetzt sahen, zugenommen hatten. Viele von ihnen wählten daher als Option den Zionismus oder den politischen (Links-)Radikalismus.

Goldstein führte nach 1933 ein Leben unter schwierigsten finanziellen Bedingungen im Exil, zunächst in Italien, später in den USA. Noch im Dezember 1936 versuchte er, eines seiner Stücke von Eloesser vermitteln zu lassen, vorzugsweise an Elisabeth

¹³⁴ Moritz Goldstein: Die Technik der zyklischen Rahmenerzählungen Deutschlands, Diss. Berlin 1906. – Vgl. Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für das Rechnungsjahr 1906, Halle 1907, S. 40.

¹³⁵ Moritz Goldstein: Deutsch-jüdischer Parnaß, in: *Der Kunstwart* Jg. 25, H. 11, erstes Märzheft 1912. Wieder abgedruckt in: Goldstein: *Berliner Jahre* (1977), S. 213-224.

¹³⁶ Ebd., S. 214.

Bergner.¹³⁷ Zu diesem Zeitpunkt freilich konnte auch Eloesser für ihn nichts mehr unternehmen.¹³⁸

Wolfgang Goetz hingegen konnte als Schriftsteller reüssieren. Auf wissenschaftlichem Gebiet trat er 1936 die Nachfolge Max Herrmanns als Vorsitzender der Gesellschaft für Theatergeschichte an. Er war nach 1945 eine prominente Figur des literarischen (West-) Berlin.

Aus dieser Generation war es der Antiquar Fritz Homeyer, der zum wichtigsten Chronisten des gesamten Schülerkreises werden sollte. Das wissenschaftliche Antiquariat war ohnehin eine Alternative, um seinen Lebensunterhalt als Schüler der Berliner Germanistik zu verdienen.¹³⁹ Seine 1961 erstmals aufgelegte Studie über *Deutsche Juden als Bibliophilen und Antiquare* gehört bis heute zu den wenigen Arbeiten dieser Art und versammelte eine Reihe von biographischen Skizzen. Das Vorbild für diese Texte war klar: „Es sollten nach der unbescheidenen Meinung des Autors kleine Porträts werden à la Poppenberg oder gar unsres Meisters E[rich] S[chmidt].“¹⁴⁰

4. Der Monbijouplatz als Berliner „Quartier Latin“

Eloessers erste nachweisbare Adresse nach dem Auszug aus dem Elternhaus lag am Monbijouplatz. In der Nähe des gleichnamigen Hohenzollern-Schlusses, in Nähe des Zentrums und der Universität, befand sich ein von zahlreichen Studenten bewohntes Viertel, das Eloesser selbst als das „Quartier Latin“ Berlins bezeichnete. Hier traf die alte Bürgerstadt auf das höfische Zentrum. Das Schloss, in dem ein Hohenzollern-Museum eingerichtet war, und das nahegelegene Denkmal für den Dichter Adelbert von Chamisso markierten zwei wichtige Erinnerungsorte des politischen und poetischen Berlins. Eloesser, der neben seinen zahlreichen anderen Mitgliedschaften auch im

¹³⁷ Moritz Goldstein an Eloesser. Florenz, 16. Dezember 1936. Institut für Zeitungsforschung Dortmund, NL Moritz Goldstein, II AK 85/104-1, Bl. 22-23.

¹³⁸ Eloesser an Moritz Goldstein. Berlin, 19. Dezember 1936. Ebd., Bl. 26. „Natürlich würde es mich interessieren, Ihr Stück kennen zu lernen; vielleicht findet es auch andere Aussichten. Die eine auf den Kulturbund verspricht allerdings nicht viel in materieller Beziehung. Aber in Deutschland könnten Sie ja so wie so nicht aufgeführt werden. Um bei der Wahrheit zu bleiben, kann ich Ihnen Besseres leider nicht berichten.“

¹³⁹ Zur Bedeutung der Antiquariate ausführlicher unten, S. 73f.

¹⁴⁰ Fritz Homeyer an Moritz Goldstein. Saarbrücken, 18. Juli 1963. Institut für Zeitungsforschung Dortmund, NL Moritz Goldstein, II AK 85/104-3.

Verein für die Geschichte Berlins organisiert war,¹⁴¹ sollte dieses kleinbürgerlich geprägte, aber historisch gewachsene Viertel immer wieder aufsuchen und in seinen Feuilletons beschreiben. Nach seiner Heirat mit Margarete Nauenburg im Jahr 1903 wohnte er noch knapp drei Jahre hier, bevor er 1906 in die Charlottenburger Uhlandstraße umzog.

Das Bedürfnis, die bürgerliche Stadtgeschichte nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, war angesichts des Baubooms im Berlin vor dem Ersten Weltkrieg zu einem Anliegen geworden, das institutionelle Formen annahm. Das Märkische Museum, von Otto Pniower geleitet, war der wichtigste Kristallisationspunkt dieser Bemühungen. So wurde auch der Monbijou-Platz in einer dreiteiligen Bilddokumentation gewürdigt, den das Museum zwischen 1912 und 1914 herausgab. Den Text dazu schrieb Max Osborn.¹⁴² Das „malerische Berlin“ war der Gegenentwurf zum gesichtslosen „neuen Berlin“ der späten Kaiserzeit. Die historische und archäologische Hinwendung zur überlieferten Stadtgestalt rund um diesen Ort fand ihren Niederschlag in weiteren Publikationen, und so dokumentierte auch Siegfried Kracauers kunsthistorische Dissertation über die Entwicklung der Schmiedekunst in Berlin und anderen märkischen Städten einige Treppenhäuser des Monbijouplatzes und seiner Umgebung.¹⁴³

IV. Kritik als Beruf: Eloesser und das literarische Berlin vor dem Ersten Weltkrieg

1. Das Amt der Theaterkritik

Der Eintritt Eloessers in das Feld der Kritik fiel in eine Phase der konfliktreichen Polarisierung zwischen den modernen Literaturströmungen des Naturalismus und seiner

¹⁴¹ Vgl. die Zusammenstellung prominenter Mitglieder auf der Homepage des Vereins. – www.diegeschichteberlins.de/verein/geschichte/359-mitglieder.html (zuletzt besucht am 18.02.2010)

¹⁴² [Max Osborn [Bearb.]: Das malerische Berlin. Bilder und Blicke. Hg. vom Märkischen Museum. 3 Hefte, Berlin 1912-1914.

¹⁴³ Siegfried Kracauer: Die Entwicklung der Schmiedekunst in Berlin, Potsdam und einigen Städten der Mark vom 17. Jahrhundert bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Worms 1915.

Nachfolger sowie der offiziellen wilhelminischen Kulturpolitik. War die Reichsgründungsphase noch durch eine enge Anbindung der bürgerlich-liberalen Kultureliten an den neu geschaffenen Nationalstaat geprägt gewesen, so führte die „naturalistische Wende“ zu einer nachhaltigen Emanzipation einer künstlerischen Avantgarde von den Wertvorstellungen bürgerlicher Lebensformen. „Seit dem Ende der achtziger Jahre löste sich das kulturelle Leben schrittweise von der herrschenden gesellschaftlichen Ordnung und den hergebrachten bürgerlichen Lebensidealen ab und etablierte sich als ein eigenständiges Subsystem.“¹⁴⁴ Austragungsort dieser Ablösung war vor allem das Theater. Mit der Gründung des Vereins *Freie Bühne* und der als Privatvorstellung ausgewiesenen Aufführung von Henrik Ibsens *Die Gespenster* und Gerhart Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* im Herbst 1889 gelang es den Anhängern des Naturalismus, der nach wie vor bestehenden Theaterzensur auszuweichen und eine oppositionelle Ästhetik zu formulieren. „Das Theater als Kunstform, bei der sich Künstler und Publikum unmittelbar begegnen, entwickelte sich zu einer Form urbaner Öffentlichkeit, die bewusst jenseits der Offizialkultur stand.“¹⁴⁵

Die Gründung neuer Verlage und literarischer Vereine vollzog sich zunächst im unmittelbaren Umkreis der naturalistischen Bewegung, bevor sich noch im Verlauf der 1890er Jahre ein immer differenzierteres Geflecht unterschiedlicher literaturpolitischer Institutionen herausbildete, das bereits auf eine Ablösung des Naturalismus durch eine Pluralität moderner Stilformen voraus wies. Im Folgenden soll versucht werden, jenes Segment des literarischen Feldes näher zu bestimmen, auf dem Eloesser sich von nun an bewegte. Als Kritiker positionierte er sich in einem spezifischen Bereich der Zeitungs-, Zeitschriften- und Verlagslandschaft Berlins und festigte seine Stellung durch ein breit gefächertes System der Mitgliedschaften in diversen berufsständischen und literarischen Vereinen und Gruppen. Auf welche Weise er das „symbolische Kapital“ seiner philologischen Ausbildung in der kritischen Arbeit nutzbar machte und es schließlich in das professionelle Selbstverständnis des Kritikers überführte, steht dabei im Mittelpunkt.

Im Sommer 1899 berichtet Alfred Kerr den Lesern der „Breslauer Zeitung“ von einer Reise nach Paris. Dort habe er den „Dr. A.E.“ besucht, mit dem er „auf der Berliner

¹⁴⁴ Wolfgang J. Mommsen: *Bürgerliche Kultur und künstlerische Avantgarde 1870-1918. Kultur und Politik im deutschen Kaiserreich*, Frankfurt a. M. 1994, S. 42.

¹⁴⁵ Peter W. Marx: Einleitung, in: *Berlin auf dem Weg zur Theaterhauptstadt. Theaterstreitschriften zwischen 1869 und 1914*, hg. von Peter W. Marx und Stefanie Watzka, Tübingen 2009, S. 9-15, Zitat S. 10.

Germanistenkneipe mal zusammengesessen hatte“. In dessen „luftigem Arbeitszimmer auf halber Höhe des Montmartre“ ließ sich Kerr über neue französische Lyrik informieren.¹⁴⁶

Nach Abschluss seiner verhinderten Habilitationsschrift war Eloesser zunächst nach Frankreich gegangen, um von dort als freier Journalist verschiedene Redaktionen in Deutschland mit Feuilletons und Rezensionen zu beliefern. Offensichtlich sah er in seiner Kenntnis der französischen Literatur gewissermaßen eine Marktlücke für den Einstieg in den Journalismus. Er näherte sich dem Berliner Markt also von Außen. Neben dieser strategischen Entscheidung ist Eloessers Umzug nach Paris jedoch auch in literaturgeschichtlicher Hinsicht von Bedeutung. Der Versuch, das deutsche Publikum im Umkreis des Naturalismus mit westeuropäischen Literaturentwicklungen vertraut zu machen, ist symptomatisch für die Bestrebungen der neunziger Jahre: Parallel zur oftmals beschriebenen Rezeption des französischen Impressionismus in der bildenden Kunst vollzog sich eine Annäherung auch in der Literatur. Bezeichnenderweise bestanden enge personelle Beziehungen zwischen Kunst- und Literaturkritik, die bisher jedoch kaum erforscht sind.¹⁴⁷ Erste Arbeiten Eloessers aus Frankreich erschienen 1897 im von Otto Neumann-Hofer, später von Rudolf Steiner und Otto Erich Hartleben herausgegebenen *Magazin für Litteratur*.¹⁴⁸ Es handelte sich zumeist um Sammelrezensionen neuer französischer Romane.¹⁴⁹ Die Zeitschrift läßt sich im Spektrum des Berliner Naturalismus und seiner unmittelbaren Nachfolger verorten. Max Osborn nennt sie in seinen Erinnerungen neben der *Freien Bühne* Otto Brahms und Theodor Barths *Nation* „den wichtigsten Sammelplatz für das junge Schrifttum in Berlin“.¹⁵⁰ Johannes Schlaf, Bruno Wille, Christian Morgenstern und Walter Jacobowski waren mit Beiträgen im Magazin vertreten. Auch die Schüler Schmidts waren hier präsent, neben Eloesser vor allem Max Osborn und Felix Poppenberg mit regelmäßigen Arbeiten. Allerdings litt die Zeitschrift unter der offenbar eher unmotivierten Herausgeberschaft Hartlebens und Steiners, so dass sich ihr Umfang immer mehr

¹⁴⁶ Alfred Kerr: Warum fließt der Rhein nicht durch Berlin? Berlin 1999, S. 259f.

¹⁴⁷ Vgl. Lothar Müller: Impressionistische Kultur. Zur Ästhetik von Modernität und Großstadt um 1900, in: Thomas Steinfeld (Hg.): In der großen Stadt, Frankfurt a. M. 1990, S. 41-69.

¹⁴⁸ Die Herausgeberschaft wechselte zum 1. Juli 1897. Vgl.: An unsere Leser, in: Das Magazin für Litteratur. 66. Jahrgang, Nr. 26, 1. Juli 1897, Sp. 751ff.

¹⁴⁹ Eloesser: Aus Frankreich, in: Das Magazin für Litteratur. 66. Jahrgang, Nr. 16, 22. April 1897, Sp.465-469; Nr. 20, 20. Mai 1897, Sp. 575-579. - Ders.: Französische Romane, in: Nr. 26, 1. Juli 1897, Sp. 762-766;

¹⁵⁰ Max Osborn: Der bunte Spiegel, S. 157.

reduzierte. Ihr vorläufiges Ende fand sie, glaubt man den Erinnerungen Osborns, bei einem durch eine Tabakpfeife verursachten Schreibtischbrand im Arbeitszimmer Rudolf Steiners, bei der die gesamte Redaktionskorrespondenz ein Raub der Flammen geworden sei: „So sank eine hochverdiente, ehemals weitverbreitete literarische Wochenschrift ins Grab. (...) Ob die Schilderung des schrecklichen Schadenfeuers durch Rudolf Steiner der Wirklichkeit entsprach, oder ob er selbst aus Überdruß an der mühevollen Tätigkeit ein Auto da Fé veranstaltet hatte, ist nie geklärt worden.“¹⁵¹

Biographische Essays Eloessers über französische Autoren erschienen daraufhin in Paul Bornsteins *Monatsschrift für Neue Litteratur und Kunst*.¹⁵² Auch hier findet sich wieder der allgegenwärtige Max Osborn als ständiger Mitarbeiter, der insgesamt so etwas wie eine publizistische Parallelkarriere zu der Eloessers vollzog. Ein weiteres kurzlebiges Unternehmen, das Eloesser aus Paris belieferte, war die *Wiener Rundschau*, für die er einen Beitrag über Léon Bloy verfasste.¹⁵³ Diese Verbindung nach Wien – obwohl zunächst folgenlos – war kennzeichnend für die Absatzmöglichkeiten Eloessers auf dem deutschsprachigen Markt. Neben Berlin kam zunächst nur Wien als Publikationsort für seine Beiträge zur modernen französischen Literatur in Frage. Dabei waren es sicherlich Berliner Kontakte, die ihm den Zugang zur Wiener Redaktion verschafften.¹⁵⁴

Der entscheidende Karriereschritt gelang Eloesser dann im Herbst 1899. Als Nachfolger Paul Schlenthers, der die Leitung des Wiener Burgtheaters übernahm, wurde er zum Theaterkritiker der *Vossischen Zeitung* und damit auf einen der wichtigsten kulturjournalistischen Posten der Reichshauptstadt berufen. „Ich habe mich habilitiert, aber nicht bei der Universität, sondern bei der Vossischen Zeitung“¹⁵⁵, schrieb er seinen Eltern.

Tatsächlich rückte er mit dieser Berufung direkt in eine Schaltstelle des Literaturbetriebes ein. Das „Amt“ des Theaterkritikers der *Vossischen Zeitung* galt als besonders wichtige Plattform der Kritik, seit Theodor Fontane in dieser Position die Anfänge der naturalistischen Strömungen wahrgenommen und positiv beurteilt hatte. Seine beiden Nachfolger schließlich waren zentrale Figuren bei der Etablierung der

¹⁵¹ Max Osborn: Der bunte Spiegel, S. 158.

¹⁵² Eloesser: Maurice Barrès, in: *Monatsschrift für Neue Litteratur und Kunst* Jg. 2, Heft 6, März 1898, S. 332-337; Arthur Rimbaud, in: Heft 7, April 1898, S. 516-524; Pariser Brief, in: Heft 11, August 1898, S. 763-773.

¹⁵³ Eloesser: Leon Bloy, in: *Wiener Rundschau* 3 (1898), Heft 1, S. 10-14.

¹⁵⁴ Zu den engen personellen Verflechtungen zwischen Wien und Berlin vgl. Peter Sprengel und Gregor Streim: *Berliner und Wiener Moderne. Vermittlungen und Abgrenzungen in Literatur, Theater, Publizistik*, Wien u.a. 1998.

¹⁵⁵ Der Ausspruch überliefert von Moritz Goldstein, zit. nach Schaaf: Eloesser, S. 9.

neuen Literatur in der kritischen Öffentlichkeit. Otto Brahm und Paul Schlenther trugen wesentlich dazu bei, Schriftsteller wie Henrik Ibsen und Gerhart Hauptmann in Berlin durchzusetzen. Beide hatten darüber hinaus eine weitere Gemeinsamkeit: Sie waren Schüler Wilhelm Scherers, promovierte Germanisten. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie sehr sich die Berufung Eloessers bereits im Rahmen einer Tradition der Berliner Kritik vollzog. Mit Eloesser trat nun die nächste Generation der Berliner Germanistik, die Gruppe der Schmidt-Schüler, in Erscheinung. Bis 1933 sollte sie im Feuilleton der *Vossischen Zeitung* dominieren.¹⁵⁶ Die Berufung Eloessers kam also durchaus einer Habilitation gleich: Sie war die bestmögliche berufliche Position für einen ungetauften jüdischen Germanisten und Schüler Erich Schmidts.

Die *Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen* war die traditionsreichste und älteste Zeitung Berlins.¹⁵⁷ Noch immer im Besitz der „Vossischen Erben“, sah sie sich im Berlin der Jahrhundertwende den auflagenstarken Produkten der großen Verlagshäuser Mosse, Ullstein und Scherl gegenüber. Zwischen zwanzig- und fünfundzwanzigtausend Abonnenten hielten dem Blatt die Treue, als Eloesser in die Redaktion eintrat.¹⁵⁸ Das war eine seit sechs Jahrzehnten stagnierende Zahl, die in Relation zu den 250.000 Lesern gesehen werden muß, die die *Berliner Morgenpost* des Ullstein-Konzerns um 1900 aufweisen konnte.¹⁵⁹

Berlin war einer der wichtigsten Pressemärkte der Welt. „Die anhaltende Prosperität der Presse in der Vorkriegszeit trieb ihre Entwicklung voran, so dass ihre Produkte zum damals noch wichtigsten und einflussreichsten Massenmedium des 20. Jahrhunderts avancierten.“¹⁶⁰ Die *Vossische Zeitung* stand im Schatten dieser Entwicklung, lieferte jedoch Qualitätsjournalismus auf hohem Niveau.

Auch galt ihre Leserschaft sowohl als besonders kaufkräftig als auch kulturbeflissen. Das Prestige der liberal orientierten Zeitung also war erheblich, weshalb der Ullstein-Konzern sie schließlich 1913 erwarb und in sein Verlagsprogramm eingliederte.¹⁶¹ Die *Vossische Zeitung* war ein dezidiert bildungsbürgerliches Blatt, in das Eloesser genau zu dem Zeitpunkt eintrat, als es seine Meinungsführerschaft auf dem expandierenden

¹⁵⁶ Eloessers Nachfolger wurde 1913 der Schmidt-Schüler Monty Jacobs. Diesem folgte Eloesser wiederum 1928 nach.

¹⁵⁷ Vgl. Peter de Mendelssohn: *Zeitungsstadt Berlin*, Berlin 1959, S. 161-177.

¹⁵⁸ Mendelssohn, *Zeitungsstadt* (1959), S.163.

¹⁵⁹ Mendelssohn, *Zeitungsstadt* (1959), S. 127.

¹⁶⁰ Hans-Dieter Kübler: *Kriegszeit und demokratischer Umbruch. Die Presse im zweiten Jahrzehnt*, in: Werner Faulstich (Hg.): *Das Zweite Jahrzehnt*, München 2007, S. 41-71, Zitat S. 49.

¹⁶¹ Mendelssohn, *Zeitungsstadt*, S. 165ff.

Massenkommunikationsmarkt zu verlieren begann. Eine ähnlich zentrale Stellung, wie sie Brahm eingenommen hatte, war für ihn auf dem literarischen Feld Berlins nicht mehr zu erreichen.

Die vorwiegend privatwirtschaftlich betriebenen Theater Berlins waren nicht nur Träger und Inszenierungsorte neuer und progressiver Kunst. Sie waren ein Geschäft, das vom Interesse des Publikums lebte und seinen jeweiligen Teilhabern Rechenschaft über Kosten und Nutzen jeder einzelnen Aufführung schuldete. Berliner Theater – mit Ausnahme der Staatstheater, die jedoch für die Entwicklung des modernen Repertoires vor dem Ersten Weltkrieg kaum eine Rolle spielten – waren nicht selten hochgradig spekulative Unternehmen.¹⁶² Als öffentliche Orte, deren Foyers und Restaurants allabendlich von mehr oder weniger gut situiertem Publikum bevölkert wurden, bekamen sie eine große Bedeutung für die Entwicklung eines bürgerlich-urbanen Selbstverständnisses, das sich hier über Fragen von Bildung, Stil und auch politischer Orientierung verständigte.

Am 25. Oktober 1899 stand die erste mit A.E. unterzeichnete Theaterkritik in der *Vossischen Zeitung*. Es handelte sich um eine Aufführung von Daudets *L'Arlésienne*. Von nun an sollte Eloesser zunächst 14 Jahre lang das Bühnengeschehen in Berlin mit seinen Kritiken begleiten.

Die Aufgabe des Theaterkritikers bestand in der Regel aus zwei Arbeitsschritten. Unmittelbar nach der Aufführung mußte eine kurze Einschätzung verfasst und binnen kürzester Zeit in Druck gegeben werden: Die sogenannte Nachtkritik, die den Leser bereits am nächsten Morgen informieren sollte. Die eigentliche, ausführlichere Besprechung konnte dann am nächsten Vormittag verfasst und im Abendblatt verbreitet werden. Für diese Aufgabe standen der VZ zwei Kritiker zur Verfügung, neben Eloesser versah der aus Prag stammende Alfred Klaar dieses Amt. Üblicherweise waren jedem Kritiker bestimmte Theater zugeordnet, deren Premieren er jeweils zu besuchen und zu besprechen hatte. So teilten auch Eloesser und Klaar die beiden größten und wichtigsten Häuser, das Deutsche Theater und das Lessing-Theater, untereinander auf. Eloesser übernahm zunächst das Deutsche Theater. Das hatte seinen Grund vor allem darin, dass die Ehefrau seines Kollegen Klaar, Paula Eberty, an dieser Bühne engagiert

¹⁶² Einschlägig für die zeitgenössischen Zustände und Praktiken: Max Epstein: *Das Theater als Geschäft*, Berlin 1911.

war. Als sie 1903 von dort ans Lessing-Theater wechselte, tauschten auch Klaar und Eloesser ihre Plätze im Parkett.¹⁶³

Die Kritiken Eloessers ließen von Anfang an seine philologische und theaterhistorische Ausbildung erkennen. Die Dramenbeurteilung nahm aufgrund der Vorbildung des Kritikers stets einen breiten Raum ein: Neue, unbekannte Stücke im Repertoire erläuterte er umfassend, stellte deren Grundkonstellation klar, leitete, wenn nötig, die Wurzeln der Stoffe her, wußte schließlich Autor und Tendenz einzuordnen und eine auch auf Theaterauglichkeit bezogene ästhetische Wertung des Stücks vorzunehmen. Bei Klassikern war seine Vorgehensweise eine andere: Inhalte setzte er bei seinen Lesern stets als bekannt voraus und beschränkte sich oft auf die kritische Beurteilung von Inszenierung und Darstellung, die er zumeist am Maßstab einer werktreuen oder zumindest den Intentionen ihres Verfassers gerecht werdenden Interpretation entwickelte.¹⁶⁴ Im Sinne der Typologie der Literaturkritik bei Seibt kann man insgesamt von einer Tendenz zur regelpoetischen Argumentation bei Eloesser sprechen.

Neben der Theaterkritik hatte Eloesser von Anfang an eine weitere Aufgabe: Die Auswahl und redaktionelle Betreuung eines Fortsetzungsromans. Diese Rubrik war kurz vor seiner Berufung neu geschaffen worden und stellte den Versuch dar, den überaus erfolgreichen neuen Zeitschriften des Rundschau-Typus Konkurrenz zu machen.¹⁶⁵

Damit nahm Eloesser von Anfang an eine Schlüsselrolle im redaktionellen Konzept der *Vossischen Zeitung* ein.

Die Entscheidungskompetenz über den Fortsetzungsroman stärkte seine Position im literarischen Feld nachhaltig. Sie machte ihn zur Anlaufstelle für Schriftsteller ebenso wie für Verleger, die sich durch den Vorabdruck eines Buches natürlich einen erheblichen Werbeeffect erhoffen konnten, zumal der Verlagsort bei jeder Folge direkt unter der Überschrift abgedruckt werden mußte.¹⁶⁶ Nicht zuletzt dürfte die Rubrik des Fortsetzungsromans Eloessers Beziehungen zum Verlag von S. Fischer gefestigt haben, in dessen Umfeld er sich von nun an bis 1933 bewegen sollte.

¹⁶³ Rainer Antoine: Alfred Klaar als Theaterkritiker der Vossischen Zeitung, Berlin 1963, S. 13f.

¹⁶⁴ Hierzu ausführlich Schaaf, Eloesser, passim.

¹⁶⁵ Bodo Rollka: Die Belletristik in der Berliner Presse des 19. Jahrhunderts, Berlin 1985, S. 427.

¹⁶⁶ Die Anbahnung eines solchen Geschäftes erhellen Briefe Eloessers aus dem Jahr 1903 an den Verlag Alfred Janssen in Hamburg über den Abdruck der Erzählung *Islandzauber* von Wilhelm Poeck. Das von der Vossischen Zeitung gezahlte Honorar für die Fortsetzungsveröffentlichung betrug 600 Mark. – Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, NJ V27-31.

2. Literaturkritik in Zeitungen und Zeitschriften

2.1 Germanistische Fachzeitschriften

Im Bereich der germanistischen Fachzeitschriften konnte – oder wollte – sich Eloesser nicht dauerhaft etablieren. Im repräsentativsten Organ der Zunft, dem *Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur*, veröffentlichte er lediglich eine einzige Rezension. Die vollzogene Trennung von der Universitätsgermanistik war also zumindest im Bereich der eigentlichen Fachpublizistik augenfällig. Etwas anders verhielt es sich mit den wichtigen Rezensionszeitschriften, so etwa der von Paul Hinneberg herausgegebenen *Deutschen Literaturzeitung*. Sie stand den Absolventen der Germanistik weitgehend offen. Eloesser nutzte diese Publikationsmöglichkeit jedoch nur bis zu seiner Etablierung als Kritiker. Von 1903 bis 1910 übernahm Eloesser zudem einen Berichtsteil für die *Jahresberichte für Neuere Deutsche Litteraturgeschichte*. Dieses „mit besonderer Unterstützung von Erich Schmidt“ herausgegebene Jahrbuch wurde federführend von dem Germanisten, Kunstsammler und Übersetzer Julius Elias betreut, der wohl auch die Finanzierung des Projektes aus eigener Tasche sicherstellte.¹⁶⁷ Elias gehörte zu jenen Söhnen aus großbürgerlichen jüdischen Häusern, die sowohl organisatorisch als auch mäzenatisch im Bereich der Literaturwissenschaft und Literaturvermittlung in Erscheinung traten. Zu den Mitarbeitern der Jahresberichte zählte die versammelte Schülerschaft Schmidts. Die Rezensenten erhielten keinerlei Honorar und auch keine Besprechungs-Exemplare: Ihre Entlohnung bestand in einem von Elias persönlich verantworteten jährlichen Abendessen.¹⁶⁸ „In Berlin mußte man bei Elias gegessen haben, um zum Bau, zum Betrieb, um zur Partei der Guten zu gehören.“¹⁶⁹ Eloesser betreute bis zu seinem Ausscheiden die Neuerscheinungen aus

¹⁶⁷ Jahresberichte für Neuere Deutsche Litteraturgeschichte 10 (1899). Mit besonderer Unterstützung von Erich Schmidt herausgegeben von Jul[ius] Elias, Max Osborn, Wilh[elm] Fabian, Friedr[ich] Gotthelf, Kurt Jahn, Berlin 1903.

¹⁶⁸ Eloesser: Julius Elias, in: Die Weltbühne 23 (1927), H. 2, S. 57-59. Elias gab u. a. die Werke Ibsens bei S. Fischer heraus. – Vgl. Homeyer: Leben für das Buch (1961), S. 65-67.

¹⁶⁹ Ebd., S. 57.

dem Bereich Briefwechsel, Memoiren, Erinnerungen.¹⁷⁰ Die Pflicht zur jährlichen Überblicksdarstellung der Neuerscheinungen auf diesem Gebiet nutzte er zudem, um in anderen Zeitschriften ausführliche Einzelrezensionen unterzubringen. Insgesamt also bewegte sich die Tätigkeit Eloessers für germanistische Fachzeitschriften von Anfang an in engen Bahnen. Daran änderte auch die weitere Entwicklung des Faches nichts, die zur Öffnung gegenüber neuen Literaturentwicklungen und mithin zur Gründung neuer Zeitschriften führte.

2.2 S. Fischer und die Neue Rundschau

Samuel Fischer gehörte zum neuen Typus des Kulturverlegers, der „als Partner, Freund und Gleichgesinnter unter seinen Autoren lebt, sie finanziert, anregt, fördert, ihre 'Bewegung' organisiert, ihre Öffentlichkeit steuert, ihre Bücher und die gemeinsame Zielsetzung noch vor Gericht vertritt: ein Akteur im Literaturgeschehen, der als produktives Element an den Äußerungen, Beziehungen und Entwicklungen seiner Autoren teilhat, d. H. ein integraler Faktor ihrer Literaturgeschichte wird.“¹⁷¹

Die Hauszeitschrift des Verlages trat zunächst unter dem programmatischen Namen *Freie Bühne* in Erscheinung und war in den Jahren um 1890 die entscheidende Plattform für die publizistische Durchsetzung des literarischen Naturalismus in Deutschland gewesen. Auch hier hatte vor allem Otto Brahm eine Schlüsselrolle gespielt.

Gleichwohl verstand sich der Verleger S. Fischer keineswegs als verlängerter Arm des Berliner Naturalismus und seiner Protagonisten. Für seine verlegerische Strategie ist es vielmehr bezeichnend, daß er sich schon früh vor einer allzu engen Koppelung seines Unternehmens an diese literarische Bewegung hütete. So heißt es bereits in der programmatischen Einleitung zum ersten Heft der *Freien Bühne*:

¹⁷⁰ Nachdem Eloesser ein von Elias anonym übersetztes Boulevardstück verrissen hatte, mußte er als Mitarbeiter ausscheiden. Eloesser: Julius Elias (1927), S. 57.

¹⁷¹ Manfred Hellge: Der Verleger Wilhelm Friedrich und das „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes“. Ein Beitrag zur Literatur- und Verlagsgeschichte des frühen Naturalismus in Deutschland, in: AGB 16 (1976), Sp. 791-1216, hier Sp. 1165.

„Dem Naturalismus Freund, wollen wir eine gute Strecke Weges mit ihm schreiten, allein es soll uns nicht erstaunen, wenn im Verlauf der Wanderschaft, an einem Punkt, den wir heute noch nicht überschauen, die Straße plötzlich sich biegt und überraschende neue Blicke in Kunst und Leben sich aufthun. Denn an keine Formel, auch an die jüngste nicht, ist die unendliche Entwicklung menschlicher Cultur gebunden; und in dieser Zuversicht, im Glauben an das ewig werdende, haben wir eine freie Bühne aufgeschlagen, für das moderne Leben.“¹⁷²

Zum Zeitpunkt der frühesten Publikationen Eloessers hatte bereits die Ära von Oscar Bie als Redakteur der Zeitschrift begonnen, die nun bald ihren Namen änderte, zunächst in *Neue deutsche Rundschau*, schließlich in die noch heute existierende *Neue Rundschau*. Mit Bies Herausgeberschaft begann die Öffnung des Blattes für neue, nachnaturalistische Literaturformen.¹⁷³ Bie wollte die *Neue Rundschau* zum „Organ einer erwachsenen Moderne“ machen.¹⁷⁴ „Das ästhetische Gebiet hatte eine zentrale Stellung für die kulturelle Gegenwartsbestimmung. Die zunächst anschaulich in der Kunst ausgedrückte Weltanschauung der Moderne, war aus der Sicht der Neuen Rundschau auch auf die anderen Bereiche intellektueller Leistungen und auf den übergreifenden Zusammenhang des sozialen Umfeldes übertragbar.“¹⁷⁵

Auch hier begann Eloesser mit der Publikation von Sammelrezensionen¹⁷⁶ und gehörte bereits nach kurzer Zeit zum engeren Kreis der Mitarbeiter Fischers.¹⁷⁷ Eine seiner frühen Rezensionen galt den *Buddenbrocks* von Thomas Mann und kann als symptomatisch für die Frühphase seiner Literaturkritik gelten. Er fand zwar anerkennende Worte für das Talent des Autors, monierte jedoch eine wichtige kompositorische Grundsatzentscheidung: Der Roman war ihm zu lang.

¹⁷² Ungez. [Otto Brahm]: Zum Beginn, in: Freie Bühne, 1. Jg., 1890, S. 1-2, hier S. 2.

¹⁷³ Mendelssohn: S. Fischer (1970), S. 181-185. Vgl. Eloesser: Oscar Bie, in: Die Weltbühne Jg. (1924)

¹⁷⁴ Zit. nach Mendelssohn: S. Fischer (1970), S. 183.

¹⁷⁵ Syndram: Kulturpublizistik und nationales Selbstverständnis. Untersuchungen zur Kunst- und Kulturpolitik in den Rundschauzeitschriften des Deutschen Kaiserreiches (1871-1918), Berlin 1989, S. 117. – Vgl. Rüdiger vom Bruch: Kunst- und Kulturkritik in führenden bildungsbürgerlichen Zeitschriften des Kaiserreichs, in: Ekkehard Mai, Stephan Waetzoldt und Gerd Wolandt (Hg.): Ideengeschichte und Kunstwissenschaft. Philosophie und bildende Kunst im Kaiserreich, Berlin 1983, S. 213-247.

¹⁷⁶ Die Besprechungen standen meist unter der Überschrift „Neue Bücher“, so etwa in NR 1899, S. 1167-1176.

¹⁷⁷ Arthur Schnitzler berichtet in einem Tagebucheintrag vom 9. Oktober 1899 von einem Treffen bei S. Fischer, bei dem die engsten Mitarbeiter, unter ihnen Eloesser, anwesend waren. Vgl. Arthur Schnitzler: Tagebuch 1893-1902, Wien 1989, S. 314.

„Es ist unmöglich, auch nur auf Einige dieser vielen Buddenbrocks einzugehen, man muß sich mit der summarischen Anerkennung begnügen, daß sie alle in ihrer besonderen Menschlichkeit sehr fein begründet und in ihren Physiognomien zu sprechender Deutlichkeit geprägt sind, daß auch ihre Schicksale nicht willkürlich scheinen sondern den Charakteren wohl entsprechen.“¹⁷⁸

Auch hier wieder läßt sich Eloessers Argumentation als regelpoetisch orientiert charakterisieren: Kategorien wie Gliederung, Personenführung und Charakterentwicklung sind die Parameter seiner Kritik. Die formalen Aspekte des Romans stehen im Vordergrund seiner Beurteilung. Gerade anhand der Kritik am Werk Thomas Manns wird sich jedoch zeigen, wie sich die Maßstäbe der Literaturkritik Eloessers im Lauf der Zeit ändern.¹⁷⁹

Noch eine Rezension sei als Beispiel dafür vorgestellt, wie ein kompletter Verriss bei Eloesser aussah. Es geht um Gustav Frenssens Roman *Klaus Hinrich Bass*.

„Ganz gewiß hat Frenssen noch kein Adjektivum sinnend und abwägend in der Hand gehalten, aus der ganze Sätze und Perioden in immer schlimmerer Ungestalt entwischen. Die das deutsche Gemüt verwalten in Hochsinn, Tiefsinn, Biedersinn, Zartsinn und Freisinn, dispensieren sich von den feinen und strengen Sorgen des Metiers. Mögen die Keyserlings sich ängstlich um einen Stil bemühen, die Frenssen schaffen wie die Natur. Die deutsche Eiche hat ihnen ihre Geschichten zugerauscht, die deutsche See hat sie herangeplauscht, und der deutsche Herrgott, ein christianisierter Wotan, weltfroh, gütig und liberal, läßt den Teufel um Korrektheit und gute Form sorgen.“¹⁸⁰

Hier mischt sich die Diagnose der künstlerischen Unfähigkeit mit einer Kritik an deutschtümelnder Haltung. Das Problem einer spezifisch deutschen Literatur unter modernen Vorzeichen wird Eloesser bis 1933 immer wieder zur Sprache bringen. Als Formproblem steht es von nun an in enger Beziehung zur Dichotomie von Stadt und Land, von Berlin und Provinz, oder: Vom literarischen Feld des Kritikers und dem übrigen Deutschland.

Als Buchautor trat Eloesser bei S. Fischer erstmals 1904 in Erscheinung. Mit der Sammlung *Literarische Porträts aus dem modernen Frankreich* profilierte er sich als Kenner der französischen Literatur der Gegenwart, wobei er zum Teil auf frühe Texte

¹⁷⁸ Eloesser: Neue Bücher, in: NR 1901, S. 328.

¹⁷⁹ Siehe unten, S. 126-130.

¹⁸⁰ Eloesser: Klaus Hinrich Bass, von G[ustav] Frenssen, in: NR 20 (1909), S. 1801.

aus seiner Zeit in Frankreich zurückgreifen konnte.¹⁸¹ Der Versuch, französische Autoren zu popularisieren und dem deutschen Publikum vertraut zu machen, stand im Verlagsprogramm von S. Fischer relativ isoliert da und blieb für die weitere Entwicklung des Hauses praktisch folgenlos. Keiner der porträtierten Autoren, weder Léon Bloy noch Anatole France, kam bei Fischer mit einer Einzelveröffentlichung heraus, und auch die Porträts wurden nicht wieder aufgelegt. Der gescheiterte Versuch der Literaturvermittlung zwischen Frankreich und Deutschland ist damit symptomatisch für die Ausrichtung der verlegerischen Arbeit Fischers: Er setzte vor allem auf die skandinavischen Autoren und auf die junge Generation der Wiener Literatur.¹⁸² Diese literaturpolitische Weichenstellung sollte von großer Bedeutung für die weitere Entwicklung des deutsch-französischen Literaturaustausches insgesamt werden. Eloesser wählte für seine Studien eine Form der Biographik, die sich zweifellos am Vorbild Erich Schmitds orientierte. Ganz in dessen Sinne wollte er „von den künstlerischen Persönlichkeiten der charakterisierten Autoren trotz der erstrebten Knappheit der Zeichnung eine deutliche, lebensvolle Vorstellung“ geben.¹⁸³ Der Band gliederte sich in zwei Abschnitte, in die Vorstellung von Dramatikern und Romanautoren. „Die Reihe der Romanciers ist hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt des infolge der Dreyfus-Affäre entbrannten Kulturkampfes behandelt worden, der alle bedeutenden Vertreter dieser Gattung zu einer Stellungnahme für die Sache der Kirche oder der Revolution gezwungen hat.“¹⁸⁴ Vor allem das Porträt Emile Zolas erlaubte dem Autor, sich implizit auch über die deutschen Verhältnisse zu äußern. Der Zustand Frankreichs, das Verhalten der politischen Eliten vor Zolas Eingreifen in die Dreyfus-Affäre konnte durchaus an die Verhältnisse im deutschen Kaiserreich erinnern: „Man ließ den großen Gelehrten, den Künstlern und Schriftstellern gern ihren Ruhm, wenn sie nur genügsam beiseite standen und mit ihren Forderungen nicht lästig wurden.“¹⁸⁵

¹⁸¹ Eloesser: Literarische Porträts aus dem modernen Frankreich, Berlin 1904. Es existiert ein Exemplar mit undat. handschriftlicher Widmung Eloessers an den ehemaligen Chefredakteur der Vossischen Zeitung: „Herrn Friedrich Stephany ergebenst grüssend A[rthur] E[loesser]“. Im Besitz des Verfassers.

¹⁸² Mendelssohn: S. Fischer (1970), S. 137-165; S. 191-225.

¹⁸³ Eloesser: Literarische Porträts (1904), unpag. Vorwort.

¹⁸⁴ Ebd.

¹⁸⁵ Ebd., S. 182.

Die Porträts blieben bis zum Ersten Weltkrieg die einzige selbständige Buchpublikation Eloessers bei S. Fischer, 1912 erschien lediglich noch seine Ausgabe der Jugendbriefe des Schauspielers Josef Kainz, mit dem Eloesser eng befreundet gewesen war.¹⁸⁶

Art und Umfang der Beratertätigkeit Eloessers für S. Fischer sind schwer zu rekonstruieren. Ein Fall, bei dem die Vermittlung eines Autors für den Verlag durch Eloesser belegt werden kann, ist Martin Beradt.¹⁸⁷ Beradt hatte Eloesser seinen Roman *Go* zum Vorabdruck in der Vossischen Zeitung angeboten, was dieser jedoch ablehnte. Immerhin war er bereit, bei der Suche nach einem geeigneten Verlag für das Werk behilflich zu sein:

„Wenn Sie es selbst nicht anders überlegt haben, würde ich Ihnen empfehlen, mit S. Fischer anzufangen, dann vielleicht bei Fleischel & Co. zu versuchen. (...) Aber die Verleger sind unberechenbar. Sobald Sie also Ihre Sendung abgehen lassen, bin ich mit großem Vergnügen und mit Überzeugung bereit, den betr[effenden] Verleger oder Lektor gebührend darauf aufmerksam zu machen.“¹⁸⁸

Beradt entschied sich für einen Versuch bei S. Fischer, der sofort Interesse signalisierte und das Buch schließlich 1908 verlegte.¹⁸⁹ Die Episode verdeutlicht, wie die Stellung Eloessers im literarischen Feld ihn in die Lage versetzte, gewissermaßen als Durchgangsstation und Verteiler von Manuskripten zu fungieren. Mit guten Beziehungen zu Autoren und Verlagen ausgestattet, konnte er sicher des öfteren kanalisierend auf die Neuerscheinungen einwirken. Neben *S. Fischer* war es dabei offensichtlich der Verlag *Egon Fleischel & Co.*, zu dem er in engerem Kontakt stand.

¹⁸⁶ Der junge Kainz. Briefe an seine Eltern. Herausgegeben und eingeleitet von Arthur Eloesser, Berlin 1912. Es existiert ein Exemplar mit handschriftlicher Widmung Eloessers für den Kritiker-Kollegen Paul Fechter: „An Dr. Paul Fechter ergebenst. D[er] Herausgeber.“ Im Besitz des Verfassers. Eine zweite Auflage (5.-7. Tausend) erschien 1923. Drei sehr freundschaftliche Privatbriefe von Kainz an Eloesser aus den Jahren 1907 und 1909 sind abgedruckt in: Briefe von Josef Kainz. Mit einem Vorwort hg. von Hermann Bahr, Wien u.a. 1921, Nr. 110, 120 u. 124.

¹⁸⁷ Steffen: Haben sie mich gehasst? (1999), S. 94-96.

¹⁸⁸ Zit. nach Steffen: Haben sie mich gehasst? (1999), S. 95. Unterstreichung im Original.

¹⁸⁹ Martin Beradt: *Go*. Berlin 1908.

2.3 Egon Fleischel und das Litterarische Echo

Im Schatten des überaus erfolgreichen S. Fischer-Verlages bestanden in Berlin eine Reihe weiterer moderner Verlagsunternehmen, unter denen wiederum die Firma *Egon Fleischel & Co.* besonderes Augenmerk verdient. Das Profil des Verlages war weniger international ausgerichtet als das von S. Fischer. Es überwogen deutsche, zumal Berliner Autoren. Zahlreiche jüdische Schriftsteller fanden hier ihre verlegerische Heimat, weshalb Eloesser wohl auch Martin Beradt zu einer Kontaktaufnahme geraten hatte. Der erfolgreichste Verlagsautor war Georg Hermann, der mit seinen Berlin-Romanen *Jettchen Gebert* oder *Kubinke* hohe Auflagenzahlen erreichte. *Jettchen Gebert* verdankte dabei seinen Erfolg wohl nicht zuletzt dem Vorabdruck in der Vossischen Zeitung durch Eloesser.¹⁹⁰

Quellen für die Zusammenarbeit Eloessers mit dem Verlag konnten bisher nicht aufgetan werden. Immerhin liefert auch hier die literarische Vereinsstruktur Berlins einen Anhaltspunkt: Der Inhaber des Verlages, Fritz Th. Cohn, war ebenso wie Eloesser Mitglied im *Verein der Bücherfreunde* – man kam also regelmäßig zusammen. 1919 ließ Eloesser bei Egon Fleischel eine Sammlung feuilletonistischer und autobiographischer Arbeiten verlegen, die unter dem Titel *Die Straße meiner Jugend* erschien.¹⁹¹ Hier war der richtige Ort für eine solche Publikation, die im Programm von S. Fischer wohl eine marginale Rolle gespielt und nur geringe Aufmerksamkeit hätte erregen können.

Nach dem Ersten Weltkrieg erwiesen sich Programm und Publikumswirkung des Verlages als wirtschaftlich nicht mehr tragfähig. 1920 wurde *Egon Fleischel & Co.* von der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart gekauft und eingegliedert.¹⁹²

Eine Parallele zur Verlagspraxis von S. Fischer bestand bei Fleischel in der Funktion, die die Hauszeitschrift, *Das Litterarische Echo*, für die Vermarktung der eigenen Verlagsprodukte spielte. Der Hauptakzent dieser Publikation lag in der Rezensionsarbeit, wobei auch Überblickskolumnen über die Produktion anderer Zeitschriften geboten wurden. Weniger die kulturpublizistische Meinungsführerschaft als die Dokumentation standen im Vordergrund. Bereits im ersten Heft, das 1898 erschien, wurde dieser Anspruch formuliert:

¹⁹⁰ Georg Hermann: *Jettchen Gebert*, Berlin 1906.

¹⁹¹ Eloesser: *Die Straße meiner Jugend*, Berlin 1919. Gekürzte Neuausgabe Berlin 1987.

¹⁹² Lexikon der deutschen Verlage, Leipzig [um 1930], S. 266.

„Daß ein Mensch, der seine Zeit verstehen und mit ihr gehen will, alles selber liest, was geschrieben und gedruckt wird, ist weder denkbar noch nötig: bei der ungeheuren Menge der Produktionen kann er heutzutage kaum noch das Wichtigste von dem Wichtigeren mit eigenen Augen kennen lernen, was alljährlich die Hochflut des Büchermarktes heranträgt. Aber sich unterrichten lassen über das was vorgeht, das kann er, und das sollte er, wenn er die einflussreiche Rolle nicht ganz verkennt, die der lebendigen Litteratur im geistigen Haushalte eines Kulturvolkes zufällt. Von der dichten Fülle der Erscheinungen daheim und draußen einen Querschnitt zu geben, soll der Zweck dieser Zeitschrift sein.“¹⁹³

In dieses „Dienstleistungskonzept“ ließ sich Eloesser als überaus geeigneter Mitarbeiter einfügen. Sammelrezensionen, Überblicksdarstellungen über den Büchermarkt oder die Theatersaison waren auch hier sein Metier. Darüber hinaus war *Das Litterarische Echo* mit seinem Nachrichtenteil ein wichtiges Forum für das literarische Vereinswesen in Berlin und den anderen großen Städten des Reiches. Außerdem informierte das Blatt über Stiftungen und Preisausschreiben ebenso wie über urheberrechtliche Fragen, Verlagsnachrichten oder personelle Neubesetzungen im Theaterbetrieb. Der Herausgeber der Zeitschrift, Josef Ettlinger, war selbstverständlich promovierter Germanist und Mitglied der Germanistenkneipe.¹⁹⁴

3. Geselligkeitsformen: Eine Typologie

In seinem 1895 veröffentlichten Handbuch „Das Litterarische Berlin“ unternahm es Gustav Dahm, die vielfältigen Presserzeugnisse, Redaktionen, Organisations- und Assoziationsformen der Berliner Presse zusammenzustellen, ihre Protagonisten aufzuzählen und ihre Verbindungen untereinander zu erhellen.¹⁹⁵ Im Kapitel über die „litterarischen Vereine“ führte er 23 Organisationen auf, die ganz überwiegend erst seit wenigen Jahren bestanden.¹⁹⁶

¹⁹³ Das Litterarische Echo Jg. 1 (1898), H. 1.

¹⁹⁴ Ettlinger (1869-1912) hatte ebenfalls bei Schmidt studiert, wurde jedoch in Heidelberg promoviert. – Vgl. LdJB 6, S. 198.

¹⁹⁵ Gustav Dahms: Das litterarische Berlin. Illustriertes Handbuch der Presse der Reichshauptstadt, Berlin 1895.

¹⁹⁶ Ebd., S. 265-274.

Vereine waren im 19. Jahrhundert zu einer „die sozialen Beziehungen der Menschen organisierenden und prägenden Macht“¹⁹⁷ geworden. Sie waren die spezifische Form der „kulturellen Vergesellschaftung des Bürgertums“¹⁹⁸ angesichts zunehmender Fragmentarisierung und Polarisierung der sozialmoralischen Milieus um 1900.

Auf literarischem Gebiet waren die Vereine in Berlin das soziale Nachfolgemodell der Salons des 19. Jahrhunderts. Zwar bestanden noch einige bürgerliche, von Frauen geführte Salons alten Typs, doch vermochten es die wenigsten, sich modernen Kunst- und Literaturformen zu öffnen. Die Salonkultur war nicht mehr Teil der Hochkultur.

„Die Gründe für diese Verlagerung sind vielfältig: Die Arbeitsgesellschaft schritt voran; die Zeit wurde knapp; die ohnehin fragil bleibenden Konsensgrundlagen dieser adlig-bürgerlichen Gesellschaft gerieten unter den Druck fortschreitender Pluralisierung der Interessen und schmolzen dahin, künstlerische Avantgarden und neue Intellektuellengruppen zerschlugen die Ideale und Utopien der bürgerlichen Gesellschaft, dissoziierten das kunstinteressierte Publikum.“¹⁹⁹

Die Stellung Eloessers im literarischen Feld ist vielleicht am besten durch seine zahlreichen Mitgliedschaften in diesen neuen Formen organisierter Geselligkeit darzustellen. Deshalb soll es im Folgenden darum gehen, das Geflecht dieser Beziehungen typologisch zu ordnen und die Funktionen der jeweiligen Vereine und Gruppen für den Beruf des Kritikers zu erhellen.

Das Beispiel der Berliner *Germanistenkneipe*, der Eloesser den Kontakt zu seinem ersten Verleger verdankte, hat bereits einen Hinweis auf die Vermittlungsfunktion gegeben, für die verschiedene Formen der Geselligkeit im literarischen Leben Berlins den Rahmen lieferten. Die *Germanistenkneipe* sollte auch in den folgenden Jahrzehnten die soziale Keimzelle aller anderen Verbindungen bleiben.

Neben solchen mehr oder weniger unverbindlichen Stammtischen gab es ein hoch differenziertes Geflecht von Vereinen unterschiedlichster Ausrichtung und Größe, über die im Folgenden ein cursorischer Überblick versucht werden soll. Für Eloesser boten

¹⁹⁷ Thomas Nipperdey: Verein als soziale Struktur in Deutschland. Eine Fallstudie zur Modernisierung I, in: Ders., Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neuern Geschichte, Göttingen 1976, S. 174-205, Zitat S. 175.

¹⁹⁸ Hübinger: Kulturprotestantismus (1994), S. 20.

¹⁹⁹ Heinz Reif: Hauptstadtentwicklung und Elitenbildung: „Tout Berlin“ 1871 bis 1918, in: Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup. Hg. von Michael Grüttner, Rüdiger Hachtmann, Heinz-Gerhard Haupt, Frankfurt a.M. und New York 1999, S. 679-699, Zitat S. 688f.

sie die Gelegenheit, sowohl in Kontakt zu universitären Kreisen zu bleiben, als auch neue Beziehungen zu den Produzenten und Verlegern moderner Literatur zu knüpfen. Das Spektrum dieser Geselligkeitsformen reicht von mitgliedsstarken überregionalen Institutionen und Verbänden bis hin zu informellen Gesprächsrunden, Salons und Stammtischen.

Typologisch lassen sich zunächst die berufsständischen Vereine als eigene Gruppe fassen. Es folgen die literaturwissenschaftlich-akademischen Vereine, die in unterschiedlichen Formen von der gelehrten Vortragsrunde bis hin zum informellen Stammtisch organisiert waren.

Eine dritte Gruppe schließlich bilden die literarischen Vereine. Ihr Spektrum reichte von literaturpolitischen Zirkeln zur Unterstützung bestimmter Autoren oder Richtungen bis hin zu an Formen der Erwachsenenbildung orientierten Lesegesellschaften. Die bibliophilen Gesellschaften schließlich bildeten eine weitere Gruppe.

Die Vielfalt literarischer Vergesellschaftungsformen kann insgesamt nur umrissen werden. Wichtig ist jedoch vor allem, dass Eloesser mit seinen zahlreichen Mitgliedschaften in den verschiedenen Vereinen und Zirkeln eigentlich das ganze Spektrum abdeckte. Er engagierte sich sowohl berufsständisch als auch literaturpolitisch. Er war ebenso daran interessiert, berufliche Kontakte zu pflegen als auch in Kreisen zu verkehren, die ihm aufgrund seiner Herkunft nur schwer zugänglich waren. Er schaffte sich ein Netz von Kommunikationsbeziehungen, das bis 1933 die Absicherung seiner Position auf dem literarischen Feld ermöglichte.

3.1 Verein Berliner Presse

Typologisch lassen sich zunächst die Standesorganisationen als eigene Gruppe fassen. Neben dem *Verein Berliner Presse* ist hier vor allem der *Schutzverband deutscher Schriftsteller* zu nennen. Letzterer wird für Eloesser jedoch erst in den zwanziger Jahren zu einem wichtigen Wirkungsfeld.

Der *Verein Berliner Presse* war die wichtigste berufsständische Organisation der Journalisten der Reichshauptstadt vor dem Ersten Weltkrieg. In den 1860er Jahren, zur Zeit des preußischen Verfassungskonfliktes gegründet, hatte er sich zu einer bedeutenden Institution im gesellschaftlichen Leben Berlins entwickelt. Dieser Verein,

dem Eloesser im Jahre 1900 beitrug, übte allein schon wegen des ihn umgebenden Glanzes eine ungeheure Anziehungskraft auch auf Nichtjournalisten aus, weshalb auch viele freie Schriftsteller zu seinen Mitgliedern zählten.²⁰⁰ Geselligkeit stand hier gleichberechtigt neben Interessenpolitik.

„Der Verein ‚Berliner Presse‘ bezweckt die gesellige Vereinigung der in Berlin und Umgegend wohnenden Schriftsteller aller Parteirichtungen und Berufsstellungen, die Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen, sowie die Unterstützung von Mitgliedern in Notfällen und im Alter und Fürsorge für ihre Hinterbliebenen durch Alterspensions-, Witwen-, Sterbe- und andere Kassen.“²⁰¹

Eloesser trat dem Verein 1900 bei.²⁰² Er verfügte damit über einen Zugang zu jenen Kreisen, die die „Zeitungsstadt Berlin“ prägten.

Die Funktion des Presseballs darf dabei nicht unterschätzt werden, verlieh sie dem Berufsstand doch ein Sozialprestige, das ihm im Verständnis breiter Kreise der Öffentlichkeit keineswegs zukam.²⁰³ Für die Herausbildung eines einheitlichen Berufsverständnisses unter den Journalisten war der *Verein Berliner Presse* von großer Bedeutung. „Ohne daß [...] eine bestimmte Berufsethik diskutiert, geschweige denn in irgendeiner Weise festgelegt worden wäre, entwickelte sich ein den Verhältnissen angepaßtes Selbstverständnis, das dem Beruf vor allem in der Außendarstellung eine spezifische, anerkannte Funktion verleihen sollte.“²⁰⁴ Dazu gehörte nicht zuletzt die Verwischung der Grenze zwischen Journalismus und Schriftstellerberuf. Die Mitgliedschaft freier Schriftsteller erhöhte das Ansehen des Vereins, indem diese mit den Journalisten als letztlich gleichrangig erscheinen mussten.²⁰⁵ Solche Statusfragen,

²⁰⁰ Vgl. Gustav Dahms: Das litterarische Berlin. Illustriertes Handbuch der Presse der Reichshauptstadt, Berlin 1895.

²⁰¹ Dahms: Das litterarische Berlin (1895), S. 267.

²⁰² Paul Schlenther (Hg.): Der Verein Berliner Presse und seine Mitglieder 1862-1912, Berlin 1912, S. 81. Vgl. auch das Mitgliederverzeichnis des Vereins Berliner Presse 1931, S. 12.

²⁰³ Vgl. Requate: Journalismus als Beruf (1995), S. 236.

²⁰⁴ Requate: Journalismus als Beruf (1995), S. 399.

²⁰⁵ Zur Ausdifferenzierung spezifischer Berufsethiken in der Auflösungsphase bildungsbürgerlicher Vorherrschaft vgl. Gangolf Hübinger: „Journalist“ und „Literat“. Vom Bildungsbürger zum Intellektuellen, in: Ders. u. Wolfgang Mommsen (Hg.): Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich, Frankfurt a. M. 1993, S. 95-110.

die die Außenwirkung des Berufsstandes in den Vordergrund stellten, prägten also das Profil des *Vereins Berliner Presse*.²⁰⁶

Ein gesellschaftlicher Höhepunkt war der jährlich stattfindende Berliner Presseball. Er war der sichtbarste Ausdruck für den Anspruch der Journalisten, zur höheren Gesellschaft der Reichshauptstadt zu gehören. Über die jeweils ausgegebenen Ball- oder Damenspenden, die als Almanache zum jeweiligen Motto des Abends verschiedene, mehr oder weniger launige Beiträge einzelner Vereinsmitglieder versammelten, war er zudem ein Mittel der selbstironischen Repräsentation.

²⁰⁶ Dazu dienten auch die aufwendig gestalteten Presseballalmanache. – Vgl. die Übersicht bei Dietzel, Thomas und Hans-Otto Hügel (Hg.): *Deutsche Literarische Zeitschriften 1880-1945. Ein Repertorium*. Bd. 4, München u.a. 1988, Nr. 2988.

3.2 Berliner Germanistenkneipe

Vieles spricht dafür, in der *Germanistenkneipe* eine besonders wichtige Institution des literarischen Feldes Berlins vor dem Ersten Weltkrieg zu sehen. Zahlreiche Schüler Wilhelm Scherers und Erich Schmidts schildern sie als bedeutsamen Ort der Geselligkeit und Literaturvermittlung, der Karriereförderung und Kontaktpflege.²⁰⁷ „Von Scherer gegründet, wurde die Kneipe recht eigentlich der Spiegel von Erich Schmidts Persönlichkeit, die die Literaturhistoriker des In- und Auslandes anzog.“²⁰⁸ Jeder einigermaßen arrivierte Teilnehmer oder Gast durfte sich in einem Album eintragen, das im Lauf der Jahrzehnte zu einer Art Sprüchesammlung über die Tugenden der Philologie answoll.²⁰⁹ Es umfasste Beiträge von Wilhelm Scherer, Erich Schmidt, Hermann Grimm, Gustav Roethe, Ernst von Wildenbruch, Wilhelm Hertz, Max Herrmann, Paul Schlenther, Max Friedländer, Richard M. Meyer, Andreas Heusler, Max Morris, Monty Jacobs, Max Osborn, Felix Poppenberg und vielen anderen.²¹⁰ Eloessers Beitrag bestand aus dem bereits erwähnten: „Der Kritiker muß ein guter Philologe sein, aber er darf es nicht merken lassen.“ Das Stammbuch unterstreicht den zünftischen Charakter der Germanistenkneipe. Auch die längst aus der Universitätsgermanistik ausgeschiedenen Journalisten und Verleger fühlten sich offenbar ihrer akademischen Herkunft verpflichtet und zu programmatischen Stellungnahmen über die Beziehungen ihrer Arbeit zur Philologie veranlasst.

Zu den Aktivitäten der *Germanistenkneipe* gehörte eine jährliche *Weihnachtskneipe* „unter flimmernden Lichtern, die mit einem Weihnachtslied eingeleitet wurde, wobei jedoch, mit Rücksicht auf die vielen teilnehmenden Juden, nichts vom Christkindlein zu hören war, der offizielle Gesang vielmehr ‚O Tannebaum, o Tannebaum‘ ging“. Eine

²⁰⁷ Vgl. Max Osborn: *Der bunte Spiegel. Erinnerungen aus dem Kunst-, Kultur- und Geistesleben der Jahre 1890 bis 1933*, New York 1945, S. 212-224; Moritz Goldstein: *Berliner Jahre. Erinnerungen 1880-1933*, Dortmund 1977; Fritz Homeyer: *Ein Leben für das Buch*, Aschaffenburg 1961, S. 49-53; Wolfgang Goetz: *Die Germanistenkneipe*, in: *Deutsche Rundschau* 86 (1960), S. 1012-1014.

²⁰⁸ Homeyer: *Leben für das Buch* (1961), S. 50.

²⁰⁹ Goetz: *Germanistenkneipe* (1960), S. 1012. – Das Album gilt als verschollen.

²¹⁰ Homeyer: *Leben für das Buch* (1961), S. 51ff.

Bierzeitung wurde aufgelegt und Erich Schmidt gewidmet. „Es durften nur ‚erstklassige‘ Beiträge angenommen werden.“²¹¹

Weitaus aufwendiger waren die Winterfeste der Germanistenkneipe, denn bei dieser Gelegenheit wurde Theater gespielt. Initiiert worden war diese Tradition von einem Kreis um den Theaterwissenschaftler Max Herrmann im Jahr 1892, wie Max Osborn in seinen Erinnerungen schildert:

„Sein Spezialgebiet war das Schrifttum der Renaissance und des Humanismus, und so debutierte er als akademischer Lehrer im Sommersemester mit Übungen über Hans Sachs, denen er eine Komödie des Nürnberger Schusters und Poeten zu Grunde legte. Der Schwank führte den drollig-umständlichen Titel ‚Eulenspiegel mit der Pfaffenkellerin und dem Pferd‘. Als das Semester zu Ende ging, lud er uns, die Teilnehmer der Übungen, zu einem Bierabend in seinen Privatwohnung, und dies Häuflein der Getreuen beschloss, dem Gasegeber eine Freude zu machen: es spielte ihm das holperige Lustspielchen vor, an dem wir Monate hindurch mitsammen herumgekaut hatten.“²¹²

Osborn übernahm die Hauptrolle in diesem studentischen Scherz, der ungeahnte Wellen schlug:

„Aus der fast privaten Sphäre des engeren Max Herrmann-Kreises drang die Kunde von der Aufführung alsbald an die Universitätsöffentlichkeit. Dort erregte sie Aufsehen als der erste Versuch, die akademische Überlieferung [eines Studententheaters, A.T.] wieder zu Ehren zu bringen. [...] Erich Schmidt verlangte eine Wiederholung vor dem grösseren und anspruchsvolleren Forum der ‚Germanistenkneipe‘ [...] bei einem festlichen Semesterabschluss-Abend im März 1893. [...] Erich Schmidt beschloss: Das wird fortgesetzt.“²¹³

In den folgenden Jahren entwickelte sich daraus eine feste Institution. Die Germanisten spielten Theater und gewannen prominente Regisseure als Unterstützung. Ein Höhepunkt war eine Inszenierung von Max Reinhardt, die Aufführung von Nestroys Parodie auf Hebbels *Judith* :

„Max Reinhardt führte die Regie; früher hatten das Brahm, Schlenther und dann Kainz gelegentlich getan. Der kleine rundliche Max Osborn spielte den Holofernes und der lange,

²¹¹ Goetz: Germanistenkneipe (1960), S. 1014.

²¹² Osborn: Der bunte Spiegel (1945), S. 212f.

²¹³ Ebd., S. 213f.

dünne Wolfgang Goetz, als Mime und Rezitator mindestens so begabt wie als Literarhistoriker – (...) die Judith. Die Kompanie der Jerusalemer Freiwilligen unter meinem Kommando bildeten angesehene Berliner Theaterkritiker wie Eloesser und Monty Jacobs, aber auch jüngere wie Hugo Bieber und Arthur Michel.²¹⁴

Die *Germanistenkneipe* dürfte der einzige Ort gewesen sein, an dem die gesamte Berliner Theaterkritik unter der Regie Max Reinhardts auf der Bühne agierte.

Festzuhalten bleibt zweierlei: Zum einen die gesellige Nähe zwischen den verschiedenen Protagonisten auf dem literarischen Feld: Regisseure und Kritiker als vereinte Laienspielschar. Zum anderen die Tatsache, dass gerade ein universitärer Stammtisch den Rahmen für diese Geselligkeit lieferte. Der Verein bestand auch nach Schmidts Tod weiter und ist noch 1930 belegt.²¹⁵

3.3 Gesellschaft für deutsche Literatur

Eine weitere Gruppe bilden die literaturwissenschaftlichen Vereine, die zumeist im akademischen Umfeld angesiedelt sind. Als überregionale Institution war vor allem die *Goethe-Gesellschaft* von Bedeutung, in der Mitglied zu sein für einen promovierten Germanisten wohl obligatorisch war: Eloesser war bereits seit 1897 eingetragenes Mitglied.²¹⁶

Auf lokaler Ebene ist zunächst die 1888 gegründete *Gesellschaft für deutsche Literatur* zu nennen.²¹⁷ Ihr Personal entsprach weitgehend dem der *Germanistenkneipe*, doch stand hier die akademische Vortragstätigkeit im Mittelpunkt. Für Eloesser bot diese Mitgliedschaft also vor allem die Möglichkeit, mit den eigentlichen Entwicklungen der

²¹⁴ Homeyer: *Leben für das Buch* (1961), S. 50f.

²¹⁵ Oskar Loerke: *Tagebücher 1906-1933*, München 1967, S. 322.

²¹⁶ Vgl. die Mitgliederliste in: *Goethe-Jahrbuch* 13 (1898), S. 187.

²¹⁷ *Handbuch literarisch kultureller Vereine, Gruppen und Bünde 1825-1933*. Hg. von Wulf Wülfing, Karin Bruns und Rolf Parr, Stuttgart 1998, S. 161. Der Eintrag beschränkt sich auf die Wiedergabe der knappen Informationen aus Kürschners *Literatur-Kalender*. Ausführlicher wird die Gesellschaft in den Erinnerungen von Fritz Homeyer vorgestellt. Vgl. Homeyer, *Leben für das Buch* (1961), S. 53-60. Homeyer erwähnt die von Franz Violet jahrzehntelang minutiös geführten Sitzungsberichte der Gesellschaft, die „im Orkus der SS verschwunden“ seien. – Ebd., S. 60.

Germanistik vertraut zu bleiben. Den Vorsitz hatte der beinahe unvermeidliche Erich Schmidt, nach dessen Tod übernahm Max Herrmann diese Position.²¹⁸ Die *Gesellschaft für deutsche Literatur*

„(...) war die sehr glücklich geschlagene Brücke zwischen germanistischen Universitäts- und Gymnasialkreisen in Berlin. Germanisten aller Jahrgänge legten diesem berufenen, kritischen und immer höchst verständnisvollen Gremium oft die Früchte ihrer wissenschaftlichen Arbeiten vor, ehe sie sie veröffentlichten.“²¹⁹

Über die Vortragstätigkeit Eloessers ließ sich bisher wenig in Erfahrung bringen, es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß er zumindest seine Dissertation sowie die verhinderte Habilitationsschrift im Rahmen der Gesellschaft vorstellte. Er nutzte die *Gesellschaft für deutsche Literatur* jedenfalls nachweislich, um von ihm erworbene Kleist-Miniaturen zur Begutachtung durch die versammelten Kollegen vorzulegen.²²⁰

Da sich das umfangreiche Vereinsarchiv nach 1933 noch in Obhut des Vorsitzenden Max Herrmann befand, ging es mit dessen Verhaftung und Deportation verloren.²²¹

Die Gesellschaft blieb auch nach 1933 für jüdische Mitglieder offen – im Tagebuch von Monty Jacobs findet sich ein Vermerk über seinen Vortrag dort vom 15. Dezember 1937.²²²

3.4 Literarische Gesellschaft

Einen gänzlich anderen Charakter als die *Gesellschaft für deutsche Literatur* hatte die *Literarische Gesellschaft*. Der ebenfalls 1888 gegründete Verein strebte die „Bildung eines gesellschaftlichen Mittelpunktes für das heutige, insbesondere das litterarische Leben Berlins“ an. Jeden Wintermonat traf man sich einmal im Hotel Adlon oder im Kaiserhof zu abendlichen Dinern.

²¹⁸ Homeyer: *Leben für das Buch* (1961), S. 54.

²¹⁹ Homeyer: *Leben für das Buch* (1961), S. 53f.

²²⁰ Eloesser: *Neue Kleist-Miniaturen*, in: *Jahrbuch der Kleistgesellschaft* 4 (1923), S. 141-145.

²²¹ Homeyer: *Leben für das Buch* (1961), S. 56.

²²² *Tagebuch Monty Jacobs*, Archiv der Akademie der Künste Berlin, Slg. Monty Jacobs 59.

Doch auch hier unterschied sich das Personal kaum von der *Germanistenkneipe* oder der *Gesellschaft für deutsche Literatur*. Erich Schmidt und seine Schüler dominierten wie gewöhnlich: Monty Jacobs, Max Osborn, Alfred Kerr und natürlich Arthur Eloesser. Daneben fanden sich Schriftsteller wie Friedrich Spielhagen, Heinz Tovote und Georg Hermann sowie die Verleger Fritz Th. Cohn (Fleischel), Oscar Anwand (Bong) und Karl Rosner (Cotta).²²³

Eine Vortrags- oder Aufführungstätigkeit gab es nicht, das einzig literarische an der literarischen Gesellschaft waren ihre Mitglieder. „Ihre Eigenart war es, daß sie zwar viele Literaten, Künstler, Diplomaten und Gelehrte umfaßte, aber Fachsimpelei ausschloß.“²²⁴ In diesem Sinne ließ auch Monty Jacobs den neu aufgenommenen Fritz Homeyer wissen: „Über Literatur darf nicht gesprochen werden.“²²⁵

Dennoch fungierte die *Literarische Gesellschaft* natürlich als Kontakt- und Informationsbörse. In einem etwas offiziöseren Rahmen als die *Germanistenkneipe* diente sie der geselligen Festigung jenes Beziehungsnetzes, indem Eloesser bis 1933 einen festen Platz einnahm. Ihre Funktion war wesentlich atmosphärischer Natur.

„Der unbestreitbare Wert der ‚Literarischen Gesellschaft‘ lag darin, daß sich die Schriftsteller und ihre Merker auf neutraler, rein gesellschaftlicher Ebene trafen. Durch persönliche Bekanntschaft wurde oft die Bildung von Vorurteilen vermieden, so daß hier in Jahrzehnten ein Gremium entstand, das neuen künstlerischen Werten die Aufnahme erleichterte.“²²⁶

Gerade der informelle Charakter, der in den Erinnerungen an diese Gesellschaft immer wieder betont wird, macht also ihre Bedeutung für das literarische Feld Berlins aus. Wie wichtig eine solche „neutrale Ebene“ gewesen sein muß, belegt die Tatsache, daß trotz aller Animositäten zwischen den zahlreichen Redaktionen und ihren Mitgliedern besonders vor dem Ersten Weltkrieg ein Zusammengehörigkeits- und Standesbewußtsein verankert werden konnte.

²²³ Homeyer: *Leben für das Buch* (1961), S. 60.

²²⁴ Fedor von Zobeltitz: *Ich habe so gern gelebt*, Berlin 1934, S. 96.

²²⁵ Homeyer: *Leben für das Buch* (1961), S. 60.

²²⁶ Homeyer: *Leben für das Buch* (1961), S. 61.

3.5 Gesellschaft für Theatergeschichte

Die Gesellschaft für Theatergeschichte wurde 1902 gegründet. Sie stand im Mittelpunkt der zu dieser Zeit einsetzenden Bemühungen, die Erforschung der Theatergeschichte als eigenständiges Universitätsfach zu etablieren. Aufgrund seiner theatergeschichtlichen Arbeiten war Eloesser natürlich für die Mitarbeit in diesem Verein prädestiniert, und er gehörte deshalb folgerichtig zu den Gründungsmitgliedern.²²⁷ Er trat zwar im Rahmen der Gesellschaft nicht publizistisch in Erscheinung, blieb ihr aber offensichtlich bis 1933 verbunden.²²⁸

Der eigentliche *spiritus rector* der Theaterwissenschaft war Max Herrmann, der als Extraordinarius für Germanistik an der Berliner Universität bereits in allen anderen bisher vorgestellten akademisch-literarischen Institutionen wirkte. Ihm gelang es jedoch erst 1920, eine Berufung auf einen neu gegründeten Lehrstuhl für Theaterwissenschaft zu bekommen.²²⁹

3.6 Zwanglose Gesellschaft

Literaturpolitische Vereine im engeren Sinne entstanden in den 1890er Jahren zumeist im Umfeld des Naturalismus und des Friedrichshagener Dichterkreises und hatten zunächst oft ein kämpferisches Profil. Der Verein *Durch!* ist das wichtigste Beispiel.²³⁰ Das Personal der zahlreichen naturalistischen Vereine, Abspaltungen und Neugründungen bleibt in den 1890er Jahren fast identisch. Eloesser kann jedoch bestenfalls am Rande dieses Spektrums verortet werden, etwa als Mitglied der sogenannten *Zwanglosen Gesellschaft*. Diese hatte ihren Ursprung in einem Freundeskreis um Theodor Fontane und wurde 1883 gegründet.²³¹ Der Vereinszweck

²²⁷ Vgl. die Mitgliederliste in: Archiv für Theatergeschichte 1 (1904), S. 223f.

²²⁸ Vgl. Auktionskatalog Max Perl (1933). Eloesser bezog fortlaufend die Vereinspublikationen, das „Archiv für Theatergeschichte“ und die „Theatergeschichtlichen Studien“.

²²⁹ Vgl. Stefan Corssen: Max Herrmann und die Anfänge der Theaterwissenschaft, Tübingen 1998.

²³⁰ Handbuch literarisch-kultureller Vereine (1998), S. 83-87.

²³¹ Die einzige offizielle Vereinschronik wurde bereits 1894 erstellt und erwähnt Eloesser nicht. Vgl. Hans A. Hertz und Paul Schlenker: Chronik der Zwanglosen, Berlin 1894.

war die „Pflege der modernen Litteratur durch Vorträge und Rezitationen mit freier Diskussion“.²³²

Von erheblicher literaturpolitischer Bedeutung waren in den ersten Jahren des Bestehens die – oftmals koordinierten – publizistischen Stellungnahmen einzelner Mitglieder zugunsten des Romanwerkes von Theodor Fontane. Diese Bemühungen erreichten 1887/1888 nach Erscheinen von *Irrungen, Wirrungen* ihren Höhepunkt, als die *Zwanglose Gesellschaft* mit einer „pro-Fontanesche(n) Kritikoffensive“ den Schriftsteller unterstützte.²³³

Wann Eloesser zu diesem Kreis hinzukam, ist nicht mehr zu rekonstruieren. Sein wichtigster Kontakt zur Zwanglosen Gesellschaft dürfte seine frühe Bekanntschaft mit Paul Schlenther gewesen sein, dem er ja als Theaterkritiker der Vossischen Zeitung nachgefolgt war.²³⁴ Weitere Mitglieder waren Hans Hertz, der Sohn des Eloesser-Verlegers Wilhelm Hertz, Otto Pniower, Otto Brahm, Richard Sternfeld und Fritz Mauthner.²³⁵

„Sie (die Zwanglosen, A. T.) spielen eine nicht ganz unbedeutende Rolle in der Entwicklung der Berliner Literatur und ganz besonders des Theaters. Zählen sie doch zu ihnen die überzeugtesten Verfechter jener hauptsächlich durch ihre Bemühungen in Berlin heimisch gewordenen Richtungen, die man am einfachsten durch die Namen ihrer Häupter, Ibsen und Gerhart Hauptmann, bezeichnet (...).“²³⁶

Literaturpolitisch in Erscheinung trat der Verein vor allem noch einmal 1908, als er sich maßgeblich für die Errichtung eines Fontane-Denkmal im Berliner Tiergarten einsetzte und für dieses Projekt sowohl den Standort als auch den Bildhauer aussuchte.²³⁷ Nach zwanzig Jahren war also aus dem Unterstützerkreis eines umstrittenen Autors eine Institution der Pflege und Statussicherung eines modernen Klassikers geworden.²³⁸ Wie

²³² Dahms: *Das litterarische Berlin* (1895), S. 271.

²³³ Hermann Fricke: *Theodor Fontane. Chronik seines Lebens*, Berlin 1960, S. 75.

²³⁴ siehe oben, S. 48.

²³⁵ *Handbuch literarisch-kultureller Vereine* (1998), S. 500ff.

²³⁶ Siegfried Ochs: *Geschehenes, Gesehenes*, Leipzig und Zürich 1922, S. 186.

²³⁷ Frederick Betz: *Die Zwanglose Gesellschaft zu Berlin. Ein Freundeskreis um Theodor Fontane*, in: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 27 (1976), S. 86-104, hier S. 94f.

²³⁸ In der Denkmalsetzung für Fontane kann man freilich auch noch eine Provokation sehen: Schließlich befand sich der Standort des Dichterdenkmals in unmittelbarer Nachbarschaft zur von der kaiserlichen Kunstpolitik gestifteten „Siegesallee“, an der die liberalen Feuilletons und die bürgerlicher Kunstkritik insgesamt kein gutes Haar gelassen hatten. Dieser Allee kehrte das Standbild Fontanes demonstrativ den Rücken zu.

sehr dieses veränderte Profil zum Habitus des Kritikers Eloesser passt, wird noch an seiner Rolle bei einigen anderen Fällen moderner Klassiker-Pflege zu überprüfen sein. Die Zwanglose Gesellschaft zeichnete sich ebenso wie die bereits erwähnten Vereine durch ihre Langlebigkeit aus. Sie bestand mindestens bis 1933, die verbliebenen Mitglieder trafen sich noch immer einmal wöchentlich. Dies wiederum kann als Hinweis auf die relative personelle Homogenität des literarischen Feldes insgesamt dienen. Vom Beginn seiner Arbeit als Kritiker bis zum Verlust der Publikationsmöglichkeiten nach 1933 blieb das Netzwerk aus Freundschaften und literaturpolitischen Allianzen, das Eloesser sich geschaffen hatte, weitgehend unverändert.

3.7 Freie Literarische Gesellschaft

Im Dezember 1910 veröffentlichte *Der Schriftsteller*, das Organ des *Schutzvereins Deutscher Schriftsteller* (SDS), einen Aufruf der neu gegründeten *Freien Literarischen Gesellschaft*.²³⁹ „Durch regelmäßige Veranstaltung von Vorlesungen und Vorträgen wird sie das Publikum mit den besten und hoffnungsvollsten Erscheinungen der gegenwärtigen Literatur in Verbindung bringen.“ Die F.I.G. stellte den Versuch dar, eine Art literarische Volkshochschule, also eine Institution der Erwachsenenbildung zu schaffen. Vorträge und Lesungen prominenter Schriftsteller sollten den Zugang zur modernen Literatur für breite Publikumsschichten erleichtern. Unter den Autoren, die ihre Mitarbeit zugesagt hatten, waren Hermann Hesse, Thomas und Heinrich Mann, Jakob Wassermann und Clara Viebig. Unterzeichner des Aufrufes waren Martin Beradt, Arthur Eloesser, Josef Ettlinger, Georg Hermann, Felix Holländer, Alfred Klaar, Hans Kyser, Hans Land, Max Osborn, Max Reinhardt, Gabriele Reuter und Karl Georg Wendorfer.²⁴⁰ Die enge Anbindung der F.I.G. an den Schutzverband dokumentiert eine weitere Motivation neben der Gewinnung neuer und breiter Publikumsschichten: Der Verein wollte über Eintrittsgelder Gewinne erwirtschaften, die der Selbstorganisation der Schriftsteller zugute kommen sollten. Einnahmen aus den Veranstaltungen sollten dem Rechtsschutzfonds des SDS überwiesen werden.²⁴¹

²³⁹ *Der Schriftsteller* Jg. 1, Heft 3/4, S. 31.

²⁴⁰ Ebd.

²⁴¹ Ebd.

Ein Rundschreiben forderte prominente Schriftsteller zur Mitarbeit auf – unter ihnen Gerhart Hauptmann.²⁴² Über die tatsächliche Vortragstätigkeit der Gesellschaft ist bisher wenig bekannt.²⁴³ Nach dem Ersten Weltkrieg tritt sie nicht mehr in Erscheinung.

3.8 Gesellschaft der Bibliophilen

Eine bisher wenig erforschte Facette im literarischen Leben Berlins stellen die bibliophilen Gesellschaften dar. Dabei gehörte die Pflege des künstlerisch gestalteten Buches zu den zentralen Projekten ästhetischer Reformbemühungen um 1900. Im Anschluss an bereits etablierte Vereinigungen in England und Frankreich kam es auch in Deutschland seit den 1890er Jahren zur Bildung bibliophiler Gemeinschaften. Sie sind vor allem wegen ihrer Mitgliederstruktur von einigem Interesse, denn der Umgang mit dem wertvollen Buch war offenbar eine Beschäftigung mit hohem Sozialprestige. Der Anteil der Eliten aus Wirtschaft und Verwaltung, der sich in diesen Vereinen bewegte, war ungewöhnlich hoch. Auch auf diesem Feld hat Eloesser sich bewegt, 1902 trat er der *Gesellschaft der Bibliophilen* bei.²⁴⁴ Der Zeitpunkt des Beitritts verweist bereits auf den Charakter dieser Mitgliedschaft: Sie war Ausdruck eines Etabliertseins und bot die Möglichkeit, eine Form der Geselligkeit jenseits der rein beruflichen Kontakte zu pflegen.

Zu Eloessers Vereinskollegen gehörten zwar auch hier die allgegenwärtigen Germanisten, die drei Extraordinarien Max Herrmann, Richard M. Meyer und Ludwig Geiger ebenso wie Otto Brahm und Otto Pniower. Doch umfasst das Mitgliederverzeichnis in diesem Fall auch Namen wie Aby Warburg oder Rudolf Mosse.

Zu den journalistischen Kollegen Eloessers zählten beispielsweise Joseph Ettliger, der Begründer des *Litterarischen Echo*, für das Eloesser zahlreiche Beiträge lieferte. Auch

²⁴² SBBPK, NL Gerhart Hauptmann, BrNL B III, Karton 4: Vereine, Literatur und Kunst.

²⁴³ Vgl. Steffen: *Haben sie mich gehasst?* (1999), S. 204f.

²⁴⁴ Fritz Homeyer: *Deutsche Juden als Bibliophilen und Antiquare*. 2. erw. u. verb. Aufl., Tübingen 1966, S. 111.

der Verleger dieser Zeitschrift, der Besitzer von Egon Fleischel & Co., Fritz Th. Cohn, gehörte der Gesellschaft an.²⁴⁵

Eine wichtige personelle Stütze der bibliophilen Gesellschaften war der Antiquariatsbuchhandel. Zumal in Berlin gab es bereits um die Jahrhundertwende eine ganze Reihe – in der Regel jüdischer – Unternehmen mit internationalen Kontakten.²⁴⁶

Auch der spätere Auktionator der Bibliothek Eloessers, Max Perl, gehörte zu diesem Kreis.²⁴⁷ Die Kontakte der Schüler Erich Schmidts zum Berliner Auktionshandel waren ohnehin eng, und auch Eloesser schrieb Einleitungen und Kommentare für Kataloge.²⁴⁸

Schmidt selbst arbeitete häufig mit Martin Breslauer zusammen und würdigte etwa den bedeutenden Sammler Alexander Meyer Cohn mit einem ausführlichen Portrait, das als Vorwort zum Auktionskatalog seiner Autographen-Sammlung abgedruckt wurde.²⁴⁹

Der besonders hohe Anteil jüdischer Mitglieder in den Reihen der bibliophilen Gesellschaften insgesamt ist bereits seit Fritz Homeyers Dokumentation von 1961 (zweite erweiterte Auflage 1966) bekannt. Die Ursachen und Gründe dieser Tatsache, die ins Zentrum der Forschungsdiskussion über die kulturelle Identität des jüdischen Bürgertums hineinführt, sind dagegen bisher nicht zum Anlass für eingehende Untersuchungen genommen worden. Dabei weist die Struktur der bibliophilen Vereinslandschaft in nahezu idealtypischer Weise die kulturellen Optionen der bildungsbürgerlichen jüdischen Gesellschaftsschicht auf: Konservative Klassikerpflege, Förderung der literarischen Moderne und jüdische Rückbesinnung sind die Pole dieses Spektrums, die von den unterschiedlichen Vereinen repräsentiert werden. So steht die Maximilliangesellschaft vornehmlich für den Versuch, eine neue Buchästhetik zu prägen, während die Soncino-Gesellschaft als Vereine zur Förderung des jüdischen Buches ein kulturzionistisches Profil aufweist.²⁵⁰

²⁴⁵ Ebd., S. 110ff.

²⁴⁶ Andreas Terwey: Zwischen Wissenschaft und Bücherliebe. Einige Anmerkungen zur Geschichte des jüdischen Antiquariats in Deutschland vor 1933, in: Bücher, Kunst und Kataloge. Dokumentation zum 40jährigen Bestehen des Antiquariats Jürgen Holstein, Berlin 2007, S. 321-325.

²⁴⁷ Homeyer: Deutsche Juden (1966), S. 114.

²⁴⁸ Vgl. etwa Eloesser: Adalbert Matkowsky. Eine biographische Skizze, in: Sammlung Adalbert Matkowsky. Katalog zur Versteigerung, Berlin: Lepke 1910.

²⁴⁹ wieder abgedruckt bei Homeyer, Deutsche Juden (1966), S. 9-12.

²⁵⁰ Ebd., S. 67-69. Dem „Ehrenausschuß“ gehörten u. a. Max Brod, Chaim Weizmann und Arnold Zweig an.

Eine besondere Rolle spielte der Antiquariatshandel bei der Auflösung von Germanisten-Bibliotheken. Nach Erich Schmidts Tod war es Martin Breslauer, der testamentarisch mit der Verwertung seiner Sammlung betraut wurde. Breslauer vermittelte die komplette Büchersammlung an den Berliner Zeitungsverleger Rudolf Mosse: „Herr Mosse hat die Bibliothek im Erdgeschoß seines Hauses am Leipziger Platz 5 in würdiger Weise untergebracht und stellt sie der gelehrten Forschung zur Verfügung – ein schönes Beispiel, das Nachahmung finden möge.“²⁵¹ Die Autographen aus Schmidts Besitz sowie seine Bildersammlung zur Deutschen Literaturgeschichte dagegen versteigerte Breslauer im Mai 1914. In seinem Vorwort zum Auktionskatalog erwähnte Breslauer den Umstand, dass die Erhaltung einer Germanisten-Bibliothek und ihre Nutzbarmachung in Berlin eine Ausnahme darstellten, und dass die Büchersammlungen von Reinhold Bechstein, Friedrich Zarncke, Wilhelm Scherer, Karl Weinhold, Bernays, Richard Heinzel, Moritz Heyne und Rudolf Hildebrand „sämtlich nach Amerika verkauft wurden.“²⁵² Ein Hinweis darauf, wie wichtig private Bibliotheken für den expandierenden Wissenschaftsbetrieb waren, welche Bedeutung die Berliner Germanistik international besaß und nicht zuletzt wie global ausgerichtet der Antiquariatshandel war. Nicht weniger bedeutsam ist in diesem Zusammenhang die Information, dass es eines jüdischen Mäzens bedurfte, um eine bedeutende Sammlung wie diejenige Erich Schmidts für Berlin zu sichern.²⁵³ Den Sinn und Zweck einer Versteigerung der Autographen-Sammlung Schmidts sah Breslauer nicht zuletzt darin, seinen Schülern die Möglichkeit zu geben, ein Andenken an den „Meister“ zu erwerben. Der 799 Positionen umfassende Katalog enthielt Autographen von Lessing, Goethe und Kleist neben zahlreichen Konvoluten verschiedener Schriftsteller, Gelehrter und Staatsmänner. Mit dem Portrait des Sammlers als Frontispiz stellte er selbst so etwas wie eine Erinnerungsgabe an den verstorbenen Sammler dar.

²⁵¹ M[artin] B[reslauer]: Vorbemerkung, in: Autographen-Sammlung aus dem Besitz von Erich Schmidt nebst seiner Bildersammlung zur Deutschen Literaturgeschichte und anderer Beiträge. Martin Breslauer, Katalog 27, Berlin 1914, S. 5.

²⁵² Ebd.

²⁵³ Mosse stellte sogar einen Bibliothekar für die Betreuung der Sammlung und ihrer Nutzer ein, siehe Elisabeth Kraus: Die Familie Mosse (1999), S. 437.

3.9 Halkyonische Akademie

Das Spektrum der Vereinslandschaft, der Eloesser angehörte, reichte bishin zu reinen Nonsensegesellschaften, regelrechten Parodien auf literarische Vereinigungen. Prominentestes Beispiel hierfür ist die 1903 von Otto Erich Hartleben gestiftete *Halkyonische Akademie für unangewandte Wissenschaften*, ein überaus exklusiver Verein und Beleg dafür, dass literarische Geselligkeitsformen nicht zuletzt auch eine Form der Freizeitgestaltung waren. Mitglieder waren u.a. Samuel Fischer, Alfred Kubin, Gerhart Hauptmann, Otto Brahm, Paul Schlenther und natürlich Arthur Eloesser – aber auch Karl Ernst Osthaus, der Begründer des Folkwang-Museums, oder Heinrich Uhrendahl, der Generaldirektor der Deutschen Bücherei in Leipzig.²⁵⁴

Hartleben kultivierte das Phänomen der Bohème in Berlin quasi im Alleingang und verkörperte den Typus des antibürgerlichen Literaten mit hohem Unterhaltungswert. Eloesser war ihm bereits spätestens seit 1897 bekannt, als Hartleben die Mitherausgeberschaft des *Magazin für Literatur* übernahm. Der Dichter machte sich vor allem wegen seiner unausgesetzten Neigung zur Gruppenbildung einen Namen. Die Zahl der von ihm gegründeten Stammtische, Zirkel und literarischen Gesellschaften ist schwer zu bestimmen. Durch den Erfolg seiner Stücke finanziell saniert, beschränkte er sich in den letzten Jahren seines Lebens vor allem auf die Inszenierung gelungener Feiern. Nach dem Kauf einer Villa in Salò am Gardasee berief er seinen umfangreichen Freundeskreis in regelmäßigen Abständen nach Italien.²⁵⁵ Das auch dieser Kreis wieder die bereits mehrfach genannten Namen aufweist, ist ein abermaliges Indiz für die relative Homogenität des literarischen Feldes vor dem Ersten Weltkrieg: Es ist ein Kern von stets präsenten Akteuren zu verzeichnen, die unter verschiedenen Vorzeichen aufeinander trafen.

Die Literatur, ihre Produktion, Erforschung, Pflege, Distribution und Prämierung hatte damit einen festen Ort in der bürgerlich geprägten Öffentlichkeit Berlins. Literarischer Geschmack und kritische Maßstäbe zu seiner Bildung wurden in den Vereinen und Zirkeln verhandelt und geprägt. Gesellschaftlich verankert wurden sie durch öffentliche Veranstaltungen wie Lesungen, Denkmalssetzungen und nicht zuletzt durch Feste und Feierlichkeiten verschiedenster Art. Was Constantin Goshler für die

²⁵⁴ Handbuch literarisch-kultureller Vereine (1998), S. 191-197.

²⁵⁵ Eloesser: Hartleben, in: NR 20 (1909), S. 901-905.

wissenschaftlichen Vereine im engeren Sinne konstatiert, galt auch für das erweiterte Geflecht literarischer Vergesellschaftungsformen:

„Im öffentlichen Raum Berlins konkurrierten nicht allein verschiedene politische Ordnungen, sondern zugleich verschiedene Ordnungen des Wissens. In beiden Zusammenhängen, die zum Teil miteinander korrespondierten, spielten wissenschaftliche Vereine eine bedeutende Rolle. Zum einen bildeten sie ein kommunales Gegengewicht gegen die imperiale Repräsentation des Reiches durch im Kaiserreich gegründete Großforschungseinrichtungen und Großinstitute. Zugleich bildeten wissenschaftliche Vereine ein wichtiges Element der politischen und sozialen Herrschaftsordnung, die sich während des Kaiserreiches in der liberalen Metropole Berlin etablieren konnte und die sich nicht zuletzt durch die ‚unpolitische‘ Macht des ‚besseren‘ Argumentes legitimierte.“²⁵⁶

Die Produzenten und Kritiker der Literatur schufen ihre eigene Öffentlichkeit und ihre eigene, moderne Stadt als Gegenbild und Gegengewicht zur offiziellen Stadt mit ihren Institutionen und nicht zuletzt zum kaiserlichen Hof.

Bei der Typisierung der Vereine darf allerdings nicht vergessen werden, dass auch diese, trotz ihres breiten Spektrums, nur einen Teilaspekt der literarischen Geselligkeitsformen ausmachten. Die informellen, gänzlich privaten „routs“, wie sie Eloesser und Max Osborn in ihren Privatwohnungen abhielten, haben ihre Spuren nur in den Briefen und Erinnerungen einiger Gäste hinterlassen.²⁵⁷ Sie dürften aber für den Austausch von Ideen und Neuigkeiten, die Bildung von Kontakten und Stilen genauso wichtig gewesen sein. Insbesondere die Verleger Samuel Fischer und Bruno Cassirer pflegten regelmäßig ihren inneren Zirkel aus Autoren und Lektoren zu sich einzuladen.

Ein weiterer Ort literarischer Vergemeinschaftung schliesslich taucht in Eloessers sozialer Alltagspraxis dagegen praktisch überhaupt nicht auf: Das Kaffeehaus. In den einschlägigen Wartesälen der jüngeren Schriftstellergeneration scheint er kaum unterwegs gewesen zu sein. Weder die zahlreichen literarischen Erinnerungen an das bis zum Ersten Weltkrieg führende Café des Westens, auch Café Größenwahn genannt,

²⁵⁶ Constantin Goschler: Wissenschaftliche „Vereinsmenschen“. Wissenschaftliche Vereine in Berlin im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit, 1870-1900, in: Ders. (Hg.): Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin 1870-1930, Stuttgart 2000, S. 31-63, Zitat S. 62.

²⁵⁷ Vgl. den Briefwechsel zwischen Fritz Homeyer und Moritz Goldstein. Institut für Zeitungsforschung Dortmund, NL Moritz Goldstein II AK 85/104-6.

noch an das seit den Zwanziger Jahren zum Mittelpunkt der Literatenszene avancierende Romanische Café weisen Bezüge zu Eloesser auf.²⁵⁸ Das hat einen recht simplen Grund: Anders als bei den freien Autoren und Vermittlern von Manuskripten und Zeitschriftenplänen war Eloesser als Angestellter einem strengeren Zeitreglement unterworfen, weshalb sich seine Vereinsaktivitäten in der Regel nur in den Abendstunden abgespielt haben dürften. Deren Orte waren das Brauhaus, der Ballsaal und allenfalls der moderne „Grillroom“.²⁵⁹

4. Editionen

Neben dem Tagesgeschäft der Theaterkritik und der regelmäßigen Rezensionen eröffnete sich für Eloesser im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg noch eine weitere Arbeitsmöglichkeit: Die Edition.

Der Markt für Klassikerausgaben war seit Ablauf der Schutzfrist für Goethe und Schiller im Jahre 1867 erheblich in Bewegung geraten. Zahlreiche populäre Editionen drängten auf den Markt. Gleichzeitig wurden die Gesamtausgaben zum Statussymbol bildungsbürgerlicher Leserschichten und erfüllten nicht zuletzt dekorative Zwecke. Die Vielzahl der konkurrierenden Klassikerausgaben bot ein weiteres Arbeitsfeld für die jüdischen Germanisten der Eloesser-Generation. Beispielhaft dafür steht *Bongs goldene Klassikerbibliothek*. Für diese Reihe gab Eloesser 1908 eine vierbändige Auswahl der Arbeiten des poetischen Realisten Otto Ludwig heraus.²⁶⁰

Bongs goldene Klassikerbibliothek stellte keineswegs – wie der Name vermuten lassen könnte – eine eher triviale Verwertung deutscher Dichtung dar. Der berliner Verleger Richard Bong bemühte sich vielmehr, nachdem er die seit den 1890er Jahren bereits am Markt etablierte und recht erfolgreiche *Hempels Klassiker-Bibliothek* erworben hatte,

²⁵⁸ Ernst Pauly (Hg.): 20 Jahre Café des Westens. Erinnerungen vom Kurfürstendamm. Berlin und Charlottenburg 1913/1914; Georg Zivier: Das Romanische Café. Erscheinungen und Randerscheinungen rund um die Gedächtniskirche, Berlin 1965.

²⁵⁹ Letzterer bot Gelegenheit zur Reflexion über abendliche Gesellschaften und den Stressfaktor, den sie verursachten: Kein Großstädter und keine Großstädterin schwärmt mehr für das Restaurant als der Berliner; das deutsche Heim ist von der Poesie über und über vergoldet worden, und von diesen Huldigungen erhielt es wahrscheinlich eine Kostbarkeit, die möglichst wenig abgenutzt werden soll“. - Eloesser: Gedanken in einem Grillroom (1912), in: Ders., Die Strasse meiner Jugend (1919), S. 86-100.

²⁶⁰ Otto Ludwig: Ludwigs Werke in vier Teilen. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Arthur Eloesser, Berlin u. a. (1908).

um professionelle germanistische Unterstützung: Bei Erich Schmidt. Dieser delegierte einen seiner Schüler an das Unternehmen, und mit dem Eintritt Moritz Goldsteins bei Bong war eine weitere Schlüsselstellung im literarischen Berlin mit einem Germanisten der Schmidt-Schule besetzt.²⁶¹

Bongs von Goldstein umgesetztes Konzept bestand darin, die Texte von renommierten Wissenschaftlern edieren und mit populärer gehaltenen Einleitungen, Lebensbildern und einem knappen Anmerkungsapparat versehen zu lassen.²⁶² Die Ausgaben sollten somit eine Lücke füllen, die der Verleger zwischen den aufwendigen wissenschaftlichen Editionen und den bloßen Textausgaben auszumachen glaubte. Die Ausstattung war auf eine gutbürgerliche Käuferschicht ausgerichtet und umfasste gediegene Lederrücken ebenso wie die – dem Namen der Reihe geschuldete – reichliche Verwendung von Goldprägung. Buchkünstlerische Ambitionen wurden allerdings keineswegs gehegt: „Für die Ausstattung wurde vom Verlage leider kein Fachmann, das heißt kein Künstler zu Rate gezogen, und sie blieb daher ein schwerer Mangel der Serie, der sie aus den Bücherschränken anspruchsvoller Sammler ein für alle Mal ausschloss.“²⁶³

Die editorischen Leistungen dagegen waren durchaus beachtlich. Moritz Goldstein gelang es mithilfe seiner engen Anbindung an die Germanistik, durchweg namhafte Herausgeber zu verpflichten. So gab der spätere Lehrstuhlnachfolger Schmidts, Julius Petersen, eine zwanzigbändige Goethe-Ausgabe heraus. Die Goethe-Philologie blieb also auch hier der akademischen „Elite“ der Germanistik vorbehalten, während die Außenseiter des literarischen Kanons auch von den Außenseitern der Zunft bearbeitet werden durften. Wieder ist Eloesser hierfür ein exemplarischer Fall: Seine vierbändige Otto-Ludwig-Edition kann bestenfalls als Ergänzungsedition zu den vielbändigen Klassikerausgaben gesehen werden.

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß *Bongs Goldene Klassikerbibliothek* letztlich eine weitere verlängerte Werkbank der Scherer- und Schmidt-Schule darstellte und daß die Popularisierung des literarischen Kanons sowie die Definition von „Klassik“ als Gütesiegel für ein verlegerisches Produkt in diesem Fall eng an die wissenschaftliche Autorität der universitären Philologie gebunden war.

Neben dieser Werkausgabe betreute Eloesser noch eine Reihe kleinerer Editionen für verschiedene Verlage. In der von Oskar Walzel im Münchener Verlag von Eugen

²⁶¹ Moritz Goldstein (Inquit): *Berliner Jahre. Erinnerungen 1880-1933*, Dortmund 1977, S. 57.

²⁶² Ebd.

²⁶³ Ebd., S. 59.

Rentsch herausgegebenen Buchreihe *Pandora* brachte Eloesser 1911 einen Band mit Schauspieler-Memoiren heraus: *Aus der großen Zeit des deutschen Theaters*.²⁶⁴ Seine ebenfalls 1912 erschienene Ausgabe der Jugendbriefe des Schauspielers Josef Kainz an seine Eltern bei S. Fischer war eine Art Freundschaftsdienst für den 1910 verstorbenen österreichischen Charakterdarsteller, den Eloesser zum Genie des Theaters stilisierte.²⁶⁵ Die Bewunderung für Kainz, der bis 1899 in Berlin engagiert gewesen war, und den Eloesser in zahlreichen Rollen gesehen haben dürfte, wog dabei schwer.

„Wenn er nicht der berühmteste Schauspieler seiner Zeit geworden wäre, wenn er nicht die gesamte Kultur unserer Bühne, ihre Vergangenheit und Zukunft, als ihr gekrönter König gehütet hätte, es war in ihm noch Zeug genug zu einem Schriftsteller, zu einem Maler oder Musiker, zu einem Ingenieur, zu einem Fechtmeister und zu einigen Professoren der Literaturgeschichte.“²⁶⁶

Emphatische Äußerungen wie diese waren für Eloesser – gerade in seiner Zeit vor dem Ersten Weltkrieg – sehr selten. In Begeisterung versetzten ihn nur wenige Künstler, in diesem Zusammenhang ist neben Josef Kainz eigentlich nur noch in spätern Jahren die Schauspielerin Elisabeth Bergner zu nennen.²⁶⁷

5. Etablierung eines Klassikers I.: Heinrich von Kleist

Im Umgang mit der Dichterpersönlichkeit Heinrich von Kleists, mit seiner Deutung, Inszenierung und Inanspruchnahme für verschiedenste Interessen und Richtungen der Literatur, finden sich praktisch alle Frontstellungen, Allianzen und Zerwürfnisse des literarischen Feldes um 1900 komprimiert. Die Deutungsmacht über das Werk Kleists war heftig umstritten.²⁶⁸ Er wurde sowohl als preußischer Nationaldichter wie auch als Ahnherr der modernen Literatur verehrt, galt als volkstümlich ebenso wie als esoterisch

²⁶⁴ *Aus der großen Zeit des deutschen Theaters. Schauspieler-Memoiren*, zusammengefügt und eingeleitet von Arthur Eloesser, München 1911 (*Pandora* Bd. 4). Im Teilnachlaß Oskar Walzels in der UB Bonn finden sich keinerlei Korrespondenzen mit Eloesser oder dem Verlag im Bezug auf diese Reihe.

²⁶⁵ *Der junge Kainz* (1912).

²⁶⁶ *Der junge Kainz* (1912), S. VIII.

²⁶⁷ Vgl. unten, S. 123f.

²⁶⁸ Hierzu einschlägig und ausführlich: Anett Lütteken: *Heinrich von Kleist* (2004), S. 151-310.

und unerschlossen. Die Rolle, die Eloesser in diesen Auseinandersetzungen spielte, sind in verschiedener Hinsicht aufschlussreich für seine Biographie: Zum einen markiert „sein“ Kleist eine spezifische Ausformung der Traditionsbindung moderner Literatur, die zum Kennzeichen der literarischen Diskussionslage vor dem Ersten Weltkrieg werden sollte. Zum anderen kann man am Beispiel Kleists veranschaulichen, welche Möglichkeiten Eloesser hatte, sein Kleist-Bild publizistisch, rednerisch oder auch symbolisch zu kommunizieren, welche Medien ihm zur Verfügung standen und welche Öffentlichkeit er damit erreichte.

Einen ersten Beitrag auf dem Feld der Kleist-Deutung, eine kleine, bebilderte Monographie²⁶⁹ veröffentlichte Eloesser 1905 bei dem im Jahre 1900 in Charlottenburg gegründeten Verlag Bard, Marquard & Co. Hier erschien die von Georg Brandes herausgegebene Reihe *Die Literatur. Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen*, eine Folge von Monographien zu unterschiedlichen Autoren und Literaturformen, die neben biographischen Arbeiten auch poetologische Texte umfasste.²⁷⁰ Hugo von Hofmannsthal veröffentlichte in diesem Rahmen, als ersten Band der Reihe, seine *Unterhaltungen über Literarische Gegenstände*, Jakob Wassermann einen Essay über *Die Kunst der Erzählung*. Daneben traten biographische Arbeiten wie Fritz Mauthners *Aristoteles*, Arthur Holitschers *Charles Baudelaire* oder eben Arthur Eloessers *Heinrich von Kleist*. Jeder Band erschien in einem handlichen Kleinformat und war mit zahlreichen Illustrationen ausgestattet. Die kartonierte Ausführung war für 1, 25 Mark zu haben.²⁷¹ Die bewußte Gegenüberstellung moderner Autorenporträts mit solchen von ausgewählten Dichtern der Klassik und Romantik wie Kleist oder auch Novalis, ergänzt durch poetologische Reflexionen moderner Schriftsteller, liessen eine interessante Verlagsstrategie erkennen: Die Etablierung der literarischen Moderne wurde durch ihre Einbettung in einen literaturgeschichtlichen Zusammenhang legitimiert und über popularisierende Darstellungsformen einem breiten Publikum vermittelt. Zugespitzt könnte man von einer Genealogie der Moderne sprechen, die über die Anordnung der verschiedenen Beiträge angestrebt wurde. In Analogie zur Literatur-Reihe erschien eine entsprechende Sammlung *Die Kunst*, herausgegeben von Richard Muther. Auch hier das gleiche Konzept: Monographien zur Kunst der Moderne (Max Klinger, Aubrey

²⁶⁹ Eloesser: *Heinrich von Kleist*, Berlin 1905.

²⁷⁰ Vgl. die Verlagswerbung mit Titelübersicht in: Arthur Eloesser: *Heinrich von Kleist*, Berlin 1905 (unpag. Vorsatz).

²⁷¹ Ebd.

Beardsley, Worpsswede) in gleichberechtigter Gegenüberstellung zu Arbeiten etwa über Botticelli oder Velasquez.²⁷²

Die Kleistmonographie Eloessers fügte sich in diesen Kontext ein, indem sie die Modernität des Dichters zur Richtschnur der Darstellung machte. Damit begann für Eloesser eine Auseinandersetzung mit Kleist, die in den folgenden Jahren immer wieder zum Anlass für Publikationen, Reden, Editionen und Vereinsgründungen werden sollte. Wie ein roter Faden zog sich die Kleistforschung und -popularisierung durch die Arbeit Eloessers bis in die frühen Jahre der Weimarer Republik.

Kleist als einen Autor der Moderne, als Vorläufer aktueller Entwicklungen der Literatur zu präsentieren, trägt dabei erheblich zur Klärung des professionellen Selbstverständnisses Eloessers bei. Die herkömmlichen Mittel der positivistischen Philologie reichen nicht mehr aus, um diesem Autor gerecht zu werden:

„(...) es ist, als ob auch unsere Zeit ihm noch nicht recht begegnet sei, als ob auch unsere Kultur mit ihrer scholastischen Erbschaft noch nicht die reine Unbefangenheit erworben habe, um mit einem Schriftsteller zu verkehren, der weder Moralist, noch Historiker, noch Ästhetiker sondern ohne jeden Nebenberuf und Nebenzweck nur Künstler war. Kleist wird von den Philologen nach seinen Quellen gefragt, nach seinen Vorgängern und Vorbildern, aber alles was wir erfahren, ist so aufschlußlos, belanglos, als ob wir die Böcklin oder Rodin über die Herkunft einer Farbe oder einer Linie verhörten.“²⁷³

Damit benennt Eloesser exakt die Grenzen der akademischen Ausbildung für seine Arbeit als Kritiker bei der Beurteilung moderner Literatur. Es genügt nicht zu wissen, welchem Milieu Kleist entstammte, wo er zur Schule ging oder welche Bücher er las. Die Unverfügbarkeit des Dichters verlangt andere Methoden als den bloßen Nachvollzug von „Erbtem, Erlebtem und Erlentem“. Die Kleist-Monographie ist damit von zentraler Bedeutung für die Herausbildung eines professionellen Selbstverständnisses des Kritikers Eloesser. Gleichzeitig geht es darum, Kleist als Nationalschriftsteller zu legitimieren und seine Bedeutung anschaulich zu machen. Bei aller Gebrochenheit und Widersprüchlichkeit erscheint der Dichter deshalb eben auch als deutscher Patriot und durchaus prophetischer Vorausdeuter politischer

²⁷² Eine entsprechende Titelübersicht findet sich am Ende der Kleist-Monographie Eloessers, a. a. O.

²⁷³ Eloesser, Kleist (1905), S. 8.

Konstellationen. So wie andere Interpreten²⁷⁴ sieht Eloesser in Kleists Titelfigur der *Herrmannsschlacht* einen wesensmäßigen Bismarck vor sich:

„Hermann trägt seine Pläne in sich wie Bismarck, dem es auch nicht darauf ankam, missverstanden und selbst verachtet zu werden. Er betölpelt den Varus wie Bismarck Napoleon III. [...] Er ist schroff und hochfahrend, dann spöttisch, humoristisch, liebenswürdig, ein Meister in der Kunst der Menschenbehandlung wie Bismarck, er hat dieselbe soldatische Religiosität, die nach feinsten Vorbereitung die Entscheidung dem deutschen Gotte überlässt, und wenn der Cherusker beim Gesang der Barden die unterdrückte Leidenschaft einmal übers Haupt schlägt, gleicht er auch noch Bismarck, der nach ungeheuren Erschütterungen in Tränen ausbrechen konnte.“²⁷⁵

Eloessers Monographie stellte damit den Versuch dar, den Nationalschriftsteller Kleist und den sonderbaren Vorläufer moderner Ästhetik mit seiner Irrationalität, seinen Bewusstseinskrisen und seinen biographischen Rätseln zusammenzubinden. Eben weil Kleist sowohl das Eine wie das Andere gewesen war, gebührte ihm ein hoher literaturhistorischer Rang: Er war ein Klassiker, aber eben ein moderner Klassiker. Wie der Kontakt Eloessers zu Bard, Marquard & Co. zustande kam, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Natürlich aber waren der Verleger und Mitinhaber Arthur Landsberger (ein Vetter der Gebrüder Ullstein) und Eloesser im selben Verein organisiert, in diesem Fall in der *Gesellschaft der Bibliophilen*.²⁷⁶

Ein weiteres Kleist-Projekt, das Eloesser betreute, war eine Ausgabe des *Käthchens von Heilbronn* für die Pantheon-Ausgabe des S. Fischer-Verlages. Diese Buchreihe war „eine Sammlung von Einzelausgaben klassischer Werke in Taschenformat“ und begann im Jahre 1901 zu erscheinen. In einem Werbeprospekt des Verlages heißt es:

„Diese populären Lederbändchen stellen das Vollendeteste dar, was an wohlfeilen Einzelausgaben von klassischen Werken existiert. Die vornehm ausgestatteten Bände, in weichem, biegsamem Leder gebunden, sind in einer alten edlen Antiquaschrift auf feinstem Papier gedruckt und bilden in ihrem handlichen und eleganten Taschenformat das Entzücken aller wirklichen Bücherliebhaber. Die peinlichste Sorgfalt wurde von den Herausgebern darauf verwendet, um vollkommen korrekte und einwandfreie Texte zu bringen, und hervorragende

²⁷⁴ Anett Lütteken: Heinrich von Kleist – eine Dichterrenaissance, Tübingen 2004, S. 164-179.

²⁷⁵ Eloesser, Kleist (1905), S. 59.

²⁷⁶ Fritz Homeyer: Deutsche Juden als Bibliophilen und Antiquare. 2. Aufl. Tübingen 1966, S. 111 u. 113.

Gelehrte waren bemüht, durch gediegene Erläuterungen den literarischen Wert der Ausgabe zu erhöhen.²⁷⁷

Popularisierung bei gleichzeitiger Anmutung von Luxus also, das war die Geschäftsidee hinter der Pantheon-Reihe. Den Auftakt der Serie machte Otto Pniower mit einer Ausgabe von Faust I. Kleists Michael Kohlhaas übernahm als zweiten Band Erich Schmidt selbst.²⁷⁸ Eloessers Käthchen erschien, wie alle Bände, in einer Ganzlederausgabe für zwei Mark fünfzig. Es war mit einem Porträt des Autors als Frontispiz und 8 Illustrationen von Karl Walser ausgestattet. Interessanterweise änderte sich die Auswahl der Herausgeber mit der Zeit. Die Germanisten wurden nach und nach von den Kritikern, Essayisten und schließlich von Schriftstellern wie Thomas Mann abgelöst.²⁷⁹

Jedenfalls war Eloesser nunmehr zum Kandidaten für eine größere Kleist-Ausgabe aufgestiegen. Die Möglichkeit zur Edition einer Werkausgabe ergab sich bald nach Gründung des Tempel-Verlages. Auf Initiative des Leipziger Druckers Carl Ernst Poeschel schlossen sich 1909 sechs deutsche Verleger zu einem Gemeinschaftsunternehmen zusammen, das sich bereits dem Namen nach an ein englisches Vorbild anlehnte: Von den erfolgreichen *Temple Classics* übernahm man auch das Konzept, moderne Klassikerausgaben in einer typographisch und buchkünstlerisch anspruchsvollen, modernen Form zu produzieren.²⁸⁰ Der Typograph und Buchkünstler E. R. Weiß entwarf eigens eine neue Schrift, die Weiß-Fraktur, die sich ebenso wie die Gestaltung der Einbände um eine schlichte, ebenso moderne wie „klassische“ Wirkung bemühten. Im Gegensatz zur *Goldenen Klassiker-Bibliothek* richteten sich die *Tempel-Klassiker* an das Publikum der modernen Reformpublizistik, der Rundschauzeitschriften und Kulturverlage.²⁸¹

Die beiden wichtigsten Gesellschafter des Tempel-Verlags nämlich waren die zwei führenden Kulturverleger: S. Fischer und Eugen Diederichs. Interessanterweise kreuzten sich die Wege dieser in ihrem Selbstverständnis ebenso wie in ihren Verlagsprogrammen deutlich voneinander abzugrenzenden Unternehmer gerade auf

²⁷⁷ Zit. nach de Mendelssohn, S. Fischer, S. 263.

²⁷⁸ Ebd., S. 264.

²⁷⁹ Ebd.

²⁸⁰ de Mendelssohn, S. Fischer, S. 267.

²⁸¹ Roland Stark: „Hier konnte man lernen, was Qualität war“. Der Tempel-Verlag und das Problem der Klassiker-Ausgaben, in: *Librarium* 43 (2000), S. 164-183.

dem Gebiet der Klassikereditionen. Dieser Umstand hat in der bisherigen Forschung keine größere Beachtung gefunden, was wohl nicht zuletzt damit zu tun hat, daß sich beide Unternehmer weitgehend aus der Planung der Programme heraushielten.

Eloesser brachte für den Tempel-Verlag 1911 eine fünfbändige Kleist-Ausgabe heraus, deren fünfter Band eine vom Herausgeber kommentierte Briefauswahl umfasste.²⁸²

Dieser Abschlussband ist deshalb bemerkenswert, weil Brieftext und Kommentierung gleich gesetzt und durch keinerlei Merkmal unterscheidbar waren. Der Anspruch der Edition war keineswegs wissenschaftlich, sondern aus den eng zusammengedruckten Briefen und ihrer Kommentierung ergab sich eine Art von Biographie.

Damit hatte Eloesser den zahlreichen Gesamtausgaben eine spezifische, von der Norm abweichende Edition entgegengestellt und sich dabei von akademischen Techniken verabschiedet. Somit kam der Kleist-Ausgabe durchaus auch eine literaturpolitische Bedeutung zu. Eloesser blieb auch in den folgenden Jahren eng mit der Popularisierung Kleists verbunden, so noch 1919 bei der Gründung der Kleist-Gesellschaft, wovon noch die Rede sein wird.²⁸³

Vielleicht kann man zusammenfassend sagen, dass sich mit der Durchsetzung der modernen Kulturverlage auch die Definitionsmacht über den literarischen Kanon insgesamt verschob. Anders als bei *Bongs Goldener Klassikerbibliothek* entschied bei den *Tempel-Klassikern* der Verlegerkreis selbst, welchen Autoren er den Status des Klassikers einräumte. Gleichzeitig wurden solche Klassiker in einen Zusammenhang mit der Ästhetik der literarischen Moderne gebracht, in dem sie buchünstlerisch und editorisch in ein verlegerisches Gesamtkonzept eingebunden wurden. Die modernen Verleger schufen sich also gewissermaßen einen eigenen literaturgeschichtlichen Ahnenhintergrund. Kleist kam in diesem Zusammenhang eine Schlüsselstellung zu. An eine Edition des thüringischen Heimatdichters Otto Ludwig war in diesem Kontext hingegen wohl kaum zu denken.

Zum Kleist-Jubiläum 1911 erhielt Eloesser die Gelegenheit, in einer offiziellen Festrede sein Kleistbild in die Öffentlichkeit Berlins zu tragen. Aber das Monopol einer Deutung für das Berliner Publikum bekam er nicht. Die zwei Grundtendenzen der Kleistforschung fanden ihren Ausdruck in zwei parallelen Festveranstaltungen.

²⁸² Kleists sämtliche Werke. 5 Bde, Leipzig 1911.

²⁸³ Siehe unten, S. 117-119.

Während auf der Hofbühne, dem Königlichen Schauspielhaus, Georg Minde-Pouet die Festrede hielt,²⁸⁴ organisierte die Freie Berliner Studentenschaft im Deutschen Theater, also der Bühne Max Reinhardts, eine eigene Veranstaltung.²⁸⁵ Damit sortierte sich das Publikum entlang der Demarkationslinie ein, die seit dem Durchbruch des Naturalismus als Grenze zwischen höfischer Traditionspflege und Moderne gezogen war.

Dementsprechend fiel der Tenor beider Reden aus: Während Minde-Pouet den „echten Preußentyp“ beschwor, der außerdem psychisch gesund gewesen sei, schilderte Eloesser den „unbekannten Kleist“ und ließ es sich nicht nehmen, die Tatsache zu schildern, das Kleists Grab am Kleinen Wannsee einige Jahre zuvor aufgrund von Bodenspekulationen eines Hohenzollern-Prinzen beinahe aufgelassen worden wäre. Das war natürlich eine Spitze gegen die Festversammlung im Königlichen Schauspielhaus. Doch damit nicht genug: „Als der Kaiser das Schauspielhaus aus der Schinkelschen Nüchternheit durch eine überaus niedliche Erneuerung rettete, erhob er den Prinzen von Homburg durch eine ausschweifend pomphafte Inszenierung zum Weihefestspiel.“ Eloesser, einmal in Fahrt, ersparte nach dem Kaiser auch der Stadt Frankfurt an der Oder nichts:

„Im vorigen Jahre bekam Kleist sogar ein Denkmal von seiner Vaterstadt Frankfurt an der Oder geschenkt. Man baute einen Kasten aus Marmor, meißelte ihm in die Flanken die üblichen Dramenszenen, und oben auf der länglichen Truhe lagerte sich der bekannte Zwitter, der sich mit einer Leier zu schaffen macht.“²⁸⁶

Das Unangemessene und unpassende solcher Zurichtungen nahm Eloesser zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen zum rätselhaften und modernen Kleist. In starken Worten entwarf er sein eigenes Bild, das den Dichter als Vorläufer Schopenhauers und Nietzsches, als dionysischen und triebhaften Gestalter feierte, der dennoch vollendet ausgeformte Werke habe schaffen können. Den Menschen jenseits seiner Werke skizzierte Eloesser dagegen als ziemlich pubertären Verlierer und sadistischen Schwächling: Eine Skandalisierung.

Eloessers Text wurde in einer Sonderausgabe der Zeitschrift *Jugend* veröffentlicht, die dem Dichter-Jubiläum gewidmet war. Illustriert mit Arbeiten von Karl Walser, Paul

²⁸⁴ Lütteken, Heinrich von Kleist (2004), S. 300.

²⁸⁵ Die Rede erschien unter dem Titel „Zur Kleist-Feier“ in der *Neuen Rundschau* 27 (1911), Bd. 2, S. 1591-1596.

²⁸⁶ Ebd.

Rieth und Julius Dietz, bekam das Heft ein ausformuliertes Programm zur Popularisierung eines modernen Kleist-Bildes.

Auf Initiative des Literatur-Redakteurs des Berliner Tageblattes, Fritz Engels, wurde aus Anlass von Kleists 100. Todestag eine Kleist-Stiftung gegründet, die jährlich einen „literarischen Jugendpreis“ verleihen sollte.²⁸⁷ Es wurde ein siebenköpfiger Kunstrat gebildet, dem Samuel Fischer, sein Lektor Moritz Heimann und der Verlagsberater Arthur Eloesser angehörten. Außerdem gehörten die Schriftsteller Jakob Schaffner und Richard Dehmel dem Gremium an.²⁸⁸ Dieser Kunstrat setzte jedes Jahr einen Vertrauensmann ein, der allein für die Preisvergabe verantwortlich zeichnete. Dahinter stand die Überlegung, dass eine Jury-Entscheidung immer ein Durchschnittsvotum sein müsse, während die Entscheidung eines Einzelnen auch mutige Nominierungen ermöglichte. Die Grundintention dahinter war, keine „Kleist-Katastrophe“ mehr zuzulassen und versteckte Talente zu fördern. 1914 wurde Eloesser zum Vertrauensmann der Kleist-Stiftung für den Kleist-Preis bestimmt und vergab den Preis an den Dramatiker Fritz von Unruh.²⁸⁹ Der Kleist-Preis war „der bedeutendste Literaturpreis, der im frühen 20. Jahrhundert im Bereich der deutschsprachigen Literatur geschaffen wurde.“²⁹⁰ Er schuf eine symbolische Verbindung zwischen jungen, modernen Autoren und dem Namensgeber des Preises, den sie für ihre Arbeiten erhielten, was letztlich eine Statuserhöhung für beide Seiten bedeutete. Damit bildete der Kleist-Preis gerade auch ein Gegengewicht gegen den Schiller-Preis, den Wilhelm II., sehr zum Missfallen der Berliner Kritik, mitunter auch im Alleingang vergab.²⁹¹

Die Schilderung der erfolgreichen Publikations- und Preisverleihungs-Strategien dürfen jedoch nicht den Eindruck erwecken, es habe sich bei diesen Unternehmungen um Selbstläufer einer gesellschaftlich anerkannten Kulturelite gehandelt. Anfeindungen von

²⁸⁷ Peter Sprengel: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1900-1918, München 2004, S. 132.

²⁸⁸ Ebd., S. 133.

²⁸⁹ Heinrich Sembdner (Hg.): Der Kleistpreis 1912-1932. Eine Dokumentation, Berlin 1967.

²⁹⁰ Sprengel, Geschichte der deutschsprachigen Literatur (2004), S. 132.

²⁹¹ Sprengel: Geschichte der deutschsprachigen Literatur (2004), S. 128.

antisemitischer Seite bleiben nicht aus, so von dem völkischen Germanisten Adolf Bartels, der den „jüdischen Charakter“ der Kleist-Stiftung geißelte.²⁹²

In den zwanziger Jahren wurde auch der Tempel-Verlag zur Zielscheibe für antisemitische Agitation: „Über die herstellerischen Qualitäten der Tempel-Klassiker braucht kein Wort verloren zu werden; sie müssen ohne weiteres anerkannt werden. Das schließt aber nicht aus, dass wir die Tatsache, dass von sechzig Einzelbänden zehn Heinrich Heine gewidmet sind, auffallend finden und dass uns Julius Bab, Franz Deibel, Arthur Eloesser, Moritz Heimann, Monty Jacobs und Julius Zeitler, um ein paar beliebig herausgegriffene Namen zu nennen, zur Herausgabe deutscher Dichter nicht geeignet erscheinen.“²⁹³

Die Etablierung von „Klassikern der Moderne“ blieb also keineswegs widerspruchsfrei, die Deutungsmacht über den Status besaßen Eloesser und seine Mitstreiter nur in einem relativ klar umgrenzten Teilbereich des literarischen Feldes.

6. Zwischenbilanz: „Was gefällt dem eigentlich?“

In der Wahrnehmung seiner Zeitgenossen vor dem Ersten Weltkrieg war Eloesser ein Kritiker mit durchaus professoralem Habitus. In einem Brief an seinen Verleger Samuel Fischer reagiert Thomas Mann auf die nicht eben günstige Besprechung seines Romans *Die Buddenbrocks* in der Neuen Rundschau zunächst mit gebührendem Respekt und nur angedeuteter Ironie: „Aber Herr Eloesser ist ein Kritiker, von dem man sich etwas sagen läßt, und dem man von der ersten Zeile an sehr aufmerksam zuhört. Schon die Würde

²⁹² zit. nach Sprengel (2004), S. 133.

²⁹³ Lynkeus (d.i. Rudolf Linke), *Der deutsche Buchhandel und das Judentum. Ein Menetekel*, Leipzig: Hammer-Verlag, 1925, S. 15. Das Verfasser-Pseudonym aufgelöst nach: Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone, *Liste der auszusondernden Literatur*, Zweiter Nachtrag, Berlin: Deutscher Zentralverlag, 1948, Nr. 4803 bzw. 4958. – Der Katalog der Staatsbibliothek zu Berlin nennt den Philosophen Joseph Popper-Lynkeus (1838-1921) als Verfasser, was offensichtlich nicht stimmen kann.

seines Tones, die eine angenehme Ironie nicht ausschließt, giebt seinem Lobe Gewicht und macht, daß man sich seine Verweise hinter die Ohren schreibt.“²⁹⁴

Weniger ironisch, dafür existentiell getroffen zeigte sich Jakob Wassermann in einem Brief an Fischer. Er glaubte allen Grund zur Klage zu haben, was die Besprechung seines *Die Schwestern* anging: „wie streng ist dieser Mann, unnachsichtig streng. Er rächt sich beständig dafür, dass er mich einmal gepriesen hat, woran ich unschuldig bin. Er will immer das andere, gerade das, was ich nicht gemacht habe, - und ‚epigonenhaft‘! das unverwüsthliche Epitheton der Professoren. So grantig ist er, so grantig! Es soll mich weiter nicht scheren, man kann nicht mehr tun als arbeiten.“²⁹⁵

Beide Aussagen rekurrieren letztlich auf die akademische Herkunft Eloessers, die seinem Urteil jene Strenge und Unerbittlichkeit zu geben schien. Gerade in seiner frühen Phase erntete Eloesser unter den von ihm Kritisierten wenig Zuneigung und galt bisweilen als Kritiker von „kalter Schärfe“.²⁹⁶ Hugo von Hofmannsthal beschwert sich in einem Brief an S. Fischer über den „ewig unlustigen Eloesser“ und stellt die Frage: „Was gefällt dem eigentlich?“²⁹⁷ Bei aller Gereiztheit, die seine Kritiken gerade bei Autoren des S. Fischer-Verlages hervorriefen, darf man dem Eloesser eine gewisse Unbestechlichkeit nicht absprechen. Schließlich bezog er seine Honorare von demselben Verleger, deren Werke er regelmäßig zu besprechen hatte. Gefälligkeiten jedenfalls kamen für ihn nicht in Frage, darin lag sein gewissermaßen „akademischer“ Anspruch.

Wie bereits am Beispiel der Kleist-Monographie gezeigt werden konnte, begann Eloesser jedoch schon bald, sein Selbstverständnis als Kritiker auf ein eigenständiges Berufsethos zu gründen. Dieser Prozeß vollzog sich zum einen in Abgrenzung von der Philologie, zum anderen in Abgrenzung von der Generation der Naturalisten. Für beides stand Otto Brahm:

„Brahm kam von der Philologie zum Theater, er hat diesen neuen Weg manchem Nachfahren geebnet, und es scheint heute ganz in der Ordnung, daß er aus der Schule Wilhelm Scherers

²⁹⁴ Thomas Mann an S. Fischer am 8.12.1901, in: Samuel Fischer. Hedwig Fischer: Briefwechsel mit Autoren. Hg. von Dierk Rodewald und Corinna Fiedler. Mit einer Einführung von Bernhard Zeller, Frankfurt a. M. 1989, S. 400.

²⁹⁵ zit. nach de Mendelssohn, S. Fischer und sein Verlag (1970), S. 364.

²⁹⁶ Walter Turszinsky: Berliner Theater, Berlin 1906, S. 54.

²⁹⁷ Hugo von Hofmannsthal an S. Fischer am 27.2.1905, in: Rodewald/Fiedler (1989), S. 538.

kam. Die historisch-kritische Forschung hat die Dogmen der ästhetischen Gesetzgebung zerbrochen, um den Wurzeln der Dichtung, die im Leben liegen müssen, nachzugraben, und so ist dem besten Schüler Scherers die Literaturforschung, die sich Vergangenes als einmal Entstandenes, Bedingtes gegenwärtig macht, zu einer kritischen Forderung an die Zukunft geworden.²⁹⁸

Damit stimmt Eloesser überein. Allerdings distanziert er sich nach und nach von der von ihm bei Brahm beobachteten Fixierung auf den Naturalismus. Als Schüler Erich Schmidts bekennt Eloesser, gerade in der Kritik freier von methodischen wie inhaltlichen Präferenzen zu sein. Die Abgrenzung von der vorhergehenden Kritiker-Generation erfolgt also über die Zugehörigkeit zu verschiedenen Generationen einer Schule. Die strenge positivistische Konzeption Scherers hat demzufolge ihren Niederschlag in der verdienstvollen, aber in längerfristiger Perspektive unbeweglichen Arbeit Brahms gefunden, während Eloesser für sich in Anspruch nimmt, bei aller wissenschaftlichen Redlichkeit von seinem Lehrer Schmidt auch die Vorurteilslosigkeit gegenüber neuen literarischen Ausdrucksformen mit auf den Weg bekommen zu haben. Die Dominanz des Naturalismus ist um 1900 einer Stilpluralität gewichen, die vom Kritiker eine größere Flexibilität verlangt. So ist Eloesser nicht der publizistische Förderer einer bestimmten Richtung des modernen Literaturmarktes geworden, sondern hat den Gang der Entwicklung insgesamt kommentierend begleitet und seinen Lesern transparent zu machen versucht.

Dabei ist es in seinem Verständnis die Aufgabe des Kritikers, literarische Phänomene zu klassifizieren und die wichtigsten Strömungen herauszuarbeiten. Wie sehr Eloesser dabei einem Konzept von der Institutionalisierung literarischer Stile verpflichtet bleibt, daß sich offensichtlich seiner Ausbildung verdankt, kann vielleicht folgendes Zitat veranschaulichen:

„Eine literarische Bewegung wird nicht durch ihren Enthusiasmus, durch ihren Stimmungsgehalt entscheidend, sondern erst, wenn sie eine Erfindung macht oder zu machen glaubt, wenn sie ihre Anhänger auf eine Technik verpflichtet, auf eine Methode schwören läßt.“²⁹⁹

²⁹⁸ Eloesser: Otto Brahm, in: VZ vom 1.12.1912.

²⁹⁹ Eloesser: Deutsche Literatur II (1931), S. 404.

Demgegenüber hat das Beispiel der Kleist-Monographie gezeigt, wie gerade das Kriterium der Modernität, das sich für Eloesser bei Kleist durch subjektiven Gestaltungswillen und eine Auflehnung gegen regelpoetische Gesetzmäßigkeiten dokumentiert, zum Anlass für eine Neubewertung des eigenen Kritiker-Handwerks genommen wird. Seine Edition der Werke Kleists markiert deshalb auch einen Ablösungsprozess von primär wissenschaftlichen Editionsprinzipien. Die Kleist-Ausgabe dient der Popularisierung eines ästhetischen Vorläufers der modernen Literatur.

Ästhetische und künstlerische Einflüsse gewann Eloesser neben seiner konkreten Arbeit an Texten und Stücken auch über persönliche Beziehungen und Freundschaften zu Künstlern. Eine enge Freundschaft verband ihn mit dem Schauspieler Josef Kainz, dessen Jugendbriefe er edierte.³⁰⁰ Ein weiterer vertrauter Gesprächspartner war der Komponist Hans Pfitzner, den man in diesem Kontext eigentlich nicht vermuten würde. Eloesser sind dessen *4 Lieder op. 24* von 1909 gewidmet.³⁰¹ Es existiert ein Brief Pfitzners an Eloesser vom November 1911, der einen Einblick gibt, wie tief dieser in die Produktion des Komponisten, namentlich in den Entstehungsprozess der Oper *Palestrina* eingebunden war:

„[...] Das Folgende bitte jedenfalls allein zu lesen, und tiefst vertraulich zu behandeln. Du fragst, was aus dem *Palestrina* geworden ist. Um diese Frage wird sich nämlich dieser Teil meines Briefes – und vielleicht mein nächstes Leben – drehen. Die Erwähnung des Wortes P[alestrina] hat eine Art von Gewissensbiß in mir erweckt. Ich erinnere mich blos einmal in der Bambergerstr. mit Dir oder Euch etwas über P[alestrina] gesagt zu haben. Bezieht sich Deine Frage hierauf? oder hat sonst Jemand davon gesprochen? Es liegt mir nämlich sehr viel daran, daß kein Mensch darum weiß, vor allem den Namen P[alestrina], den Titel des in der Luft herumschwebenden Werkes als solchen nicht nennt.; denn es ist nur ein Schritt getan zum Ernst in dieser Sache. Du kennst wohl (aus einem Aufsatz in den ‚Süddeutschen‘) meine Ansicht über Opern-Dichtung und

³⁰⁰ siehe oben, S. 56.

³⁰¹ John Williamson: *The Music of Hans Pfitzner*, Oxford 2002, S. 357. – Pfitzner widmete einige seiner Stücke verschiedenen jüdischen Freunden, darunter auch Bruno Walter. Zu den Adressaten seiner Widmungen gehörte aber eben auch Hans Frank, im Zweiten Weltkrieg Generalgouverneur im besetzten Polen.

Dichten überhaupt; und weißt, daß sie keine frivole ist, und wie ich Leute verachte, die ohne Dichter zu *sein*, sich daranmachen, sich selbst ‚Texte‘ zu schreiben, die sie für Dichtungen halten, wie X ... etc. Nicht so kennst Du meine persönliche, künstlerische Not, meine, aus sehr komplizierten oder sehr einfachen, sowohl von außen als innen herkommenden Gründen resultierende Stagnation als Componist; ich muß, um das nun kommende Geständnis machen zu können, schon das Wort ‚Verzweiflung‘ anwenden, trotz sehr ruhiger, nüchterner Morgenstimmung. Also: ich habe, nachdem ich verschiedene Dichterinnen bemüht habe und sogar zwei Dichter vergebens in meine Conzeption (wenn man das mir seit über 15 Jahren vorschwebende Traumgebilde so nennen darf) eingeweiht habe, endlich eingesehen, daß ich sie entweder selbst zur Gestalt verdichten muß, oder auf immer davon absehen; und ich habe diesen Sommer den ersten Akt der ‚musikalischen Legende‘ ›Palestrina‹ fertig geschrieben; nachdem im April eine Szene daraus entstand, die Coßmanns und Mimis großen Beifall fand; Ich weiß noch nicht, ob ich es je vollenden kann, (ich meine nur jetzt die Worte) ich ‚hake‘. Daß es 3 Akte sind, weiß ich; was im 3ten vorgeht weiß ich genau, wo der 2te und der 3te Akt spielen, weiß ich auch, ebenso die ganze Stimmung, die Signatur des Inhaltes, aber den ‚realen‘ Tatsachen-Inhalt des 2. Aktes weiß ich noch nicht. Da fehlt mir noch der Einfall ganz. Nun frage ich Dich, ob du diesen ersten Akt lesen willst und mir Dein ganz ehrliches Urteil sagen; wie es auch ausfällt, unsere Freundschaft wird es nicht verderben, das sollst Du bei der nächsten Flasche Wein, die wir zusammen trinken, sehen ... Soll ich den Akt Dir also schicken?³⁰²

Wie es mit dieser Freundschaft weiterging, ließ sich bisher nicht ermitteln. Bemerkenswert genug bleibt die Tatsache, dass Eloesser offenbar mit einem bekennenden Antisemiten befreundet war; er war freilich nicht der einzige deutsche Jude, der Pfitzner mit Rat und Tat unterstützte. Die Uraufführung der Oper Palestrina 1917 in München sollte Bruno Walter leiten. Die Freundschaft zu Pfitzner kann aufgrund der schmalen, bisher zugänglichen Quellenbasis nicht hinreichend dokumentiert oder gar interpretiert werden. Sie liefert aber ein Indiz für die Komplexität künstlerischer Beziehungen vor dem Ersten Weltkrieg; Antisemitismus (zumindest in

³⁰² Hans Pfitzner an Eloesser. 14. November 1910. Abgedruckt in: Pfitzner: Briefe (1991), Bd. 1, S. 163 f.

der bei Pfitzner wohl vorherrschenden Variante einer eher unreflektierten Attitüde), musste für Intellektuelle wie Eloesser jedenfalls kein unbedingtes Ausschlusskriterium bei der Wahl des Gesprächspartners sein.

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges hatte sich Eloesser im literarischen Leben Berlins fest etabliert und begann sich von seiner philologischen Orientierung zu emanzipieren. Er war bei der *Vossischen Zeitung* nicht nur für die Theaterkritiken zuständig, sondern zeichnete darüber hinaus auch für den Romanteil verantwortlich. Außerdem publizierte er regelmäßig in der *Neuen Rundschau* Essays und Sammelrezensionen und konnte sich mit seinen 1904 veröffentlichten *Literarischen Portraits aus dem modernen Frankreich* als kompetenter Kenner der französischen Gegenwartsliteratur profilieren.³⁰³ Zweierlei ist an diesen Portraits bemerkenswert: Erstens, dass es eben Portraits sind, also kurze Biographien im Sinne Schmidts, und zweitens, dass Eloesser offensichtlich darum bemüht ist, die strenge Fixierung von Literatur und Kritik auf Deutschland und den deutschen Sprachraum zu überwinden. Eloesser war ein Kritiker mit europäischer Ausrichtung – wobei diese Orientierung wohl nicht zuletzt von dem Wunsch nach einer Überwindung der eigenen jüdischen Außenseiterexistenz in einer streng national ausgerichteten Gesellschaft geprägt war.

Europa als neuer Bezugspunkt für die literarische Produktion versprach zweierlei: Die Lösung der deutschen Literatur aus ihrer nationalen Fixiertheit und darüber hinaus auch die Überwindung der Marginalisierung des Kritikers. Dass ein gescheiterter Germanist die Mittel seines Faches benutzt, um den Geltungsanspruch nationaler Literatur zu relativieren, ist hierbei ein besonders aufschlussreiches Phänomen.

Bei aller Internationalität darf freilich nicht übersehen werden, wie sehr Eloesser sich mit der wilhelminischen Gesellschaft seiner Zeit identifizierte, wie affirmativ er dem Deutschen Reich der Vorkriegsjahre insgesamt gegenüberstand. Ein markantes Beispiel hierfür liefert die Jungfernfahrt des Luxusliners „Imperator“ der „Hamburg-Amerika-Linie“ am 11. Juni 1913. Die geladenen Presse Gäste wurden von der Hapag gebeten, ihre Eindrücke zu formulieren. Aus diesen Texten, die vom launigen Kurzgedicht bis hin zum kulturgeschichtlichen Essay reichen, wurde eine Festschrift zusammengestellt, die der Grafiker und Designer Harry Deffke als prachtvollen Privatdruck gestaltete. Eloessers kurzer Beitrag bringt noch einmal ein Lebensgefühl zum Ausdruck, das

³⁰³ Arthur Eloesser: *Literarische Porträts aus dem modernen Frankreich*, Berlin 1904.

zwischen der Überwindung nationaler Beschränktheit und förmlicher Entgrenzung einerseits und dem Stolz auf nationale Stärke und Bedeutung andererseits changiert.

„Das Meer macht frei, es macht vor allem frei von Kleinlichkeit. Wenn ich eines unserer großen Schiffe besteige, lasse ich alles Kleine, Winkelhafte, Rückständige der Heimat hinter mir, und ich gewinne dafür den Stolz auf ein freieres Vaterland mit seinen größten und tapfersten Zügen, mit der einheitlich gewordenen Wucht seines Wollens und Wirkens. Unsere Riesenschiffe tragen den deutschen Gedanken und die deutsche Kraft.“³⁰⁴

Der „Imperator“ also auf der einen Seite als „einheitlich gewordene Wucht“, als homogenes Kraftpaket des „deutschen Gedankens“, wobei der eigentliche Inhalt dieses Gedankens offen bleibt. Auf der anderen Seite aber will Eloesser dieses Deutschland auch als ein „freieres Vaterland“ verstanden wissen, dessen weltumspannende Seefahrts- und Handelsaktivität einen freiheitlichen, den Einzelnen durchaus befreienden Aspekt hat.

Diese ebenso pathetische wie vage Assoziation beim Betreten eines Dampfschiffes charakterisiert das Doppelbödige im Bewusstsein Eloessers, der (deutsch-)national empfinden, europäisch denken und an der Spitze der Modernität stehen wollte. Das Pathos der Empfindung konnte dabei nur oberflächlich kaschieren, dass die Dampferfahrt mit der Verkörperung „des deutschen Gedankens und der deutschen Kraft“ eine Reise ins Ungewisse war. Seinen eigenen Handlungs- und Gestaltungsraum jedenfalls sah Eloesser nicht auf den Weltmeeren, nicht einmal im „freieren Vaterland“, sondern im konkreten Umfeld seiner Heimatstadt. Seine Hoffnungen waren in Berlin zuhause.

7. Die Rolle Berlins im „geistigen Zollverein“

Zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum des S. Fischer-Verlages 1911 erschien ein Almanach, für den Eloesser einen einleitenden Aufsatz verfaßte. Fischers Lektor Moritz Heimann hatte ihm einen entsprechenden Vorschlag gemacht, den er in einem Brief

³⁰⁴ Imperator auf See. Gedenkblätter an die erste Ausfahrt des Dampfers Imperator am 11. Juni 1913, Hamburg 1913, S. 16.

vom 18. August 1911 beantwortete.³⁰⁵ Ihm sei die Anfrage „an sich sehr sympathisch, weil er meiner Anhänglichkeit an S. Fischer Verlag und Person entspricht.“ Eloesser nahm das Angebot an unter der Bedingung, einen Gesamtkatalog und den „1. Jahrgang der Freien Bühne“ in sein Feriendomizil in der Ostsee geschickt zu bekommen.³⁰⁶

Das Ergebnis seiner Überlegungen, der schließlich veröffentlichte Text, gehört zu Eloessers wichtigsten literaturpolitischen Stellungnahmen.

Er führte gewissermaßen einen zukünftigen Maßstab in die Diskussion ein. Dieser Maßstab war sein oben bereits erwähnter Anspruch an die deutsche Literatur, zu europäischer Geltung zu gelangen, an den „großen geistigen Prozessen Europas“ Anteil zu nehmen. Der Naturalismus hatte für diese Unternehmung vorbereitende Funktion, er war notwendig, um die im europäischen Vergleich, besonders gegenüber Frankreich, rückständige deutsche Literatur sich erneuern zu lassen, „um mit dem modernen Denken da draußen in Europa auf den gleichen Takt zu kommen.“³⁰⁷

Nun, da diese Verspätung aufgeholt und die Schriftsteller aus der Auseinandersetzung mit ihrer empirisch-sozialen Bedingtheit geläutert hervorgegangen waren, hatte der strikte Naturalismus seine historische Funktion erfüllt und konnte abdanken. Die deutsche Literatur musste sich jetzt im Vergleich mit anderen europäischen Literaturen messen lassen. Doch ganz offensichtlich gab es in England und Frankreich wenig Neigung zum, wie Eloesser es nennt, „literarischen Tauschhandel, bei dem jeder gewinnen soll.“³⁰⁸ Die Situation der intellektuellen Entfremdung zwischen Deutschland und Westeuropa wird von ihm wahrgenommen, wobei er die Schuld für diesen Zustand – nach dem Ersten Weltkrieg noch einmal dezidiert – nicht bei Deutschland zu finden glaubt. Frankreich, die französischen Intellektuellen, haben den Kontakt zu Deutschland abgebrochen. Dagegen hat sich in Mitteleuropa eine breite Sphäre gebildet, in der dieser Austausch stattfindet, ein „geistiger Zollverein“.³⁰⁹ Dessen Zentrum ist Berlin.

„Berlin selbst ist nicht produktiv, wird es in absehbarer Zeit nicht werden, aber Rom war es auch nicht und ist doch größer als Florenz oder Venedig. Heute schon scheint es zu einem großen Sammelbecken

³⁰⁵ Eloesser an Moritz Heimann. Arendsee, 18. August 1911. Original im Besitz des Verfassers.

³⁰⁶ Ebd.

³⁰⁷ Das XXV. Jahr. [Almanach] S. Fischer-Verlag Berlin 1886-1911, Berlin 1911, S. 13.

³⁰⁸ Ebd., S. 18.

³⁰⁹ Ebd.

von Kulturen bestimmt, zur Hegemonie mindestens über jene kontinentale Zone, die schon viele Breitengrade europäischen Gemeingefühls umfaßt.“³¹⁰

Eine bezeichnende Äußerung für einen Berliner Kritiker vor dem Ersten Weltkrieg. Bei aller Internationalität ging es eben doch darum, Berlin einen geistigen „Platz an der Sonne“ und den Status als Weltstadt zu erobern. Die Voraussetzungen dafür erschienen nach 25 erfolgreichen Jahren des S. Fischer-Verlages günstiger denn je. Zwar wurde die europäische Moderne noch nicht in Berlin geschrieben, aber immerhin schon verlegt und kritisiert.

Die maßgeblichen Autoren kamen allerdings nicht etwa aus Frankreich oder England, sondern aus Nordeuropa und Wien. Urbanität als Lebensform konnte man eben nicht nur in Paris lernen. „Aus Wien und Kopenhagen besuchen uns die feinen urbanen Leute, weiche, verwöhnte Kinder alter Kapitalen, die Kenner und Schmeichler der modernen Seele, die Vertrauten ihrer Enttäuschungen, die Förderer ihrer leisen Überschwänglichkeiten. Die Demokraten und Sozialisten werden Aristokraten und Egoisten (...).“³¹¹

Damit ist der grundlegende Wandel in der öffentlichen Diskussion um 1900 benannt: Weg vom Klassenbegriff und vom Primat des sozialen Konfliktes, hin zum neuen Zentralbegriff „Kultur“.³¹²

Eloessers Deutung des Umschwungs vor dem Ersten Weltkrieg, vom Naturalismus zum Symbolismus und anderen modernen Kunstformen, gibt Gelegenheit, an dieser Stelle kurz bei seiner Beurteilung der Stellung Berlins zu verweilen. Er hat über viele Jahre hinweg immer wieder Beiträge zur Diskussion über die Stadt geliefert und mit seinen Beobachtungen ein vielschichtiges Bild ihrer Entwicklung gezeichnet. Seine Feuilletons in der *Vossischen Zeitung* und der *Neuen Rundschau* aus der Zeit zwischen 1904 und 1918 gab er 1919 gesammelt unter dem Titel *Die Straße meiner Jugend* heraus.³¹³

³¹⁰ Ebd.

³¹¹ Ebd., S. 19; Zur Rolle Wiens als urbanem Vorbild und Topos der zeitgenössischen Diskussion vgl. Birgitt Morgenbrod: „Träume in Nachbars Garten“. Das Wien-Bild im Deutschen Kaiserreich, in: Hübinger/ Mommsen, *Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich*, S. 111-123.

³¹² Vgl. Rüdiger vom Bruch, Friedrich Wilhelm Graf u. Gangolf Hübinger (Hg.): *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft*, Stuttgart 1989.

³¹³ Arthur Eloesser: *Die Straße meiner Jugend*, Berlin 1919. – Eine um die Kriegsberichte gekürzte Neuauflage erschien in Berlin 1987.

Was diese Skizzen von einem Großteil vergleichbarer Arbeiten unterscheidet, ist zunächst die Herkunft des Autors. Eloesser erfährt die Stadt nicht als Neuankömmling, sondern als gebürtiger Berliner. Er verfällt nicht dem Rausch des Neuen, der die Literatur der in Berlin Angekommenen prägt, sondern sucht nach den Überbleibseln des Alten. Eine Fahrt mit der Stadtbahn ruft die Erinnerung an den zugeschütteten Festungsgraben wach, die neue Wohnung in Charlottenburg und ihre gesichts- und vor allem geruchslose Umgebung provoziert den Vergleich mit der Prenzlauer Straße, in der er seine Kindheit verbrachte: Auf diese und ähnliche Weise führt Eloesser eine Art Verlustbilanz historisch gewachsener Urbanität. Bis aus dem gestaltlosen Ort, der seine eigene Geschichte unter sich begraben hat, eine wirkliche Stadt wird, die vielleicht irgendwann einmal eine Literatur wie die „alten Kapitalen“ hervorzubringen vermag, muß Berlin und müssen vor allem die Berliner noch vieles lernen. Eloesser rügt ihr Verhalten in der U-Bahn, das noch an urbaner Duldsamkeit zu wünschen übrig lasse, kritisiert ihre Unfähigkeit, spazieren zu gehen und beklagt die Versuche der Polizei, durch künstliche Stauungen so etwas wie Großstadtverkehr an der Kreuzung der Linden mit der Friedrichstraße zu inszenieren.

„Aber es schien mir noch eine andere im ersten Kern schon faßbare Entwicklung innerlicher Art anzufangen, nämlich die erste Zusammenstimmung feinerer und reiferer Geister auf einen neuen Gemeinsinn, der Großmut, Duldsamkeit, Vorurteilslosigkeit versprach, nicht aus weicher Hingebung, sondern aus Luft zur Einfühlung und aus dem ernstesten Willen, sich mit jeder kräftigen europäischen Bestrebung auseinanderzusetzen. Gerade die Stadt der Kritik war in gewisser Hinsicht eine vertrauende und Vertrauen erweckende Stadt.“³¹⁴

Die Stadt der Kritik also, mithin die Stadt des Kritikers, fungiert als Projektionsfläche für das Wunschbild einer auf Gemeinsinn und geistiger Vorurteilsfreiheit gegründeten Lebensform. Diese Stadt gilt es einerseits neu zu schaffen, auch mit den Mitteln einer europäisch ausgerichteten Literatur. Andererseits gilt es aber, ihre im wahrsten Sinne des Wortes zugeschütteten eigenen Traditionen wieder freizulegen und anschlussfähig für die Gestaltung der Gegenwart zu machen. Die alte Bürgerstadt (zu der der Monbijouplatz gehörte) und die neue Metropole bargen jeweils eigene Potentiale der Urbanität.

³¹⁴ Eloesser: Die Straße meiner Jugend (1919), S. IX.

8. Die Dahmannstraße im „Industriegebiet der Intelligenz“

Der Versuch, Eloessers Laufbahn bis zum Ersten Weltkrieg sozialgeschichtlich zu verorten, wird durch einen Blick auf den Berliner Stadtplan erleichtert. Ausgehend vom kleinbürgerlich-jüdisch geprägten Rand des Scheunenviertels verlief seine Karriere Schritt für Schritt in Richtung Westen.

Die kulturellen und intellektuellen Implikationen dieser Wanderung in die neuen Stadtviertel hat Eloesser, wie oben gezeigt, selbst eingehend erörtert. Sie erhellen jedoch durchaus auch die bloß ökonomischen Aspekte seiner Existenz.

Der erste Schritt in Richtung Westen ist die Adresse des jungen Doktors am Monbijouplatz. Hier lag die Schnittstelle zwischen dem Studentenviertel nördlich der Oranienburger Straße, dem Berliner „Quartier Latin“, und dem alten Zentrum der Hauptstadt.

Von hier aus ging es um 1906 mit der Familie, zu der inzwischen zwei Kinder hinzugekommen waren, in die Uhlandstraße am oberen Kurfürstendamm, ins Herz des „Industriegebiets der Intelligenz“.³¹⁵ Rund um die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche hatte sich seit der Jahrhundertwende ein neues Stadtzentrum entwickelt, das nicht zuletzt mit seinen Cafés zum Schauplatz der literarischen Moderne und zum Wohnort ihrer Protagonisten wurde.

Einen weiteren Schritt nach Westen vollzog Eloesser schließlich um 1909 und mietete eine Wohnung im Westen Charlottenburgs, direkt an der „Stadtkante“ zum noch unbebauten Vorland in der Dahmannstraße 29.

Diese Karrieretopographie ist vor allem deshalb von Interesse, weil sie zwei „Leerstellen“ aufweist: Zum einen „überspringt“ Eloesser gewissermaßen den sogenannten Alten Westen, das südlich des Tiergartens gelegene, jüdisch-großbürgerliche Viertel. Ein Bewohner des „Matthäikirchplatzes“, als den Siegfried Jacobsohn ihn bezeichnete, ist Eloesser in Wirklichkeit nie gewesen. Zwar verkörperte er den Typus des bürgerlich-liberalen, in der Stadt fest verwurzelten Ur-Berliners, doch entsprach seine tatsächliche ökonomische und gesellschaftliche Stellung diesem Status keineswegs. Hier, wo Erich Schmidt und Julius Elias wohnten, war Eloesser Zeit seines Lebens nur ein Gast.

³¹⁵ Vgl. den Ausstellungskatalog: Industriegebiet der Intelligenz. Literatur im Neuen Berliner Westen der 20er und 30er Jahre. Literaturhaus Berlin 1990.

Zum anderen endete seine Westbewegung noch vor dem Grunewald und seinen neuen Villenkolonien. Jenseits von Charlottenburg vermochte er sich nicht mehr zu etablieren. Damit ist der soziale Standort Eloessers durchaus präzise beschrieben. Er hat eine Aufsteigerlaufbahn hinter sich, die ihn aus der kleinbürgerlichen Herkunft in die Position eines finanziell erfolgreichen Mitglieds einer neu sich bildenden oberen Mittelschicht brachte. Damit war jedoch auch eine Grenze des sozialen Aufstiegs erreicht: Für eine Wohnung oder gar ein eigenes Haus in der Nachbarschaft von S. Fischer oder Walter Rathenau, aber auch von Kritikerkollegen wie Maximilian Harden und Alfred Kerr, reichte es für ihn nicht mehr. Positiv gewendet lässt sich dieser Umstand aber auch anders interpretieren: Eloesser nahm keinen Anteil am Prozess der Suburbanisierung mehr, sondern blieb, was er immer sein wollte: Ein Stadtbürger. Die Auflösung der Stadt an ihren Rändern, wo sich immer neue Villen- und Landhaussiedlungen in die Landschaft erstreckten, war für ihn jedenfalls wohl eher ein Schreckbild als ein Wohnideal.

Das Haus in der Dahmannstraße 29 wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Es ist jedoch in einem Aufsatz von Max Osborn über Berliner Mietshäuser dokumentiert. Gut möglich, daß Osborn bei der Auswahl der Innenaufnahmen für die Illustrationen seines Beitrags auf die Wohnung seines Freundes Eloesser zurückgriff.³¹⁶ Das von Wilhelm Klopsch erbaute Mietshaus gehörte mit seiner strengen Fassadengestaltung, die die eklektizistischen Stilzitate der üblichen Gründerzeitarchitektur vermied, zu den avancierten Versuchen, eine moderne Bauästhetik für die Großstadt zu entwickeln – und gab damit den passenden Rahmen für Eloessers Habitus als Kritiker ab.

Auch Osborn griff in seinem Aufsatz bei der Beschreibung neuer Entwicklungen des Wohnungsbaus auf den Topos der „unorganischen“ Entwicklung Berlins zurück. Gerade die Architektur habe unter der Expansion der Stadt gelitten: „Der Mangel einer organischen Entwicklung ihres Kunst- und Kulturlebens hat sich an keiner Stelle so furchtbar gerächt wie hier.“³¹⁷ Ein weiterer Hinweis darauf, wie sehr der ästhetische Reformwille der Generation Eloessers und Osborns in der konkreten (Fehl-) Entwicklung Berlins ihren Ausgangspunkt fand. Nicht umsonst waren sowohl Osborn als auch Eloesser in den 1890er Jahren nach Paris gegangen; neben literarischen und künstlerischen Themen fanden sie hier vor allem das, was sie sich für Berlin wünschten: Eine Großstadt als Ort ästhetischer Erfahrung.

³¹⁶ Max Osborn: Berliner Mietshäuser, in: Velhagen & Klasings Monatshefte 23 (1908/1909) Bd. 3, S. 225-246.

³¹⁷ Ebd., S. 227.

Bezeichnenderweise markierte der letzte Wohnungswechsel vor dem Ersten Weltkrieg in gewisser Weise einen sowohl sozialen als auch ästhetischen Endpunkt im Karriereverlauf Eloessers: Während der gesamten Zeit der Weimarer Republik behielt er seine Charlottenburger Adresse. Natürlich kann man aus dieser Tatsache nicht direkt auf seine Position im literarischen Feld insgesamt Rückschlüsse ziehen, doch liefert sie ein Indiz für eine gewisse soziale Stagnation.

V. Der Erste Weltkrieg oder vom Abbruch einer Karriere

1. Von der Kritik zur Praxis: Das Lessing-Theater

Am 7. April 1911 findet sich im Tagebuch Walther Rathenaus folgende Notiz: „Abends Besuch von Eloesser wegen Nachfolge Brahm. Riet ihm, neues Haus zu bauen, und zwar mit Dernburg.“³¹⁸ Offensichtlich war Eloesser also bereits zu diesem Zeitpunkt darum bemüht, das Feld der Kritik zu verlassen und in die praktische Theaterarbeit zu wechseln.

Dieser Karriereschritt bezog eine innere Logik aus seiner bisherigen Laufbahn. Schließlich war die Position des Theaterkritikers bei der Vossischen Zeitung schon für Otto Brahm und Paul Schlenther der Ausgangspunkt für eine Karriere als Theaterdirektor gewesen. Brahm fungierte als Intendant des Deutschen Theaters und dann des Lessing-Theaters, Schlenther nahm diese Stellung an der Wiener Hofburg ein.³¹⁹ Eloesser konnte sich also durchaus berechnete Hoffnungen machen, allein schon über sein „Amt“ als Theaterfachmann anerkannt und auch für die praktische Theaterarbeit in leitender Position in Aussicht genommen zu sein. Bezeichnenderweise war es gerade die Brahm-Nachfolge, die ihm diesen Schritt ermöglichen sollte. Er dachte und handelte also ganz offensichtlich im Bewußtsein dieser Traditionslinie. Offenbar erhoffte sich Eloesser bei diesem Schritt nicht nur den Rat, sondern auch die Protektion Rathenaus. Dieser war bereits in einigen Fällen als Mäzen für Berliner Theaterunternehmungen aktiv geworden. So hatte er beispielsweise Max Reinhardt beim Erwerb und Umbau des Deutschen Theaters 1905 finanziell erheblich unterstützt.³²⁰ Als Brahm mit dem Gedanken spielte, das Lessing-Theater zu verlassen, sah Eloesser seine Chance gekommen.

Doch Brahm überlegte es sich noch einmal und verlängerte seinen Vertrag zunächst.

Am 11. Juni 1911 stellte die V.Z. fest:

³¹⁸ Walther Rathenau: Tagebuch 1907-1922. Hg. und kommentiert von Hartmut Pogge - v. Strandmann, Düsseldorf 1967, S. 136.

³¹⁹ Schlenther leitete das Burgtheater von 1898 bis 1910. Dann kehrte er nach Berlin zurück und übernahm das Theaterreferat des Berliner Tageblatts. Karl Bohla: Paul Schlenther als Theaterkritiker, Diss. Dresden 1935, S. 14.

³²⁰ Vgl. Walther Rathenau: Hauptwerke und Gespräche. Hg. von Ernst Schulin, München und Heidelberg 1977, S. 625.

„Mehrere Berliner Zeitungen von gestern abend verzeichnen mit Vorbehalt ein Gerücht, das der Zeiten Wandel reichlich vorausgreifend unseren Mitarbeiter Dr. Arthur Eloesser zum künftigen Direktor des Lessingtheaters ernennt. Wie wir von der in diesem Falle zuständigen Seite erfahren, handelt es sich um eine Kombination, die auch Dr. Brahm schon berichtet hat, mit dem Bemerkten, daß er die Führung des Lessingtheaters bis 1914 zu behalten gedenkt, und daß er über diesen Zeitpunkt hinaus noch keine Disposition getroffen hat.“³²¹

Bereits 1912 jedoch verstarb Otto Brahm, und die Nachfolgefrage stellte sich erneut. Eloesser blieb jedoch die Leitung eines eigenen Hauses verwehrt, vom Neubau eines eigenen Theaters ganz zu schweigen. „Als ich bei Brahms Aktionären anklopfte, mußte ich feststellen, daß einer vor mir dagewesen war, der mich offenbar an Fixigkeit und Tüchtigkeit übertraf.“³²² Dennoch vollzog er den Schritt zur praktischen Theaterarbeit. 1913 trat er eine Stellung als Dramaturg am Lessing-Theater an; die Nachfolge Brahms als Bühnenleiter des inzwischen umgebauten und modernisierten Hauses hatte bereits Victor Barnowsky übernommen. Dieser hatte wohl nicht zuletzt deshalb den Vorzug erhalten, weil er bereits als Leiter des Neuen Theaters seit 1905 über praktische Erfahrung verfügte und als Regisseur etabliert war.³²³

Das Lessing-Theater gehörte, zusammen mit dem Deutschen Theater, zu den beiden großen, künstlerisch herausragenden Privattheatern Berlins. Das am Friedrich-Karl-Ufer 1 (heute: Kapelle-Ufer), gegenüber dem Reichstag gelegene Haus war von dem Theaterkritiker und –unternehmer Oskar Blumenthal gegründet und 1888 eröffnet worden. Nachdem Max Reinhardt die Nachfolge Otto Brahms am Deutschen Theater angetreten hatte, übernahm Brahm, der zu diesem Zeitpunkt als angeschlagen und ausgebrannt galt, seinerseits das Lessing-Theater. Für Kritik und Publikum durchaus unerwartet, fand er hier jedoch nochmals zu alter Form zurück und verbuchte große Erfolge mit seinen naturalistischen „Hausautoren“ Ibsen und Hauptmann.³²⁴ Damit hätten sich an diesem etablierten Haus eigentlich beste Voraussetzungen für einen

³²¹ VZ Nr. 324, 11.06.1911.

³²² Eloesser: Victor Barnowsky und ich, in: Julius Berstl: 25 Jahre Berliner Theater unter Victor Barnowsky, Berlin 1930, S. 21. Das auf den 31. Mai 1930 datierte Manuskript dieses Beitrages befindet sich im Besitz des Verfassers.

³²³ Schaaf, Eloesser, S. 96.

³²⁴ Werner Buth: Das Lessingtheater in Berlin unter der Direktion von Otto Brahm (1904-1912). Eine Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung der zeitgenössischen Theaterkritik, Diss. Berlin 1965.

Einstieg Eloessers in eine Theaterleitung ergeben – so aber blieb Eloesser nur die Rolle als zweiter Mann hinter Barnowsky.

Die praktische Theaterarbeit Eloessers hatte damit bereits von Anfang an einen Rahmen, den der erfolgreiche Kritiker eigentlich nur als Karriereknick empfinden konnte, denn die Stellung des Dramaturgen war eine wenig dankbare Aufgabe: „Wie wird man Dramaturg? Zum Künstler wird man geboren, zum Gelehrten erzogen; zum Regisseur entwickelt man, zum Theaterdirektor schiebt man sich empor; zum Intendanten wird man ernannt; zum Dramaturgen verdammt.“³²⁵ Was die weitere Tätigkeit am Lessing-Theater betraf, so sorgte vor allem der Kriegsausbruch 1914 dafür, dass die Unternehmung insgesamt nur eine Episode im Leben Eloessers blieb. Als Dramaturg hatte Eloesser vor allem die Aufgabe, geeignete Stücke für den Spielbetrieb zu finden und sie für die Bedürfnisse des eigenen Hauses einzurichten. Diese Aufgabe teilte er sich mit dem zweiten Dramaturgen des Lessing-Theaters, Julius Berstl, wobei von einer Zusammenarbeit eher nicht die Rede sein konnte; man traf sich – kriegsbedingt – nur sporadisch:

„Entweder stak er im Waffenrock, oder ich hatte ‚Kriegsdienst‘ zu leisten; und als ich nach Kriegsende meine Dramaturgentätigkeit an den Barnowsky-Bühnen wieder aufnahm, hielt Eloesser es für an der Zeit, seine ‚Ehe‘ mit Barnowsky zu lösen und wieder an den Redaktionstisch der ‚Vossischen Zeitung‘ zurückzukehren.“³²⁶

Eloesser betreute den Spielplan zunächst ganz im Sinne des verstorbenen Otto Brahm, Ibsen war der am häufigsten gespielte Autor.³²⁷ Daneben traten Klassiker wie Büchner, Molière oder Grillparzer. In der Spielzeit 1915/16 übernahm Barnowsky zusätzlich das Deutsche Künstlertheater³²⁸ und verleibte es dem Apparat des Lessing-Theaters ein. Auch hier begann Eloesser als Dramaturg zu arbeiten. Über das praktische

³²⁵ Arthur Kahane: Tagebuch des Dramaturgen, Berlin 1928, S. 10.

³²⁶ Julius Berstl: Odyssee eines Theatermannes, Berlin 1963, S. 66.

³²⁷ Eine Aufstellung der Inszenierungen bei Schaaf: Eloesser (1962), S. 97f.

³²⁸ Das Haus in der Nürnberger Straße (heutiges Grundstück: Budapester Straße) wurde 1911 vom jüdischen Rechtsanwalt und Schriftsteller Max Epstein als Opernspielstätte gegründet. 1913 übernahm Epstein das Haus auch als Eigentümer und Leiter und ließ es vom Architekten Oskar Kaufmann umbauen. Die Deutsche Künstler-Theater-Sozietät entwickelte hier ein neues Konzept für ein „unthyranisch geführtes Sprechtheater“. Bereits 1915 musste das Projekt aufgrund finanzieller Schwierigkeiten und größerer Meinungsverschiedenheiten unter den Beteiligten aufgegeben werden. Epstein gründete nach dem Ersten Weltkrieg die Zeitschrift „Das Blaue Heft“, für die er Eloesser als Theaterkritiker engagierte, unten S. 121.

Tagesgeschäft, das er zu absolvieren hatte, ließ sich wenig ermitteln; einige Korrespondenzen aus dieser Zeit illustrieren immerhin seine Kontakte mit Autoren des Hauses.³²⁹ Und auch das Netzwerk der Berliner Germanisten funktionierte weiterhin. So trat beispielsweise Wolfgang Goetz 1918 mit Eloesser in Verbindung, um eines seiner Stücke beim Lessing-Theater unterzubringen. Zwar lehnte Eloesser im konkreten Fall ab, bemühte sich aber, dem ehemaligen Kollegen zu helfen. Die Zeitumstände verlangten am Ende des Krieges eher leichte Kost: „haben Sie nicht noch Material für 2 Einakter, wovon einer mehr als lustig sein müßte?“³³⁰ Unter diesen Bedingungen war eine künstlerische Arbeit, wie Eloesser sie sich wohl ursprünglich vorgestellt haben mag, kaum zu verwirklichen.

In einem Interview mit Arnold Zweig äußerte sich Eloesser rückblickend einigermaßen resignativ über den Berufsstand:

„Dramaturgen? Diese Gattung stirbt aus. Heute sucht man nicht Stücke, sondern Rollen, und nicht für ein Publikum, das nicht mehr existiert, sondern für Schauspieler, die man für beliebige Teile der Saison gerade zu Verfügung hat. Braucht man dafür Dramaturgen? Pressechefs, die gibt es noch, aber von denen reden wir ja nicht. Die letzten, die ich an der Arbeit sah, waren Paul Lindau, der sich verzweifelt bemühte, das königliche Schauspielhaus zwischen dem Geschmack seines königlichen Herrn und den Bedürfnissen literarischen Gewissens hindurchzusteuern, Holländer und Kahane, die den Spielplan des Deutschen Theaters machten, und ich. Sehen Sie, wer heute noch Dramaturg spielen wollte, den verstehe ich nicht recht.“³³¹

Aus diesen Sätzen spricht die Einsicht, daß das Theater der Brahm- und Schlenther-Zeit mit seiner inhaltlichen und konzeptionellen Ausrichtung einer stärker kommerziellen, auf Publikumszahlen und die Vermarktung beliebter Schauspieler hin orientierten Theaterarbeit gewichen war. Hinzu kam die kriegsbedingte Zensur, zu der sich Eloesser 1917 in einem Sammelwerk über die Zukunft der Deutschen Bühne äußerte.

„Die deutschen Bühnen haben schon im Frieden unter dem Ausnahmegesetz eines geistigen Belagerungszustandes gelebt, der besonders unsere jungen Autoren in Schrecken gesetzt hat. Von allen europäischen Dramatikern ist der deutsche noch der einzige, der sich nicht von

³²⁹ So etwa mit Heinrich Mann. Eloesser an Heinrich Mann. Berlin, 27. Mai 1918. Archiv der Akademie der Künste Berlin, Heinrich Mann Archiv 338-359.

³³⁰ Eloesser an Wolfgang Goetz. Berlin, 2. Oktober 1918, Archiv der Akademie der Künste, Wolfgang Goetz Archiv 217.

³³¹ Arnold Zweig: Juden auf der deutschen Bühne, Berlin 1928, S. 64.

vornherein mit der Konvention abfindet. [...] Da die ausländischen Autoren sich im allgemeinen mit größerer Geschicklichkeit auf das bloße Unterhaltungsbedürfnis des Publikums einzurichten wissen, so ist unsere Jugend um so beständiger von der Zensur bedroht, die also in letzter Hinsicht antinational wirkt.³³²

Noch bedrohlicher als die Zensur war für Eloesser jedoch die Passivität des Publikums einzuschätzen, die „absolute Gleichgültigkeit des Publikums gegen die jungen deutschen Dramatiker, die noch nicht in Mode geraten sind.“³³³ Das mochte beispielsweise auf ehemalige Germanisten-Kollegen wie Wolfgang Goetz oder Moritz Goldstein³³⁴ gemünzt sein, galt aber sicher auch für Fritz von Unruh, den Eloesser 1914 als Vertrauensmann der Kleist-Stiftung für den Kleistpreis ausgewählt hatte. Keine guten Voraussetzungen also, um als Dramaturg zum Förderer junger Talente werden zu können. Wollte man nicht zum bloßen Unterhaltungstheater absinken, sondern die bildungsbürgerlichen Selbstansprüche aufrecht erhalten, so mussten Klassiker inszeniert werden.

Ein Einfluß Eloessers auf die Auswahl der Stücke lässt sich dabei in einigen Fällen nachweisen. Die Tatsache, dass das Lessing-Theater im Kriegsjahr 1915 ausgerechnet Molière spielte, geht eindeutig auf Eloessers Initiative zurück.³³⁵

Ein wirklicher Durchbruch als Dramaturg gelang Eloesser nicht. Trotz durchaus anerkennender Kritiken seitens der ehemaligen Kollegen in den Berliner Feuilletons ergab sich aus seinen Inszenierungen keine langfristige berufliche Perspektive. Die Kriegsumstände erschwerten die Situation zusätzlich. Spätestens seit 1916 wandelte sich der Spielplan tatsächlich, Klassiker und anspruchsvolle moderne Autoren traten zurück, das Unterhaltungsbedürfnis des Publikums wurde zunehmend vom Boulevardtheater befriedigt. Die wirtschaftlichen und praktischen Probleme verlangten in Krisenzeiten ohnehin ganz andere Qualifikationen, als sie Eloesser mitbrachte.

³³² Eloesser: I. Zensur, in: Die Zukunft der Deutschen Bühne. Fünf Vorträge und eine Umfrage. Hg. vom Schutzverband deutscher Schriftsteller, Berlin 1917, S. 78f.

³³³ Eloesser: II. Publikum. Ebd., S. 79.

³³⁴ Auch Goldstein bemühte sich vergeblich um die Unterbringung eines Stückes bei Eloesser. Vgl. Brief Eloessers an Goldstein. Berlin, 29. August 1918. Institut für Zeitungsforschung Dortmund, NL Moritz Goldstein. II AK 85/104–2, Bl. 126.

³³⁵ Berstl, Odysee (1963), S. 97.

„Und noch dazu die Kriegsjahre. Und die Inflationsjahre mit der Dollar zahlenden Filmkonkurrenz. Wir, die Direktionsmitglieder, haben Arrangierproben ohne Schauspieler gemacht. Was haben wir nicht gemacht? Es war der stolzeste Tag des Dramaturgen, als er nach einem erregten Vortrag des Theatermeisters ohne einen Augenblick zu zögern und auf eigene Verantwortung fünfhundert Quadratmeter alte Leinwand kaufte.“³³⁶

Rückblickend konstatiert Eloesser grundsätzliches zur Problematik des Theaters:

„Es hat sich schon zu Otto Brahms Zeiten ergeben, dass ein Privattheater mit literarischem Ehrgeiz, also mit wechselndem Spielplan und entsprechend vollständigem Ensemble nicht mehr existieren kann. Die ihm folgenden Direktoren Max Reinhardt, Meinhardt-Bernauer, Victor Barnowsky haben dann mehrere Theater verschiedener Größe und verschiedener Bestimmung in Personalunion vereinigt; in dem einen konnte mehr Geld, in dem anderen mehr Kunst gemacht werden.“³³⁷

In einem solchen Mehrsparten-Betrieb, der eigentlich ein Großunternehmen war, wollte Eloesser nicht bleiben. 1920 schließlich kehrte er auf das Feld der Kritik zurück. Die Erfahrungen am Lessing-Theater verbuchte er dabei durchaus als Gewinn im Sinne einer nützlichen Zusatzqualifikation: „Der Theaterkritiker hat beim Theater so viel gelernt, daß er mit doppelter Passion und Sicherheit noch einmal Theaterkritiker wurde.“³³⁸

Die Trennung vom Lessing-Theater kam allerdings viel später zustande, als Eloesser dies gehofft hatte. Aus Briefen, die Max Osborn ihm 1916 von der Westfront schrieb – er war zu diesem Zeitpunkt als Kriegsberichterstatter der Vossischen Zeitung in Frankreich – geht hervor, dass Eloesser sich schon Anfang dieses Jahres bemühte, den Absprung vom Theater zu schaffen. Osborn sollte ihm helfen, wieder bei der Vossischen Zeitung unterzukommen.

„Ja, lieber Marian,³³⁹ von höherem Standpunkt gesehen, bedaure ich diese Wendung nicht. Du bist und bleibst doch mehr ein Kritiker als ein Komödie machendes Ingenium. Und ich würde es noch weniger bedauern, dass es so gekommen, wenn Du wieder mit der Voß die alten

³³⁶ Berstl, Barnowsky, S. 23.

³³⁷ Eloesser: Theater und Arbeiterschaft, in: Die Glocke Jg. 10 (1924), Bd. 1, S. 363-365, Zitat S. 364.

³³⁸ Berstl, Barnowsky, S. 23.

³³⁹ Der Ursprung dieses Freundschaftsnamens, den Osborn stets in seinen Briefen benutzt, konnte nicht geklärt werden.

Zärtlichkeitsbeziehungen angeknüpft hättest. Das muß möglich sein, und es ist selbstverständlich, dass ich tun werde, was ich von hier aus machen kann. [...] Bernhard³⁴⁰ zu umgehen, ist wirklich völlig unmöglich. Es muß durch ihn und mit ihm gemacht werden.³⁴¹

Doch die Dinge entwickelten sich nicht wie erhofft. Osborns Versuch, Georg Bernhard mit einer möglichen Verpflichtung Eloessers zu ködern, gelang nicht. In einem weiteren Brief mußte Osborn konstatieren:

„Heute fand ich einen Brief von [Georg] Bernhard vor, der im Prinzip Deiner Gewinnung natürlich sehr sympathisch gegenübersteht aber während des Krieges keine neuen Engagements treffen kann.“³⁴²

Das Netzwerk der Schmidt-Schüler stieß also an dieser Stelle an seine Grenzen, und das ungeliebte Engagement am Lessing-Theater verlängerte sich noch durch die Kriegsumstände. Es sollte noch bis 1928 dauern, bis Eloesser zur Vossischen Zeitung zurückkehren konnte.

2. Die Etappe und ihre Literarisierung

Der Erste Weltkrieg bedeutete für die deutschen Intellektuellen eine umfassende und vielfältige „geistige Mobilmachung“³⁴³. Nicht nur an den Universitäten, auch in den Redaktionen der Feuilletons wurde der Krieg zum Gegenstand massiver Apologetik und kulturgeschichtlicher Deutung. Vor dem Hintergrund der zahllosen Flugschriften, Kundgebungen und Petitionen fällt es auf, wie abstinent Eloesser auf diesem Gebiet blieb. Anders als Kollegen wie Julius Bab verfasste oder edierte er keine Kriegslieder, und auch seine Feuilletons aus dieser Zeit, die er neben seiner Theaterarbeit weiter schrieb, kamen nicht aus dem geistigen Schützengraben. Wenn er sich mit dem Krieg befasste, dann spiegelte er die Erfahrungen in der Geschichte, vor allem in den

³⁴⁰ Gemeint ist Georg Bernhard, der Chefredakteur der VZ.

³⁴¹ Max Osborn an Eloesser. 16. Februar 1916. Landesarchiv Berlin F Rep. 241Acc 1069 Nr. 7.

³⁴² Max Osborn an Eloesser. 3. März 1916. Ebd.

³⁴³ So der Titel der Studie von Kurt Flasch: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg, Berlin 2004.

Befreiungskriegen. *York und Boyen*³⁴⁴ ist ein solcher Beitrag gewidmet, der Ende 1914 in der Neuen Rundschau erschien. Der Beitrag beschäftigt sich mit den Mechanismen des Ruhmes, wie sie Hindenburg zum Zeitpunkt seines Erscheinens gerade erfuhr. Eloesser interessiert sich für die Figur des Generals York, weil er „der einzige preußische Heerführer [war], dem eine politische Entscheidung in die Hand gelegt wurde, der einen Hochverrat begangen hätte, wenn seine Tat sich nicht von den Folgen rechtfertigen ließ.“³⁴⁵ Die Konvention von Tauroggen als politische Tat erscheint ihm die geeignete Reflexionsbasis für eine intellektuelle Positionsbestimmung zum Krieg zu sein. Eloesser verweist auf die Bildung und die humanistische Selbstverpflichtung der preussischen Reformer und empfiehlt ihre Lektüre. Damit versucht er, dem gegenwärtigen Krieg ein historisches Bezugssystem zu geben, das an die ethische Verpflichtung des militärischen Befehlshabers gemahnt.

Eloessers konkrete Kriegserfahrung bestand aus Erlebnissen in der Etappe. Als Unteroffizier eines Landsturm-Regiments bildete der Mittvierziger auf einem elsässischen Truppenübungsplatz Rekruten aus. An einer Lungenentzündung erkrankt, kam er von dort in ein Lazarett, wahrscheinlich nach Hagenau. Seine Erlebnisberichte von diesen beiden Orten, die in der Sammlung *Die Straße meiner Jugend* 1919 erschienen, sind eine beziehungsreiche Quelle für seine Haltung im Krieg und darüber hinaus.

Mit einiger Selbstironie schildern sie zunächst die Einberufung und Vorbereitung, schließlich die Fahrt des Berliner Ersatzes vom Anhalter Bahnhof ins Elsaß. Eine Art Schulausflug, den Eloesser mit der Charakterzeichnung einiger Landsturmmänner illustriert. „Nur eins ist mir neu, nämlich der behagliche Landsturmmann, der seinen ‚Vorwärts‘ zur sorgfältigen Lektüre entfaltet. Das ist eben der Burgfriede.“³⁴⁶

Auf dem Truppenübungsplatz zwischen Schwarzwald und Vogesen mutiert der Kritiker zum Militär. „Es dauert nicht lange, und man schafft sich ein Unteroffiziersgemüt an, so echt und überzeugt, als ob man nie etwas anderes getrieben hätte, treiben könnte“³⁴⁷

Der Etappendienst in Hörweite der Front wird mit einer gewissen Melancholie, auch mit ein wenig Verklärung geschildert: Kameradschaft und Harmonie unter den Soldaten, überschattet von Kanonendonner und Ungewissheit. Bei aller Selbstironie

³⁴⁴ Eloesser: *York und Boyen*, in: NR 25 (1914), Bd. 2, S. 1738-1740.

³⁴⁵ Ebd., S. 1738.

³⁴⁶ Eloesser, *Berliner Landsturm 1915*, in: Ders: *Die Straße meiner Jugend* (1919), S. 151f.

³⁴⁷ Ebd., S. 163f.

scheint durch, dass der Unteroffizier mit sich und der Welt im Kriege durchaus im Reinen ist. Die Erkrankung schließlich beendet diesen Zustand, der eine bloße Vorstufe zum Krieg war, ein Kriegspiel.

Im Spital angekommen, entspinnt sich ein Zwiegespräch mit einer Nonne. „Aber wenn Sie sich vielleicht mit einem Priester unterhalten wollen? Mit einem Katholischen? Verneinendes Kopfschütteln. ‚Mit einem evangelischen?‘ Verneinendes Kopfschütteln. ‚Vielleicht mit einem jüdischen? Das ist auch ein sehr netter Herr!‘³⁴⁸

In der nächsten Episode entdeckt der Rekonvaleszent eine Kapelle im Spitalgarten, betritt sie und stößt dort unvermittelt auf eine Marien-Statue. Er gerät in andächtige Stimmung. Ein Gespräch mit der Schwester am Abend beendet das Kapitel. „Schwester Marie reicht mir ein Glas elsässischen Rotwein, eigenes Wachstum des Bürgerspitals, lächelt sehr schelmisch an mir vorbei und sagt: ‚Der Herr Doktor aus Berlin ist wohl doch ein frommer Mann!‘³⁴⁹

In seiner Besprechung für die *Weltbühne* markierte Kurt Tucholsky anhand dieser Abschnitte die Sollbruchstelle zwischen Autor und Rezensent. Die Besprechung der *Straße meiner Jugend* war zunächst überaus positiv ausgefallen, bis Tucholsky zum Schluss kam:

„Habt ihr den süßen Bonbon meiner Kritik bis hierher gelutscht: ein kleiner bitterer Kern ist darin. Ich kann keine gutmütigen berliner Kriegserinnerungen leiden. Ich mag das nicht. Scheltet mich einen starren Pedanten, einen ausgepichten Pazifisten – ich mag nicht, dass der ekelhafte Endzweck durch bürgerliche Freundlichkeit überkleistert und vergessen gemacht wird – ich mag nicht. Menschen zum Töten abzurichten, ist kein Spaß, und diese grauenhafte Sachlichkeit, die dann wieder in kindliche Gutmütigkeit überging – ein für andre Völker unfassbarer Zug – ist, tiefer betrachtet, das Schlimmste vom Schlimmen, ohne daß sich einer der Beteiligten etwas dabei gedacht hat. Also: diese Kapitel lasse ich mir vom Buchbinder herausnehmen.

Denn hübsch gebunden wird das Buch. Weils so nett ist.³⁵⁰

³⁴⁸ Ebd., S. 171f.

³⁴⁹ Ebd., S. 177.

³⁵⁰ Peter Panter [d.i. Kurt Tucholsky]: *Die Straße meiner Jugend*, in: *Die Weltbühne* (1920), Nr. 3, 15.01.1920, S. 93. – Der Herausgeber der Neuausgabe des Buches folgte 1987 dieser Anweisung Tucholskys und kürzte den Band um die Kriegserinnerungen. Eloesser: *Die Straße meiner Jugend* (1987).

Der affirmative, versöhnliche Ton des Buches mochte dem Rezensenten angesichts der Schrecken des Krieges nicht mehr gefallen – dennoch stellen Sie natürlich eine wichtige Quelle für das Selbstverständnis Eloessers dar. Nicht zuletzt deshalb, weil hier der Komplex der konfessionellen und ethnischen Identität zur Sprache kommt. Die gutmütige Nonne, selbst so etwas wie eine Madonnen-Erscheinung, spricht den Patienten implizit mit den Worten an: Du gehörst doch auch dazu. In der andächtigen Stimmung vor der Madonnen-Figur der kleinen Kapelle überwindet der Ich-Erzähler nicht nur sein säkulares Verhältnis zur Kunst, sondern auch die letzte Distanz, die seine jüdische Außenseiterstellung zwischen ihm und seine Umgebung gelegt hatte. Dies alles wird nicht ausgesprochen, aber mit stilistischen Mitteln der Verknappung und Andeutung evoziert.

VI. Kritik als Repräsentation. Die Weimarer Republik und die Transformation des literarischen Lebens

1. Berlin oder Juste Milieu

Zur politischen Zeitenwende nach dem Ersten Weltkrieg finden sich bei Eloesser einige, allerdings recht weit verstreute Überlegungen, die im Folgenden in ihrer Zusammenstellung einen Eindruck seiner Haltung vermitteln können.

Die Niederlage hatte zunächst seinen Blick für die Lage seines eigenen, des bürgerlich-linksliberalen Milieus geschärft. Die Abstinenz von politischem Denken und Handeln war sein Hauptvorwurf an die bürgerlichen Eliten von vor 1914. Die Saturiertheit im wilhelminischen Reich, von der, wie zu sehen war, auch er selbst keineswegs frei war, stand einer breiten politischen Emanzipation im Wege. Gerade die Ästhetisierung des Lebens, der Wille zur Form im eigenen Salon, bekam nun einen negativen Beigeschmack.

„Der reich gewordene deutsche Bürger, um auch vornehm zu werden, hat nach redlicher Tagesarbeit Bilder und Bronzen gesammelt, Museen beschenkt, die Wissenschaft unterstützt. Aber er hatte die verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, auch mächtig zu werden, nicht nur hinten herum einflussreich, und sein Ansehen mit allen Ansprüchen in die Vorderfront zu schieben.

Mit einem Wort, Politik zu treiben als die anständigste Form der Geistigkeit, die sich eine dem Materiellen zugewandte Welt aus sich heraus erlauben kann.³⁵¹

Die notwendige Politisierung der deutschen Gesellschaft, namentlich der bürgerlichen Trägerschicht einer zu begründenden republikanischen Ordnung, beschäftigten Eloesser in den frühen Jahren der Weimarer Republik immer wieder – nicht in grundlegend-systematischer Weise, wohl aber in beiläufiger, immer wieder auch in andere Kontexte eingestreute Reflexion. In der *Vossischen Zeitung* veröffentlichte er hin und wieder kleine Zusammenstellungen von Epigrammen und Sprüchen, die neben kulturellen und kulturgeschichtlichen Überlegungen vor allem politische Inhalte reflektierten. Ein grundlegendes Dilemma der neuen Ordnung brachte er etwa im Mai 1920 zur Sprache: „Die Republik hat uns das freieste Wahlrecht, und die fortgeschrittenste soziale Gesetzgebung gebracht; wenn sie nun auch noch Republikaner hervorbringt, will ich ganz zufrieden sein.“³⁵²

Neben die Sorge um Deutschlands politische Verfasstheit im engeren Sinne traten Überlegungen zur europäischen Nachkriegsordnung insgesamt. Mit den Perspektiven einer Europäischen Einigung beschäftigte sich Eloesser beispielsweise aus Anlass eines Vortrags von Richard Nicolaus Coudenhove-Kalergi, der sein Projekt einer Paneuropäischen Union im Frühsommer 1924 auch in Berlin vorstellte. Eloesser besuchte die Rede im Demokratischen Club für die *Weltbühne*; der Veranstaltung wohnten unter anderem auch Ludwig Quidde, Georg Bernhard und Theodor Wolff bei sowie Hugo Preuß, „unser Solon, der sich mit seiner Verfassung allerdings mehr beeilen mußte.“³⁵³ Eloessers Besprechung des Auftritts legte den Hauptakzent auf den unbekümmerten Pragmatismus und die selbstbewusst weltpolitische Ausrichtung Coudenhoves, dessen Gedanken zur Europäischen Situation ihm freilich grundsympathisch gewesen zu sein schienen. Die Konstellation war klar: „Wenn Europa sich weiter zerfleischt, läuft es Gefahr, aus dem Zentrum der Weltgeschichte in die Peripherie geworfen zu werden.“³⁵⁴ Es bedurfte einer integrierenden Bewegung, einer europäischen Idee, um den sich einigenden Kontinent vor seiner drohenden Marginalisierung zu bewahren. Dabei waren dessen Grenzen reichlich unbestimmt:

³⁵¹ Eloesser: Moritz Heimann, in: S. 262.

³⁵² Eloesser: Der Mensch vor sich selbst, in: V.Z. Nr. 241, Morgen-Ausgabe, 12. Mai 1920.

³⁵³ Eloesser: Der Pan-Europäer, in: Die Weltbühne Jg. 20 (1924), Nummer 24, 12. Juni 1924, S. 795- 798, Zitat S. 795.

³⁵⁴ Ebd., S. 796.

„Europa war nie ein anständiger Erdteil, nie ein sicherer geographischer, sondern immer ein unsicherer politisch-kultureller Begriff.“³⁵⁵ Fest stand lediglich, so Coudenhove-Kalergi, dass Russland keineswegs dazugehören dürfe.

Was blieb, wenn man sich gerade auf dieses eine Ausschlusskriterium einigen konnte, an Substanz des europäischen Gedankens übrig? Denn sowenig es offensichtlich genügend Republikaner in Deutschland gab, sowenig war europaweit eine Trägerschicht der politischen Integration in Sichtweite. Was Eloesser außerdem beschäftigte, war das Fehlen politischer Führer. „Coudenhove beschäftigt sich gern mit dem Führerproblem, das mir auch das wichtigste scheint“.³⁵⁶ Dieses „Führerproblem“, ein gängiger Topos der Publizistik der Weimarer Republik, stellte sich auch auf kulturellem Gebiet.³⁵⁷

Eloesser bescheinigte Coudenhove, „der etwas vertrauensselig in die Weltgeschichte hinein und der Zukunft entgegen galoppiert“³⁵⁸, dass es ihm an Gegnern nicht mangeln werde. Vor allem Coudenhoves Überzeugung, unter den deutschen Juden noch am ehesten geeignete politische Führer finden zu können, werde man ihm hierzulande nicht nachsehen. Aber: „Die Luft in Deutschland wäre angenehmer zu atmen, wenn wir mehr solche Menschen hätten, die lieber verstehen als hassen, die lieber denken als brüllen, die sittlichen Mut bewähren und dazu gute Manieren.“³⁵⁹ Damit benannte er eine Problematik, die sich ihm im weiteren Verlauf der zwanziger Jahre immer wieder stellen sollte: Das Fehlen einer Möglichkeit, politische wie kulturelle Auseinandersetzungen öffentlich und in geregelter Kommunikation führen zu können. Die repräsentative Stellung, die Eloesser in den zwanziger Jahren einnehmen sollte, darf den Umstand nicht verschleiern, dass seine Möglichkeiten, publizistisch oder rednerisch zu wirken, sich auf eine relativ eng begrenzte Teilöffentlichkeit beschränkten. Massenwirksamkeit im Sinne medialer Dauerpräsenz in auflagenstarken Blättern war für ihn unerreichbar. Vielmehr bewegte er sich im Grenzbereich liberaler und linker Intellektuellen-Zeitschriften sowie in verbandsinternen Periodika des *Schutzverbandes deutscher Schriftsteller*.

³⁵⁵ Ebd.

³⁵⁶ Ebd., S. 798.

³⁵⁷ Vgl. unten, S. 127.

³⁵⁸ Eloesser, *Der Pan-Europäer* (1924), S. 798.

³⁵⁹ Ebd.

Dabei bekannte er sich zu dezidiert bürgerlichen Werten. In einem Zwiegespräch mit einem ungenannten Literaten, das er für die *Weltbühne* aufzeichnete, gab er seine Definition von Bürgerlichkeit:

„Schließlich strengten wir uns gemeinsam an, das Wesen des Bürgers zu ergründen, und wir kamen überein, dass es nicht Besitz, nicht Erwerb, sondern eigentlich unsere Ansprüche waren, die uns schließlich unverändert gelassen hatten, Ansprüche auf Kulturbesitz, ererbten und erarbeiteten, mit dem Ziel einer persönlichen Lebensform, einer Differenzierung ohne Überhebung, ohne Raub, ohne Feindseligkeiten.“³⁶⁰

Eine bildungsbürgerliche Orientierung also, die Krieg und Inflation unbeschadet überstanden hatte und in den neuen Verhältnissen wiederum zur Richtschnur der eigenen Lebensform gemacht werden konnte, erweitert und ergänzt, keineswegs ersetzt durch republikanisches Engagement.

Was das „Führerproblem“³⁶¹ anging, so waren zu Beginn der Zwanziger Jahre einige schwere Verluste zu beklagen. Rückblickend erschien Eloesser vor allem der 1914 in den ersten Kriegstagen gefallene badische SPD-Politiker Ludwig Frank³⁶² eine befähigte politische Führungspersönlichkeit gewesen zu sein. Frank, als Reichstagsabgeordneter seit 1907 in Berlin, gehörte zum Freundeskreis Eloessers. Wahrscheinlich war es Monty Jacobs gewesen, der Frank mit dem Netzwerk der Schmidt-Schüler bekannt gemacht hatte.³⁶³ Nach dessen Ermordung 1922 würdigte Eloesser auch Walther Rathenau als überaus befähigten Diplomaten von europäischem Format. Wie viele Zeitgenossen habe auch er zunächst einige Vorbehalte gegen Rathenau gehabt. Um den Eindruck zu illustrieren, den er vor dem Ersten Weltkrieg gewann, schilderte in seinem Nachruf einen Besuch im Grunewald im Jahre 1912.³⁶⁴

³⁶⁰ Eloesser: *Unsere Söhne*, in: *Die Weltbühne* Jg. 22 (1926), S. 456-460, Zitat S. 457.

³⁶¹ Ausführlich zu dieser Problematik Gerhard Kraiker: *Rufe nach Führern. Ideen politischer Führung bei Intellektuellen der Weimarer Republik und ihre Grundlagen im Kaiserreich*, in: *Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik* 4 (1998), S. 225-273.

³⁶² Karl Otto Watzinger: *Ludwig Frank. Ein deutscher Politiker jüdischer Herkunft*, Sigmaringen 1995.

³⁶³ Jacobs lernte Frank bei einer Alpenwanderung in Südtirol kennen und führte ihn in seinen Berliner Freundeskreis ein. *Archiv der Akademie der Künste Berlin*, Slg. Monty Jacobs.

³⁶⁴ Möglicherweise war dies der Termin, in dem er um Unterstützung bei der Übernahme des Lessing-Theaters bat, siehe oben S. 98.

„Auf seinem Arbeitstisch schichteten sich Bücher in allen toten und lebenden Sprachen, so aufgeschlagen oder zur Hand gelegt, wie es sich für die Werkstatt eines mächtigen Geistesarbeiters gehört. Ich dachte an Buckle, den Historiker der englischen Zivilisation, der sich aus dem Geschäft seines Vaters in die Weltgeschichte zurückgezogen hatte. Hier sollte wohl für Deutschland das Beispiel eines neuen Patriziats gegeben werden: der deutsche Kaufmann, der einen schweren Arbeitstag voll Verantwortlichkeiten hinter sich hat, widmet die Muße des Abends einer strengen und reinen Tätigkeit im Dienste des Vaterlandes und der Menschheit.“³⁶⁵

Eine Charakterisierung, die durchaus an Musils „Mann ohne Eigenschaften“ erinnert. Der Weltkrieg allerdings brachte die eigentlichen politischen, organisatorischen und auch ethischen Potentiale Rathenaus zum Vorschein. Noch mehr taten dies die diplomatischen Entlastungsversuche für Deutschland, die der Außenminister bis 1922 unternommen hatte. Die Nationalisten im Lande waren „zu dumm“ gewesen, überhaupt zu begreifen, was Rathenau auf diesem Felde erreicht habe.

„Wie auch der Dollar steht, der Weg von Versailles nach Genua ist so weit wie der von Erzberger zu Rathenau, als einer Persönlichkeit, die unglaubliche Fähigkeiten ethisch zu binden und ästhetisch zu repräsentieren verstand.“³⁶⁶

Rathenaus Judentum schließlich, der Hauptgrund für den Hass der Völkischen, interpretierte Eloesser als ein eigentliches Deutschtum im Sinne patriotischer Opferbereitschaft:

„Der Jude Rathenau gab einen Beweis der Tapferkeit wie die Wotanssöhne den der Feigheit, die ihre Morde durch blöde junge Burschen mit möglicher Sicherheit für sich selbst ausführen lassen.“³⁶⁷

Eloessers Haltung, am Vorbild Rathenaus die Orientierung an patriotischen Werten mit dem selbstbewussten Bekenntnis zum Judentum zu verbinden, ergänzte seine bildungsbürgerlichen Selbstbeschreibungen um einen wichtigen Doppelaspekt: Die Deutungsmacht darüber, was „deutsch“ zu sein habe, ließ sich Eloesser jedenfalls nicht von völkischer Seite diktieren.

³⁶⁵ Eloesser: Walther Rathenau, in: Das Blaue Heft Jg. 3 (1922), Nr. 42/43, 22.07.1922.

³⁶⁶ Ebd.

³⁶⁷ Ebd.

Seine eigene Rolle in der Republik sollte Eloesser in einer Doppelfunktion finden: Weiterhin bzw. wieder als Kritiker von Literatur und Theater einerseits, als Verbandsfunktionär des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller (SDS) andererseits. Vor allem der SDS brachte Eloesser in die Nähe politischer Entscheidungsprozesse und ließ ihn zum Mitgestalter einer – versuchten – demokratischen Ordnung werden (Vgl. Kap. VI.6). Aber auch der Kritiker nahm nun eine andere Position im literarischen Feld ein. In beiden Fällen avancierte Eloesser zum Repräsentanten der Weimarer Republik, und in beiden Fällen sah er sich damit im Verlauf der zwanziger Jahre zunehmend in eine defensive Position gedrängt.

Der praktische Wiedereintritt auf die publizistische Bühne bereitete einige Schwierigkeiten. Sein alter Posten bei der Vossischen Zeitung war inzwischen mit Monty Jacobs besetzt, weshalb ihn die Redaktion nur als freien Mitarbeiter für gelegentliche Feuilletons, Aphorismen und Rezensionen beschäftigen konnte. Bevor sein Weg 1928 auch zurück in das „Amt“ der Theaterkritik führen sollte, arbeitete er für eine Vielzahl von Zeitungen und Zeitschriften. Darunter waren noch immer die *Neue Rundschau* und das *Litterarische Echo*, doch verlagerte sich seine Tätigkeit insgesamt auf ein immer differenzierteres Geflecht kleinerer Periodika. Diese Entwicklung kann als durchaus charakteristisch für die fortgesetzte Fragmentarisierung der Öffentlichkeit gewertet werden, die die Ausrichtung an einigen wenigen, meinungsbildenden Zeitungen und Zeitschriften unmöglich machte – nicht nur für den Rezipienten, auch für den Autoren. Eloesser verfügte immerhin über ein weit gefächertes Netz persönlicher Beziehungen, das es ihm erlaubte, sich auf diesem Terrain in wechselnden Funktionen zu behaupten. Seine materielle Existenz ist dabei schwer zu überschauen. Einen Näherungswert geben einige erhaltene Unterlagen über ein Entschädigungsverfahren aus den 1950er Jahren, das Eloessers Sohn Max anstrebte. Über den Kölner Rechtsanwalt S. Wassermann trat er an den Schriftsteller Walter von Molo heran, der sich bereit erklärte, eine „Eidesstattliche Versicherung“ über die Einkünfte Eloessers in den Zwanziger Jahren abzugeben. Dieser Erklärung zufolge habe die Honorarsumme, die Eloesser als freier Mitarbeiter von Tageszeitungen erhalten habe, monatlich „mindestens RM 500“ betragen. Dabei schätzte von Molo aufgrund seiner eigenen Ertragslage als Verfasser vergleichbarer „Gedenkaufsätze oder ähnlicher Arbeiten“. Dazu kam ein festes Monatsgehalt des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller von 300 Reichsmark, was von Molo als ehemaliger Vorsitzender des Verbandes bestätigen

konnte. Damit ist in etwa eine Richtgröße gegeben, wenngleich von Molo einräumen mußte, dass der Gesamtbetrag der monatlichen Einkünfte auch heute erheblich höher liegen können.

Die finanzielle Situation Eloesser war aber wohl insgesamt durchaus eingeschränkt.³⁶⁸ Andererseits brachte die Republik Eloesser zu repräsentativen Ehren und Aufgaben. So wurde er 1920 vom preußischen Kultusminister Konrad Haenisch in den Ausschuß für den Schillerpreis berufen.³⁶⁹ Dieser im Schillerjahr 1859 eingerichtete Literaturpreis hatte bisher eine eindeutig monarchisch-konservative Ausrichtung gehabt. „In schroffer Ablehnung fungierte er als Kampfmittel gegen den Naturalismus und die Moderne.“³⁷⁰ Die Etablierung des Kleist-Preises vor dem Ersten Weltkrieg war ja nicht zuletzt aus einer Opposition gegen den Schillerpreis heraus zustande gekommen.³⁷¹ Die Berufung Eloessers war mithin ein Signal für die Neuorientierung des Preises im Kontext demokratischer Kulturpolitik. Über die tatsächliche Rolle des Schillerpreises in der Weimarer Republik ist allerdings bisher so gut wie nichts bekannt.³⁷² Auf dem Feld der Editionen fand eine signifikante Veränderung statt. In den zwanziger Jahren befasste sich Eloesser nicht mehr mit der philologischen Betreuung von Klassiker-Editionen, sondern schrieb nur noch Einleitungen und Nachworte für populäre Leseausgaben sowohl klassischer als auch moderner Autoren.³⁷³ Die Adressaten für die Popularisierung literarischer Klassiker waren nun nicht mehr primär die bildungsbürgerlichen Leser der Rundschau-Zeitschriften, sondern breitere Bevölkerungsschichten unter Einschluß von Angestellten und Arbeitern.

³⁶⁸ Vgl. einen Brief von Siegfried Jacobsohn an Kurt Tucholsky vom 26. Februar 1926. Darin beklagt Jacobsohn, dass ihm ein Honorar entgangen sei. „Mein einziger Trost: daß das schöne Geld an Eloesser gekommen ist, dars auch gebrauchen kann.“ – Siegfried Jacobsohn: Briefe an Kurt Tucholsky (1989), S. 378.

³⁶⁹ Vgl. Ernte. Jahrbuch der Halbmonatsschrift Das Literarische Echo 2 (1920), S. 239. Die übrigen neu berufenen Mitglieder waren Theodor Däubler, Gerhart Hauptmann, Heinrich Lilienstein, Julius Petersen, Hans Pfitzner und Max Reinhardt. Ebd.

³⁷⁰ Wolfgang Sowa: Der Staat und das Drama. Der Preußische Schillerpreis 1859-1918. Eine Untersuchung zum literarischen Leben im Königreich Preußen und im deutschen Kaiserreich, Frankfurt a. M. u.a. 1988, S. 285.

³⁷¹ Siehe oben, S. 86.

³⁷² Sowa beendet seinen eigentlichen Untersuchungszeitraum 1918 und bezieht seine Kenntnis über die weitere Entwicklung des Preises lediglich aus Meyer's Konversationslexikon.

³⁷³ Vgl. Frank Wedekind: Ausgewählte Werke. Mit einem Nachwort v. A[rthur] Eloesser, Berlin: Volksverband der Bücherfreunde Wegweiser-Verlag, (1928); William Shakespeare: Dramatische Werke. Eingeleitet von A[rthur] Eloesser, 6 Bde., Berlin: Volksbühnen-Verlags- und Vertriebsgesellschaft, 1924.

Wie sehr sich die Position Eloessers auch intellektuell verschoben hatte, belegt seine vehemente Polemik gegen Carl Sternheims Abrechnung mit dem Berlin der Vorkriegszeit, die Ende 1919 unter dem Titel *Berlin oder Juste Milieu* erschienen war.³⁷⁴ In seiner Besprechung dieses Buches wird deutlich, daß Eloesser die Verurteilung des Berlins der Vorkriegszeit als Angriff auf seinen eigenen Beitrag zur Etablierung einer europäisch ausgerichteten literarischen Moderne verstehen mußte. Dagegen betonte er noch einmal nachdrücklich, dass Berlin in seinen Augen auf dem Weg zu einer europäischen Stadt, eben zur „Stadt der Kritik“ war.

„Dass die Unmässigkeit sowohl der Arbeit wie des Genusses sich Grenzen zog, dass die Profitgier sich an sozialer Verantwortlichkeit mässigte, dass ein ästhetisches und kulturelles Gewissen fehlende Tradition zu ersetzen begann. Ich habe die Reste des alten, in seiner Armut charaktervollen Berlin untergehen sehen; ich habe, bis der Krieg sie vernichtete, eine neue Saat aufgehen sehen von vorurteilloser Geistigkeit, die auch von anderen Europäern hinter der nicht eben einladenden Front eines Polizei- und Militärstaates durchaus festgestellt wurde. Sie fanden bei uns mehr gutes Europäertum als in den alten Hauptstädten, sie sahen eine gegen Wilhelmische Neubarock gleichgültige Republik des Geistes werden, in der nicht die Gesellschaft, sondern der Mensch gebieten sollte.“³⁷⁵

Die Situation Berlins nach dem Weltkrieg sah anders aus. Auch der Kritiker Eloesser mußte sich in den politischen und ästhetischen Konflikten neu positionieren. Das literarische Feld hatte sich grundlegend verändert. Neue Theaterautoren drängten auf eine Ablösung der zu Klassikern gewordenen (und womöglich bereits erstarrten) Hauptmann und Ibsen. Expressionistische Kunstformen forderten Berücksichtigung in den Spielplänen der großen Theater; neue Verlage traten in Konkurrenz zu den Organisatoren der Vorkriegsmoderne.³⁷⁶

Alle diese neuen literarischen Entwicklungen sollte Eloesser am Ende der zwanziger Jahre in seiner Deutschen Literaturgeschichte bilanzierend berücksichtigen.³⁷⁷ Eine Bewegung oder Richtung, die seine ungeteilte Zustimmung gefunden hätte, gab es jedoch nicht mehr. Eloessers Präferenzen hatten sich seit 1914 nicht geändert, was ihn

³⁷⁴ Carl Sternheim: *Berlin oder Juste Milieu*, Leipzig 1919.

³⁷⁵ Eloesser: *Berlin und Carl Sternheim*, in: *Frankfurter Zeitung*, 30. November 1920, *Morgenblatt*.

³⁷⁶ Die wichtigste Neugründung war die von Ernst Rowohlt 1919.

³⁷⁷ Siehe unten, S. 147-158.

im Spektrum der literarischen Kritik zu einem konservativen Vertreter der Vorkriegsmoderne machte. Dem Expressionismus etwa konnte er wenig abgewinnen:

„Symptome sind immer berechtigt, wie bald sie auch eintrocknen mögen. Persönlichkeiten bleiben; daran hat es dieser Generation gefehlt, die zugleich jung und alt war, die wohl den bösen Blick hatte, aber nicht den guten Blick, der aus jeder zerstörten Welt eine andere wachsen läßt. Dazu braucht es den Künstler; ein Künstler kann überhaupt nicht zerstören, ein Schaffender ist immer ein Erhaltender und somit, verzeiht mir das Wort, stellt er sich einmal als konservative Kraft ein.“³⁷⁸

Mit dem Bekenntnis zur „konservativen Kraft“ war eine Argumentationsfigur vorgegeben, die das kritische Werke Eloessers von nun an prägen sollte. Viele seiner Arbeiten waren Bekundungen einer defensiven, verteidigenden Grundeinstellung. Andererseits hieß „konservativ“ in gewissem Sinne auch die permanente Würdigung des einmal als verbindlich erkannten, also die Pflege der Klassiker.

Die Strategie der Etablierung moderner Klassiker war ein zentrales Merkmal der Arbeit Eloessers und machte ihn etwa für den Verlag S. Fischer zu einem besonders geeigneten Mitarbeiter. Für sein Selbstverständnis ist es dabei charakteristisch, dass er selbst für sein kritisches Werk keinen Kunstanspruch erhob. Das unterschied ihn von seinem vielleicht prominentesten Kritikerkollegen, Alfred Kerr. Dieser nahm für sich in Anspruch, mit seinen Kritiken eine neue Kunstform begründet zu haben, die unabhängig von ihrem Gegenstand als Literatur Bestand haben sollte. Folgerichtig brachte er es schließlich auch zu einer eigenen Gesamtausgabe.³⁷⁹

Eloesser dagegen verstand seine Arbeit als Dienst am Publikum. Über die Klassikerpflege zumal noch lebender Autoren wurde er nun aber auch zum Dienstleister für Großschriftsteller. In den zwanziger Jahren waren dies Gerhart Hauptmann und Thomas Mann.

2. Kleist-Gesellschaft

„Die Kleist-Gesellschaft ist am 4. März 1920 in Berlin mit dem Sitz in Frankfurt a. d. Oder als eingetragener Verein gegründet worden. Sie ist Mittelpunkt aller Bestrebungen, die darauf abzielen, die Erinnerung an Heinrich von Kleist im deutschen

³⁷⁸ Eloesser: Paul Kornfeld, „Verführung“, Deutsches Theater, in: BH vom 1. Juni 1923.

³⁷⁹ Alfred Kerr: Die Welt im Drama. 5 Bde, Berlin 1917.

Volke lebendig zu erhalten, für die Vertiefung der Volkstümlichkeit seiner Werke einzutreten, die Erkenntnis seiner dichterischen Bedeutung zu mehren und das Verständnis für seine Persönlichkeit, insbesondere die durch ihn beflügelte vaterländisch Gesinnung zu fördern.³⁸⁰

Mit diesen Worten beginnt der Aufruf der Kleist-Gesellschaft vom Februar 1922. Er endet mit einem pathetischen Bekenntnis: „Zu Kleist stehen heißt deutsch sein!“

Ehrevorsitzender des Vereins wurde Arthur Graf von Posadowsky-Wehner.³⁸¹ Den Vorsitz übernahmen der Direktor der Deutschen Bücherei in Leipzig, Georg Minde-Pouet, und Erich Schmidts Lehrstuhlnachfolger Julius Petersen. Dem Vorstand gehörten neben Eloesser die Schriftsteller Gerhart Hauptmann, Ricarda Huch und Franz Servaes, der Theologe Adolf von Harnack, die Verleger Anton Kippenberg und Hans Reimer, die Theaterintendanten bzw. Spielleiter Karl Zeiß und Ferdinand Gregori sowie die Ministerialräte Albert Bürklin und Werner Richter an. Georg von Kleist vertrat die Familie, den Studienrat Richard Groeper sowie ihren Oberbürgermeister Paul Trautmann entsandte die Stadt Frankfurt an der Oder. Hans Pfitzner und Max Liebermann komplettierten die prominente Besetzung.³⁸²

Ebenso hochkarätig war der Werbungsausschuß besetzt. Er umfasste Namen aus Industrie, Politik und Ministerialbürokratie ebenso wie Universitätsprofessoren, Verleger, Schriftsteller und Journalisten. Nur einige Vertreter seien genannt: Julius Bab, Carl Heinrich Becker, Ernst Cassirer, Theodor Däubler, Constantin Fehrenbach, Egon Fleischel, Paul Göhre, Konrad Haenisch, Walter Hasenclever, Max Herrmann, Hugo von Hofmannsthal, Franz von Mendelssohn, Walter Rathenau, Albert Südekum, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Kurt Wolff.³⁸³

Die konkrete kulturpolitische Arbeit der Kleist-Gesellschaft blieb bisher unerforscht, und sie hat wohl auch nicht annähernd jene Wirksamkeit entfalten können, die sich ihre Initiatoren erhofft haben mögen. Die Inflation schwächte die finanzielle Grundausrüstung und verzögerte darüber hinaus das Erscheinen des *Jahrbuchs der*

³⁸⁰ Aufruf der Kleist-Gesellschaft, in: Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1 (1921), S. 76-78.

³⁸¹ Der ehemalige Landeshauptmann der Provinz Posen, Staatssekretär und Preußische Staatsminister (geb. 1845) gehörte der Deutschen Nationalversammlung als Mitglied der DNVP an. – Vgl. Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft, Bd. 2, Berlin 1931, S. 1436.

³⁸² Aufruf der Kleist-Gesellschaft (1921), S. 78f.

³⁸³ Ebd., S. 80ff.

Kleistgesellschaft. Die Beiträge der zunächst bis 1930 erschienenen Jahrbücher lassen zudem keinerlei kulturpolitische Ambitionen erkennen, die über die Ausbreitung philologischer Details hinausgingen.

Die Diskrepanz zwischen dem Gründungsaufwand und dem tatsächlichen Ertrag der Kleist-Gesellschaft verlangt nach Erklärung. Offensichtlich war es nicht möglich, ein solch prominent besetztes Forum als Bindeglied zwischen Politik, Wirtschaft und Kultur im Zeichen demokratischer Erneuerung dauerhaft zu etablieren. Welche internen und organisatorischen Probleme dazu beigetragen haben mögen, läßt sich an dieser Stelle nicht rekonstruieren. Es spricht aber einiges dafür, das offensichtliche Scheitern der ursprünglichen Konzeption der Kleist-Gesellschaft auch als Symptom für die Schwierigkeiten bei der Herausbildung kultureller Institutionen für die Republik insgesamt zu verstehen. Statt einer Bündelung bürgerlicher Kulturträger sollte sich die weitere Fragmentierung der Öffentlichkeit vollziehen.

Mit Kleist war dieser Staat jedenfalls nicht zu machen, weshalb sich Eloesser von nun an eher an zeitgenössischen Autoren orientierte, um für die politische Nachkriegsordnung dichterische Beglaubigung zu finden. Vor diesem Hintergrund wirkt seine Beteiligung an der Gründung der Kleist-Gesellschaft eher wie eine Fußnote zur Kleist-Philologie und Popularisierung vor 1914. Diese Phase war nun aber beendet.

3. Neue Publikationsforen

3.1 Frankfurter Zeitung

Kaum eine Zeitung in Deutschland dürfte der Vossischen Zeitung so ähnlich gewesen sein wie die Frankfurter Zeitung. „Nicht zuletzt im Feuilleton dokumentiert die FZ den kulturellen Habitus der Zugehörigkeit zum Erbe des 19. Jahrhunderts, zum Geist des Kulturmodells gebildeter Bürgerlichkeit und zu deren rekonstruktiver Aneignungspraxis gesellschaftlicher Komplexität im Medium der Presse.“³⁸⁴ Für die Frankfurter Zeitung

³⁸⁴ Almut Todorow: Deutsche Philologie und Judentum im Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“ während der Weimarer Republik, in: Jüdische Intellektuelle und die Philologien in Deutschland (1999), S. 35-40, Zitat S. 35. Umfassend zum Feuilleton der

arbeitete Eloesser von 1919 bis 1922 als Kulturkorrespondent aus Berlin. Er begründete damit eine Tradition des Berlin-Feuilletons dieser Zeitung, die bis 1933 von Joseph Roth, Siegfried Kracauer und Bernhard von Brentano fortgeführt werden sollte. Die Wahrnehmung Berlins vor allem durch Roth und Kracauer hat das Bild von den zwanziger Jahre in Berlin bis heute mitgeprägt, wohingegen Eloessers Berlin-Feuilletons bisher nicht wieder aufgelegt wurden.³⁸⁵

Einen Kontakt zur Redaktion der FZ nahm Eloesser im August 1918 auf, als er an ihren Berlin-Korrespondenten Bernhard Guttman schrieb.³⁸⁶ In diesem Brief, der vor allem Eloessers Anerkennung für Gutmans Artikel zum deutsch-englischen Verhältnis zum Ausdruck brachte, erwähnte er auch gemeinsame Jugenderinnerungen. Möglicherweise ergab sich aus dieser Kontaktaufnahme die Idee, Texte Eloessers als Berliner Korrespondenzen für die Frankfurter Zeitung in Auftrag zu geben. Eloesser und Guttman blieben jedenfalls in Kontakt.³⁸⁷

Formal sind die Texte, die Eloesser nach Frankfurt schickte, eine Fortschreibung seiner Berlin-Beobachtungen der Vorkriegszeit. Thematisch unterscheiden sie sich deutlich von seinen Arbeiten vor 1914. Phänomene wie die starke Zunahme der ostjüdischen Zuwanderung, die materielle Notlage der Studierenden oder die zionistische Basisarbeit werden zum Thema der Beiträge. Dass sich Eloesser dabei als „Berliner Plauderer“ an sein Publikum wendet, charakterisiert wiederum den Ton dieser Artikel: Weitgehend frei von polemischer Zuspitzung und um sachliche Argumentation bemüht, bewährt sich Eloesser auch jetzt als eher „leiser Berliner“³⁸⁸.

Beispielhaft für diesen Ton sind einige Überlegungen, die er in einer Besprechung der Briefe Theodor Fontanes unternimmt.³⁸⁹ In Fontanes Zweifeln und Selbstzweifeln, seiner Hassliebe zu Bismarck und seiner allen politischen Entwicklungen gegenüber

FZ dies.: Das Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“ in der Weimarer Republik. Zur Grundlegung einer rhetorischen Medienforschung, Tübingen 1996.

³⁸⁵ Vgl. Joseph Roth: Berliner Saisonbericht. Unbekannte Reportagen und journalistische Arbeiten 1920-1939, Köln 1984; Bernhard von Brentano: Wo in Europa liegt Berlin? Frankfurt a. M. 1981; Siegfried Kracauer: Straßen in Berlin und anderswo, Berlin 1987.

³⁸⁶ Eloesser an Bernhard Guttman. Berlin, 24. August 1918. Institut für Zeitungsforschung Dortmund, NL Bernhard Guttman II AK 89/18.

³⁸⁷ Eloesser an Bernhard Guttman. Berlin, 13. März 1930. Ebd. Hier erwähnt Eloesser eine Preisverleihung an Guttman, für die er als Mitglied des Preisrichtergremiums mitverantwortlich war.

³⁸⁸ So bezeichnet ihn Kurt Tucholsky in einer Rezension von 1920, in: Ders.: Gesammelte Werke, Reinbek 1960, Bd. 2, S. 260.

³⁸⁹ Eloesser: Zu Fontanes Briefen, in: FZ, 18. Juli 1920, Erstes Morgenblatt.

skeptischen Haltung spiegelt sich für Eloesser das spezifisch deutsche bürgerliche Bewusstsein des Kaiserreichs, dessen Erbe die Republik nun angetreten hatte.

3.2 Das blaue Heft

Für das von Max Epstein gegründete und gemeinsam mit Emil Lind herausgegebene *Das Blaue Heft* arbeitete Eloesser zwischen 1920 und 1924 als Theaterkritiker. 1919 war die Zeitschrift unter dem Namen *Freie Deutsche Bühne* gegründet worden.³⁹⁰ Seine umfangreichen, wöchentlich erscheinenden Referate bestritten dabei stets einen Großteil der Hefte, Eloesser war gewissermaßen das Rückgrat des Unternehmens. Programmatisch changierte *Das Blaue Heft* zwischen Affirmation der durch die Revolution geschaffenen Tatsachen und der bildungsbürgerlich argumentierenden Orientierung an überkommenen kulturellen Werten. So hieß es im Vorwort Emil Linds zur ersten Ausgabe 1919:

„Dieser Krieg war die Probe auf das Exempel (...). War Armmuskel gegen Geist, Hirn gegen Seele, war eine Sintflut, aus der sich Reste der Kultur retteten. Diese Reste sind der Boden für das neue Wachstum. [...] Kunstgefühl muß gepredigt werden als Mittel gegen eine neue Gefahr. Wie wir Sklaven der Technik wurden, weil wir vergaßen, dass alles Werk nur dazu da sei, den Menschen, und nicht, sich über den Menschen zu erheben, so droht jetzt die Sklaverei der Politik. [...] Es kann nicht genug Kleinarbeit geleistet werden. Die Wochenschrift ist für die im Erwerb verketteten Vorschule und Anreiz zu Wissenschaft und Kunst. [...] In diesem Sinne soll in dieser Wochenschrift gehandelt werden. Die Kunst im weitesten Sinne sei ihr Reich, das Theater die größte Provinz darin.“³⁹¹

Das Pathos des Neubeginns auf Ruinen wich dabei schnell einer nüchtern bilanzierenden Essayistik, in die sich Eloesser in seinem Bereich, der „größten Provinz“ der Zeitschrift, einfügte. In einem frühen Beitrag von 1920 präziserte er ein weiteres Mal sein kritisches Instrumentarium. Der Zunft der Germanisten insgesamt trat er nun zunehmend distanziert gegenüber, und aus seinen Äußerungen sprach das im Laufe seiner Karriere entstandene Selbstbewußtsein des Kritikers als des besseren Literaturvermittlers:

³⁹⁰ Zu Umbenennungen und Erscheinungsweise siehe Dietzel/Hügel, Bd. 2, S. 444f.

³⁹¹E. Lind: Vorwort, in: *Freie Deutsche Bühne* Jg. 1, 1919, Heft 1, S. 1.

„Der Kritiker kann nicht anders als nach zukünftigen Maßstäben urteilen, womit zugleich gesagt ist, daß die Professoren, auch wenn sie Scherer, Treitschke, Röthe, Litzmann heißen, den literarischen Irrtum geradezu berufsmäßig betreiben.“³⁹²

Und weiter heißt es: „Historische Bildung ist gut, philologische Schulung läßt eine gewisse Sauberkeit und Redlichkeit spüren, aber das alles hat mit lebendiger Kritik nichts zu tun.“³⁹³ Damit ging für Eloesser auch ein stilistischer Wandel einher: Der Kritiker wurde zum Essayisten.

Die Zeitschrift war offenbar nur ein mäßiger Erfolg für den ansonsten sehr umtriebigen und an der Finanzierung der meisten Berliner Häuser beteiligten Theaterunternehmer Max Epstein. Als dieser ihm im Herbst 1924 eine Gehaltserhöhung abschlug, kündigte Eloesser seinen Vertrag.³⁹⁴ Der wichtigste Publikationsort für die nächsten Jahre sollte von nun an die *Weltbühne* werden.

3.3 Die Weltbühne

Zwischen 1924 und 1930 arbeitete Eloesser für die *Weltbühne*. Siegfried Jacobsohn hatte seine Zeitschrift zunächst unter dem Namen *Die Schaubühne* seit 1905 in Berlin erscheinen lassen. Sie war zunächst ein an der Wiener Moderne orientiertes und gegen den in Berlin noch vorherrschenden Naturalismus ausgerichtetes Blatt gewesen.³⁹⁵

Jacobsohn grenzte sich damit auch als Kritiker von der etablierten Scherer- und Schmidt-Schule ab – wohl ein Grund dafür, dass ein persönlicher Kontakt mit Eloesser erst relativ spät zustande kam.

In seiner Trauerrede für den bereits 1926 verstorbenen Jacobsohn verwies Eloesser noch einmal auf die spezifische Bindung seiner Kritikergeneration an Philologie und Naturalismus:

„Wir, die wir aus der Historie, aus Vergleich und Betrachtung stammten, wurden nach und nach aus wissenschaftlichen zu Leuten des Theaters. Er war es von vornherein, ganz gegenwärtig, ganz fordernd,

³⁹²Eloesser: Aus der Werkstatt des Kritikers, in: Freie Deutsche Bühne II. Jg. 1920, S. 4.

³⁹³Eloesser, Aus der Werkstatt des Kritikers, in: BH 29. August 1920.

³⁹⁴Dies geht aus einem Brief Siegfried Jacobsohns an Kurt Tucholsky vom 28. November 1924 hervor. „Epstein meinte, daß er ihn nicht mehr brauche, da er ja Dich [d.i. Kurt Tucholsky, A.T.] habe. Ohne Euch beide werden nun wohl die 67 Leser das Blatt nicht mehr brauchen.“ – Siegfried Jacobsohn: Briefe an Kurt Tucholsky (1989), S. 235.

³⁹⁵Vgl. Sprengel/Streim: Berliner und Wiener Moderne (1998), S. 39.

und das bißchen Wissenschaft, das dazu gehörte, hat er sich auch bald angeschafft. (...) Der jüngste Kritiker Berlins trat gegen die Periode des Naturalismus, die uns hervorgebracht hatte, gegen ihren klassischen Pflegevater Otto Brahm und etwa auch gegen Gerhart Hauptmann mit einer Unabhängigkeit auf, die wir uns als tief verpflichtete versagten.“³⁹⁶

Was im Umkehrschluss bedeutet, dass eine wirkliche Unabhängigkeit der Kritiker-Generation Eloessers gegenüber dem Naturalismus nicht bestanden hatte. Die Abgrenzung und Distanz zu dieser Literaturform, die Jacobsohn demonstrativ zu seinem Markenzeichen in den frühen Jahren der Schaubühne gemacht hatte, spielte offenbar erst in den zwanziger Jahren keine entscheidende Rolle mehr für eine Zusammenarbeit der unterschiedlichen Kritiker-Generationen. 1924, nach seiner Kündigung bei Epstein, wurde Eloesser zum Theaterkritiker der *Weltbühne* bestellt. Bis 1930 erschienen insgesamt 73 Beiträge.³⁹⁷

Darunter waren jedoch nicht nur Theaterkritiken. Er nutzte die Zeitschrift auch, um in seiner Funktion als Geschäftsführender Direktor des *Schutzverbands Deutscher Schriftsteller* Stellung zu berufsständischen Problemen zu nehmen. Die *Weltbühne* stellte für solche Fragen ein bevorzugtes Medium dar.³⁹⁸

Basis für die Zusammenarbeit mit der *Weltbühne* war für Eloesser offenbar vor allem die späte Freundschaft zu deren Herausgeber Siegfried Jacobsohn.³⁹⁹ Nach dessen Tod Ende 1926 endete auch bald Eloessers regelmäßige Arbeit für das Blatt und wurde durch sporadische Beiträge abgelöst.

Ein weiteres Buchprojekt Eloessers kam ebenfalls über die Freundschaft mit Jacobsohn zustande. Für den Verlag Williams & Co., den Jacobsohns Frau Edith führte, entstand Eloessers Porträt der Schauspielerin Elisabeth Bergner.⁴⁰⁰

Dieses Buch sollte Eloessers persönlichste Publikation, durchaus eine Liebeserklärung an die Schauspielerin werden. Vor dem Hintergrund der teils vehementen, auch

³⁹⁶Eloesser, Gedenkrede auf Siegfried Jacobsohn. Zit. nach: Walther Karsch: Der Theaterkritiker Siegfried Jacobsohn, in: Siegfried Jacobsohn: Jahre der Bühne. Theaterkritische Schriften, Reinbek 1965, S. 7.

³⁹⁷Elmar E. Holly: Die Weltbühne 1918-1933. Ein Register sämtlicher Autoren und Beiträge, Berlin 1989, S. 23.

³⁹⁸Eloesser: Der Freie Schriftsteller, in: Die Weltbühne 18 (1922), 2. Halbjahr, S. 541-543; Verleger und Autor, in: Die Weltbühne 20 (1924), 1. Halbjahr, S. 334-338.

³⁹⁹Vgl. Siegfried Jacobsohn: Briefe an Kurt Tucholsky 1915-1926, München 1989, S. 202.

⁴⁰⁰Eloesser: Elisabeth Bergner, Berlin 1927. – Zum Verlag vgl. Frank Flechtmann: Mein schöner Verlag, Williams & Co. Erinnerungen an Edith Jacobsohn, Berlin 1997.

politisch aufgeladenen Kämpfe um das Theater in den zwanziger Jahren, mutet das Bergner-Buch bisweilen wie eine Distanzierung von der Überforderung des Theaters durch ästhetische und politische Konzepte an.

„Gewiß, das Theater ist immer veränderungssüchtig und reformbedürftig. Aber es ist genauso konservativ und ich fürchte, daß gerade die Schauspieler daran schuld sind, auch wenn sie es nicht sein wollen, auch wenn man ihnen, weil gerade Revolution gemacht wurde, eine ganz neue, eine reine Menschheitsseele, ein soziales Gewissen, eine kommunale Verantwortlichkeit abverlangt.“⁴⁰¹

Und für den Kritiker galt inzwischen: „Wir sind nicht mehr jung genug, um vom Katheder herab einfach Zensuren auszuteilen.“⁴⁰²

Der schwärmerische, durchaus auch verklärte Ton dieses Buches machte einen prominenten Zeitgenossen auf Eloesser aufmerksam. Oswald Spengler wandte sich im Januar 1927 mit einer Bitte an ihn.

„Ich wende mich an Sie mit der Frage, ob Sie geneigt sind, in der Art, wie Sie es soeben mit der El[isabeth] Bergner getan haben, in einer kleinen Schrift das Leben meiner Tante (Schwester meiner Mutter) Adele Granzow, deren Todestag in diesem Jahre zum 50. Male wiederkehrt, zu behandeln.“⁴⁰³

Spengler mußte zwar zugeben, dass „an und für sich dieses Leben vielleicht wenig Interesse erwecken“ würde, doch verwies er auf die bühnengeschichtliche Bedeutung seiner Tante, einer berühmten Kunsttänzerin. Er bot den Zugang zu familiären Dokumenten an und versicherte, niemand zu kennen, der besser als Verfasser einer biographischen Würdigung geeignet wäre als Eloesser. Das Projekt kam nicht zustande.

3.4 Die Glocke

Mit seinen Beiträgen für die sozialdemokratische Parteizeitschrift *Die Glocke* engagierte sich Eloesser erstmals im Rahmen einer parteipolitischen Publikation. Die

⁴⁰¹ Eloesser: Elisabeth Bergner (1927), S. 58.

⁴⁰² Eloesser: Elisabeth Bergner (1927), S. 90.

⁴⁰³ Oswald Spengler an Eloesser. München, 19. Januar 1927. Landesarchiv Berlin F Rep. 241 Acc. 1069 Nr. 9.

von Parvus-Helphand gegründete Zeitschrift erschien seit 1924 unter der Herausgeberschaft von Adolf Schütz. Das Blatt vertrat weitgehend den rechten Flügel der SPD um Paul Lensch, Heinrich Cunow und Konrad Haenisch.⁴⁰⁴

Eloessers Beiträge waren jedoch nicht parteipolitisch ausgerichtet, sondern ergänzten den politischen Teil um Nachrichten und Kritiken aus Literatur und Theater. Belange der sozialdemokratischen Bildungs- und Kulturpolitik wurden eher selten berührt.⁴⁰⁵

Immerhin jedoch ließ sich an dieser Stelle die Theaterarbeit der zurückliegenden Jahrzehnte auch als Bildungs- und Sozialisierungsarbeit für die arbeitende Bevölkerung legitimieren.

„Wenn die deutsche Arbeiterschaft nach Krieg und Revolution für die Erhaltung des Reiches für den Fortbestand einer sprachlichen, geistigen, kulturellen Gemeinschaft die wesentlichste Bürgerschaft geleistet hat, so möchte ich dieses Verdienst zum großen Teil dem Mehrbesitz an Bildung zuschreiben, der ihr durch die Bühne zugeführt wurde.“⁴⁰⁶

Dieser „Mehrbesitz an Bildung“, vermittelt durch die Volksbühnenbewegung, die Erwachsenenbildung an den Volkshochschulen und nicht zuletzt durch den Kulturjournalismus, wie Eloesser ihn betrieb, war die Rückbindung der Arbeiter an die bildungsbürgerlichen Werte der Jahrhundertwende, ihre „Verbürgerlichung“ nicht nur durch materielle und soziale Absicherung, sondern durch Einbeziehung und Heranführung an das bürgerliche Publikum und seine Kulturwerte.

Zwischen Februar 1924 und Oktober 1925 erschienen insgesamt 27 Beiträge Eloessers. Mitte der zwanziger Jahre gab es offenbar enge Verbindungen zwischen dem SDS und der *Glocke*. Neben Eloesser traten vor allem Robert Breuer und Paul Westheim mit häufigen Beiträgen in Erscheinung. Der gegen den SDS immer wieder erhobene Vorwurf, von der SPD „gesteuert“ zu sein, lässt sich inhaltlich wohl nicht erhärten. Eine durchaus enge Beziehung der Führungsspitze des SDS um Eloesser und Breuer zur Sozialdemokratie, insbesondere zu deren rechtem Flügel, ist jedoch evident. Inwieweit diese Kontakte bereits auf die Zeit von Eloessers Freundschaft zu Ludwig Frank

⁴⁰⁴ Vgl. Robert Sigel: Die Lensch-Cunow-Haenisch-Gruppe. Eine Studie zum rechten Flügel der SPD im Ersten Weltkrieg, Berlin 1976.

⁴⁰⁵ Eloesser: Theater und Arbeiterschaft, in: Die Glocke Jg. 10 (1924), Nr. 21, 12. Juni 1924, S. 363-365.

⁴⁰⁶ Eloesser: Theater und Arbeiterschaft, in: Die Glocke Jg. 10 (1924), Bd. 1, S. 363-365, Zitat S. 364

zurückgingen, ließ sich nicht ermitteln. Es ist aber zu konstatieren, das er eben bereits vor 1914 zumindest informelle Beziehungen zur SPD unterhielt.

4. Etablierung eines Klassikers II.: Thomas Mann

Eloessers Befürwortung der neuen politischen Ordnung fand ihren vielleicht sinnhaftesten Ausdruck in seiner Auseinandersetzung mit dem Werk Thomas Manns. Der Anspruch Manns, das Erbe einer spezifisch deutschen künstlerischen Tradition mit dem Eintreten für die Republik vereinen zu können, „die Mitte zwischen Romantizismus und Aufklärung auf dem deutsch überlieferten Boden der Humanität zu behaupten“⁴⁰⁷, wurde von Eloesser aufgegriffen und immer wieder publizistisch unterstützt. Im Werk Manns sah er die intellektuelle Konsequenz aus der Niederlage im Weltkrieg und der Bildung der Republik gezogen.

„Die europäische Zeitenwende ist auch Thomas Manns Schicksalswende geworden, der Durchbruch aus einem egoistischen Ästhetentum, das unsozial schien, zum Positiven, zur Dienstbarkeit an Volk und Staat.“⁴⁰⁸

In seiner Kritik des *Zauberberg* vom November 1924 stellte er ergänzend fest: „In dem *Zauberberg* wird der Bürgerssohn von der Romantik entzaubert. Es ist ein Abschied.“⁴⁰⁹ Diese von Mann vollzogene Entwicklung entsprach weitgehend Eloessers eigenen Selbstbeschreibungen und Reflexionen. Wiederum war es ein Jubiläum des S. Fischer-Verlages, in diesem Fall „Das vierzigste Jahr“ 1926, das die Gelegenheit für eine konzentrierte Analyse der intellektuellen Konsequenzen des Weltkrieges lieferte.⁴¹⁰ So wie 15 Jahre zuvor, zum fünfundzwanzigsten Jubiläum des Verlages,⁴¹¹ schrieb Eloesser den Einleitungsaufsatz zum Jubiläums-Almanach. Er nutzte die Gelegenheit, seinen eigenen Aufsatz von 1911 an der Wirklichkeit der Gegenwart zu messen. Darin war von Demokratie und Republik noch nicht die Rede gewesen. Warum eigentlich?

⁴⁰⁷ Eloesser: Thomas Mann. Sein Leben und sein Werk, Berlin 1925, S. 186f.

⁴⁰⁸ Eloesser: Deutsche Literatur II, S. 507.

⁴⁰⁹ Eloesser: Thomas Manns *Zauberberg*, in: VZ vom 30.11.1924

⁴¹⁰ Eloesser: Vierzig Jahre, in: Das vierzigste Jahr 1886-1926. [Almanach] S. Fischer Verlag Berlin, Berlin 1926, S. 11-26.

⁴¹¹ Siehe oben, S. 93-96.

„Ich sagte, dass in meinem damaligen Rückblick von Demokratie und eigentlicher Politik nicht die Rede war, und es mußte wohl auch nicht sein. Alle, die damals das geistige Deutschland darstellten, die sich der europäischen Seele teilhaft machten, waren von dem Gefühl sozialer Verantwortung ausgegangen, um diese Gesinnung immer mehr ins rein Menschliche auszuweiten, um den Widerstreit von Einschaft und Gemeinschaft immer mehr zu schlichten.“⁴¹²

Thomas Mann als Repräsentant der Demokratie, das war jedenfalls Eloessers literarische und politische Option für die Republik. Nicht zuletzt deshalb, weil er im Autor des Zauberbergs einen Schriftsteller von europäischer Wirksamkeit erblickte.

„Thomas Mann ist heute nicht nur ein bewiesenes und zugleich unausgeschöpftes Talent, nicht nur eine sichere hohe Kunstfertigkeit, er ist vor allem ein literarischer Charakter, auf den wir uns berufen dürfen, wenn wir selbst als altes, aber immer noch werdendes und schwer zu formendes Volk uns Charakter zuschreiben wollen. Thomas Mann ist zugleich eine deutsche und eine europäische Figur, er ist beides, auf Grund seiner Veranlagung und auf Grund seiner Geltung.“⁴¹³

Das Phänomen der Unbestimmtheit, der Gestaltlosigkeit der deutschen Kultur, daß sich nicht zuletzt auch im Erscheinungsbild der deutschen Hauptstadt dokumentierte, zog sich durch Eloessers Publikationen während der gesamten Weimarer Republik – ein Reflex auf die sorgenvoll beobachtete Instabilität der politischen Ordnung und die Polarisierung der politischen wie der literarischen Öffentlichkeit. Der „geistige Zollverein“, den er einst als einen Hoffnungsträger für die Verwirklichung einer europäisch orientierten Literatur imaginiert hatte, wurde durch den Weltkrieg zerstört. Die Isolation der deutschen Literatur nach Außen und ihre ästhetische wie politische Zersplitterung im Innern war für Eloesser Kennzeichen der verfehlten Entwicklung Deutschlands insgesamt, ein Komplex, den er als Verspätung registrierte. Daß er sich selbst als Deutscher fühlte, daß er keine ethnische Differenz zwischen sich und seinen Landsleuten zu akzeptieren bereit war, machte Eloesser immer wieder in prägnanten Formulierungen deutlich:

⁴¹² Eloesser: Vierzig Jahre (1926), S. 18f.

⁴¹³ Arthur Eloesser: Thomas Mann. Sein Leben und sein Werk, Berlin 1925, S. 30f.

„Der deutsche besitzt keine anerkannte, leicht annehmbare Form, die sein geistig-seelisches Verhalten bildhaft und plastisch macht, weshalb *wir* [Hervorhebung A.T.] immer noch ein unerkanntes, beängstigendes, verwirrendes Volk unter den Völkern geblieben sind.“⁴¹⁴

Was benötigt wurde, waren Repräsentanten einer demokratischen wie humanistisch-deutschen Tradition, eben Persönlichkeiten wie Thomas Mann und Gerhart Hauptmann, aber auch Walter Rathenau. Denn es galt: „Persönlichkeit ist schon an sich ein Argument.“⁴¹⁵

Besonders Thomas Mann wurde von Eloesser publizistisch in den Rang eines Nationalschriftstellers gehoben. Zum fünfzigsten Geburtstag Manns 1925 erreichten diese Bemühungen einen Höhepunkt. Dieses Jahr markierte für den Verfasser des *Zauberberg* einen Durchbruch „in Öffentlichkeitspräsenz, im Maß zugeschriebener und anerkannter Repräsentanz sowie in der Selbstwertschätzung des ehrgeizigen Autors [...]“.⁴¹⁶ Eloesser veröffentlichte bei S. Fischer eine Bildmonographie, die Manns Entwicklung zum Demokraten in den Mittelpunkt stellte. Mit Blick auf die biographische Praxis Erich Schmidts, der drei Jahrzehnte zuvor Goethe als Repräsentanten deutscher Kultur kanonisieren und propagieren wollte, sind die Parallelen zum Vorgehen Eloessers evident. In souveräner Weise entwarf er eine knappe Werkbiographie, die zwischen Lübeck und Nietzsche, Bürger und Künstler, *Buddenbrocks* und *Zauberberg* ein beziehungsreiches Bild ihres Helden bietet. Er konnte dabei auf „einundzwanzig Bilder aus Familienbesitz“ zurückgreifen, was das Unternehmen in die Nähe eines „Hausbuchs für das deutsche Volk“ rückte. Thomas Mann als Gemeingut, als Vertrauter, als Mitglied der Familie. Anekdoten werden eingestreut, biographische und werkbiographische Bezüge zu Goethe keineswegs verschwiegen, und der Ton streift bisweilen weihevollste Höhen.⁴¹⁷ „Wir sehen auf Thomas Mann als auf eine Spitze europäischen Geisteslebens; wir stützen uns auf ihn

⁴¹⁴ Eloesser: *Deutsche Literatur II* (1931), S. 628.

⁴¹⁵ Eloesser: Von Walther Rathenau, in: *Das blaue Heft* Jg. 3, Nr. 42/43, 22.07.1922.

⁴¹⁶ Wilhelm Haefs: *Geist, Buch und Geld. Thomas Manns Aufstieg zum Erfolgsautor im S. Fischer Verlag in der Weimarer Republik*, in: *Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann*. Hg. von Michael Ansel, Hans-Edwin Friedrich und Gerhard Lauter, Berlin und New York 2009, S. 123-159, Zitat S. 139.

⁴¹⁷ Siegfried Jacobsohn schrieb darüber am 1. Juni 1925 an Kurt Tucholsky: „Eben hab ich Eloessers ‚Thomas Mann‘ ausgelesen. Schreiben will darüber Arnold Zweig. Aber lies es. Du schwelgst in jeder Silbe.“ – Siegfried Jacobsohn: *Briefe an Kurt Tucholsky* (1989), S. 293. Eine Rezension Zweigs wurde allerdings nicht veröffentlicht.

als auf einen Beauftragten deutschen Wesens, der unser Erbe an Humanität verwaltet, der unsern Anteil am brüderschaftlichen Besitz des Menschen vermehrt.“⁴¹⁸

Für einen Kritiker, der gemeinhin als wenig emphatischer, skeptischer und rationaler Vertreter seines Fachs gegolten hatte, waren solche Formulierungen, die eine große Sympathie bis hin zur Gefolgschaft dokumentierten, mehr als ungewöhnlich.⁴¹⁹ Das „Führerproblem“, das in der Publizistik der zwanziger Jahre allgegenwärtig war, und das auch Eloesser am Beginn des Jahrzehnts beschäftigt hatte,⁴²⁰ stellte sich nun für ihn offensichtlich nicht mehr.

Die Etablierung neuer „Klassiker“, die Monumentalisierung zeitgenössischer Autoren zu Nationalschriftstellern, war im übrigen nicht die Sache Eloessers allein: Diese Praxis war darüber hinaus ein wesentlicher Bestandteil der Verlagspolitik bei S. Fischer. Die Platzierung einer biographischen Arbeit aus Anlaß eines Dichterjubiläums etwa hatte sich bereits mehrfach bewährt. Meist als Begleitband zu einer Gesamtausgabe konzipiert, sollte sie den reklamierten Klassikerstatus des betreffenden Autors zu legitimieren helfen. Vorgänger Thomas Manns bei dieser „Klassikerpflege“ waren bereits vor dem Ersten Weltkrieg Ibsen, Björnson, Schnitzler und Hauptmann gewesen. In den zwanziger Jahren schließlich wurde S. Fischer mit seinen Autoren zu einem Synonym für die literarische Kultur der Weimarer Republik.⁴²¹

Der Beitrag, den Eloesser zum „Image“ Thomas Manns als eines Repräsentanten der Weimarer Republik geleistet hat, ist nur schwer zu bemessen. Dass Eloessers vehemente Deutung des Mannschen Werkes als eines Zeugnisses der Demokratie keine ganz unerhebliche Bedeutung für die Prägung dieses Bildes gehabt haben kann, liegt jedoch auf der Hand. Jedenfalls war der Thomas Mann, den Eloesser präsentierte, ein eindeutigerer und bestimmterer Demokrat und Republikaner, als es der wirkliche Thomas Mann nach jahrzehntelanger Erforschung seiner privaten Äußerungen und Vorbehalte durch die Mann-Philologie in den Augen der heutigen Forschung ist.⁴²²

⁴¹⁸ Eloesser, Thomas Mann (1925), S. 207f.

⁴¹⁹ Sie sollten sich in ähnlicher Weise in seinem Buch über Elisabeth Bergner wieder finden, das auch und vor allem als eine Art Liebeserklärung gelesen werden kann, vgl. Eloesser, Elisabeth Bergner (1927).

⁴²⁰ Vgl. oben, S. 109.

⁴²¹ Vgl. Jacob Toury: Der S. Fischer Verlag als Wegbereiter der Weimarer Kultur, in: Walter Grab u. Julius H. Schoeps (Hg.): Juden in der Weimarer Republik, 2. veränd. Aufl. Darmstadt 1998, S. 38-60.

⁴²² Besonders Hermann Kurzke hebt in seiner Interpretation der politischen Äußerungen Thomas Manns die Ambivalenz in der Einstellung zur Republik hervor: „Die heimlichen Urteile jedoch unterscheiden sich bezeichnend von den öffentlichen.“ –

Was seine Außenwirkung anging, die der Schriftsteller, der die „Repräsentanz als Metier“⁴²³ betrieb, stets zu kontrollieren versuchte, war Eloesser ihm jedenfalls ein überzeugter und überzeugender Sekundant. Wie viel von Manns Status dabei auf Figuren im Umfeld von Verlag und Redaktionen, auf Kritiker und Vermittler zurückzuführen ist, kann natürlich nicht abschließend beantwortet werden. Aber man kann davon ausgehen, dass der Großschriftsteller Thomas Mann in den zwanziger Jahren mehr war als das bloße Produkt seines eigenen literarischen und ökonomischen Potenzials.

Eloesser bemühte sich auch nach 1933, mit Mann in Verbindung zu bleiben. Nicht zuletzt das Projekt des Josephs-Romans bekam angesichts der erzwungenen Hinwendung zur jüdischen Überlieferung für Eloesser eine ungeahnte Aktualität.⁴²⁴

5. Redner

Eine gewisse Affinität Eloessers selbst zur Rolle des Repräsentanten ist nicht zu übersehen. Im Zeitalter der Republik übernahm auch der Kritiker repräsentative Funktionen. Im Falle Eloessers trat dies besonders deutlich in seiner Allgegenwart als Redner zutage. Auf Jubiläen, Festakten und vor allem auf Trauerfeiern brachte er seine oft gerühmten Vorträge zu Gehör, immer bemüht, am Beispiel vorbildlicher Lebensentwürfe seinen Zuhörern ästhetische wie politische Orientierungshilfe zu geben. Die Vorbildfunktion Erich Schmidts war auch hier nicht zu übersehen.

Gerade die Repräsentanten einer demokratisch-europäischen Literatur waren es, die Eloesser mit seinen Reden bedachte. Herausragende Einzelpersönlichkeiten sollten zur Nachahmung anstiften: „Es fehlt in Deutschland an Zivilcourage, hat Bismarck gesagt, also an Leuten, die rein aus ihrer staatsbürgerlichen Verantwortlichkeit handeln, die allein mit ihrer Persönlichkeit einstehen (...).“⁴²⁵ Mit anderen Worten: Es fehlte an

Hermann Kurzke: Die politische Essayistik, in: Helmut Koopmann (Hg.): Thomas-Mann-Handbuch, Stuttgart 1990, S. 696-706, hier S. 699.

⁴²³ Alexander Honold: Der Großschriftsteller, Rückansicht. Zum Bilde Thomas Manns in der neuern Forschung, in: Zeitschrift für Germanistik N.F. 4 (1994), S. 350-365, Zitat S. 354.

⁴²⁴ Thomas Mann: Tagebücher 1933-1934. Hg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M. 1977, S. 515. Eintrag vom 27. VIII.34: „Guter Brief von Eloesser über den Joseph.“

⁴²⁵ Eloesser: Von Walther Rathenau, in: BH 3 (1922), Nr. 42/43.

Intellektuellen im Sinne von „Literaten als Staatsbürgern“, wie sie schon Theodor Heuss 1916 gefordert hatte.⁴²⁶

Am 19. November 1922 fand in der Neuen Aula der Friedrich-Wilhelms-Universität eine Feier zum sechzigsten Geburtstag Gerhart Hauptmanns statt. Auf Initiative Samuel Fischers hatte sich zu diesem ein Ausschuß gebildet. „Er bestand aus den vormaligen preußischen Kultusministern Becker und Haenisch, dem Rektor der Universität, den Professoren Dessoir, Harnack, Petersen und Troeltsch, den Schriftstellern Julius Elias, Eloesser, Heimann, Hollaender, Kellermann, Kerr, Thomas Mann, Meier-Graefe, Reisiger und Fritz von Unruh, dem Staatstheaterintendanten Leopold Jessner, den Malern Liebermann, Orlik und Slevogt, dem Bildhauer Fritz Klimsch, den Musikern Schreker und Max von Schillings und Fischer selbst.“⁴²⁷ Eloesser, der neben Reichstagspräsident Paul Löbe eine der Festreden hielt, trat damit auch in der Berliner Universität, also seinem ursprünglichen Wirkungsfeld, wieder öffentlich in Erscheinung.⁴²⁸

Die Deutungshoheit über die moderne Literatur und über ihre wichtigsten Vertreter im Kontext einer republikanischen Festkultur war das Ziel, das der omnipräsente Festredner zu erreichen suchte. Beispielhaft ist in diesem Zusammenhang auch die Feier zu Heinrich Manns 60. Geburtstag am 27. März 1931.⁴²⁹ Das Festbankett, das der *Schutzverband deutscher Schriftsteller* am 28. März für Mann ausrichtete und auf dem Eloesser sprach, war als demonstrativer Akt zur Unterstützung der Republik konzipiert und feierte in Heinrich Mann den Typus des Intellektuellen als Repräsentanten der Republik. „Kaum ein Aufruf, den er nicht zu unterschreiben hat, kaum eine Umfrage, bei der nicht seine Meinung gewünscht ist, kaum ein Komitee, dem er nicht angehört – und fast zwangsläufig wird er, freilich zu einem Zeitpunkt, als das Schwinden der demokratischen Hoffnungen, ja, das Ende der Republik, erkennbar ist, im Januar 1931 zum Präsidenten der Sektion Dichtkunst in der Preußischen Akademie der Künste gewählt.“⁴³⁰

⁴²⁶ Vgl. Thomas Hertfelder: Kritik und Mandat. Zur Einführung, in: Ders. und Gangolf Hübinger (Hg.): Kritik und Mandat, Stuttgart 2000, S. 11.

⁴²⁷ de Mendelssohn, S. Fischer und sein Verlag (1970), S. 900f.

⁴²⁸ Was Ulrich Pretzel in seinem Beitrag zur Geschichte des Germanischen Seminars 1937 „wenig erfreulich“ fand. – Ulrich Pretzel: Erinnerungen aus dem Seniorat, in: Das Germanische Seminar der Universität Berlin (1937), S. 40-49, Zitat S. 43.

⁴²⁹ Erhard Schütz: Romane der Weimarer Republik, München 1986, S. 110ff.

⁴³⁰ Ebd.

Die Feier eines verdienten Schriftstellers konnte allerdings auch einen anderen Charakter annehmen. Die Würdigung des bereits zu Lebzeiten fast vergessenen, im frühen Naturalismus im Umfeld von Arno Holz aktiven Johannes Schlaf glich eher einer sozialen Unterstützungsgala für den verarmten Schriftsteller. Am 26. Juni 1932, zum 70. Geburtstag Schlafs, veranstaltete ein Komitee eine Festveranstaltung in der Berliner Volksbühne, Eloesser hielt die Festrede.⁴³¹

„Als Ergebnis der Feier und der Propaganda für sie, die Hans Ostwald leitete, ist zu buchen, daß weite Kreise auf die epochemachende Bedeutung von Johannes Schlaf für das deutsche Schrifttum, auf den ersten deutschen Naturalisten und großen Sprachschöpfer und seine Wandlung zum verinnerlichten Denker wieder aufmerksam wurden, und es gelang, Johannes Schlaf – allerdings in bescheidenster Form – gewisse Sicherheiten für sein weiteres Leben zu gewinnen.“⁴³²

Die offenbar vom SDS koordinierte Hilfe kam dem Dichter direkt zugute, ein knapper Überschuss, der bei der Festveranstaltung selbst erzielt wurde, ging an die Johannes Schlaf-Gesellschaft in Querfurt.⁴³³ Diese Beispiele für den öffentlichen Redner Arthur Eloesser unterstreichen seine hohe Präsenz in der literarischen Öffentlichkeit der Stadt, sie könnten beliebig fortgesetzt werden – etwa auch mit den zahlreichen von ihm gehaltenen Trauer- und Grabreden. Wolfgang Goetz versicherte Eloesser in einem Brief vom August 1927, „daß es Leute im besten Alter gibt, die sich auf den Nekrolog aus Ihrer Feder freuen und überhaupt nur unter dieser Bedingung zu sterben gewillt sind.“⁴³⁴

⁴³¹ Programm der Johannes Schlaf-Feier am 26. Juni 1932 im Hause der Volksbühne. Einblattdruck, Berlin [1932]. Der Pianist Bruno Eisner übernahm den musikalischen Part der Veranstaltung, Eduard von Winterstein las Dichtungen Schlafs.

⁴³² DS 1932, S. 167.

⁴³³ Ebd.

⁴³⁴ Wolfgang Goetz an Eloesser. 6. August 1927. Landesarchiv Berlin, F Rep. 241 Acc 1069 Nr. 13.

6. Schutzverband deutscher Schriftsteller

Die repräsentative Interpretation der Rolle eines Kritikers nahm Eloesser auch als institutionellen Auftrag an. So fungierte er von 1921 bis 1928 als geschäftsführender Direktor, von 1930 bis 1932 dann als Vorsitzender des *Schutzverbands deutscher Schriftsteller*, in einer der wichtigsten Institutionen des literarischen Betriebs.

Mit der Herausbildung eines Massenmarktes für Literatur hatte sich auch das Verhältnis zwischen Autoren und Verlegern grundlegend verändert. Die Stellung des Autors war in diesem Prozeß einer Industrialisierung der Textproduktion nachhaltig geschwächt worden. Während die Auflagenzahlen insgesamt rapide stiegen, schien das Einkommensniveau der Verfasser fast unverändert. Viele Schriftsteller empfanden die völlige Abhängigkeit vom Verleger als so prekär, dass der Gedanke einer berufständischen Selbstorganisation, der in den Berliner Literatencafés um 1909 kursierte, schnell eine zählbare Anhängerschaft gewann.

Der Schutzverband deutscher Schriftsteller wurde im Januar 1910 ins Vereinsregister des Amtsgerichts Berlin-Mitte eingetragen.⁴³⁵ Der Anmeldung war eine mehrmonatige Gründungsphase vorausgegangen, in der sich eine Gruppe um Georg Hermann und Hans Landsberg (einem weiteren Schmidt-Schüler)⁴³⁶ als federführend herauskristallisierte. Hermann wurde schließlich auch zum Ersten Vorsitzenden gewählt. Neben Landsberg ergänzten Theodor Heuss, Arthur Loening, Ernst Lissauer und Paul Westheim den Vorstand.⁴³⁷

Die Verbesserung der rechtlichen und wirtschaftlichen Lage der Schriftsteller sollte im Vordergrund der Verbandsarbeit stehen, literaturästhetische und parteipolitische Parteinahme dagegen vermieden werden. Um Mitglied werden zu können, genügte der Nachweis publizistischer Tätigkeit, es konnten also auch „nebenberufliche“ Autoren beitreten.

Eine wichtige Rolle innerhalb des Verbandes spielten nicht zuletzt deshalb von Anfang an schriftstellerisch tätige Rechtsanwälte, die ihr juristisches Fachwissen für die Interessen des Berufsstandes einsetzten. Dazu gehörten vor allem Sammy Gronemann

⁴³⁵ Ernst Fischer: Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller, in: AGB 24 (1980), Sp. 1-666, hier Sp. 34.

⁴³⁶ Hans Landsberg (1875-1920) wurde 1900 bei Schmidt promoviert. – Vgl. Ernst Fischer: Landsberg, Hans, in: NDB 13 (1982), S. 512f.

⁴³⁷ Fischer: Schutzverband (1980), Sp. 34.

und Martin Beradt,⁴³⁸ die neben ihrer Anwaltstätigkeit als Romanschriftsteller reüssierten und in dieser Doppelrolle für die Belange des SDS von besonderem Nutzen waren.⁴³⁹

Seit wann Eloesser dem Verband angehörte, ließ sich bisher nicht eindeutig feststellen. Auf jeden Fall war er bereits vor dem Ersten Weltkrieg an der Gründung der *Freien Litterarischen Vereinigung* und der *Kleist-Stiftung* beteiligt, die sich im Dunstkreis des SDS vollzogen. In die erste Reihe der eigentlichen Vorstandstätigkeit trat er jedoch erst am 1. Oktober 1921 mit der Wahl zum Geschäftsführenden Direktor.⁴⁴⁰ Der Hauptvorstand bemerkte dazu: „Das große moralische und literarische Vertrauen, das Dr. Eloesser genießt, wird alle Schriftsteller unsere Zuversicht teilen lassen, daß die Führung der Verbandsgeschäfte bei ihm in sicheren Händen ruht.“⁴⁴¹ Dem war auch so: Eloesser blieb bis zum April 1928 in dieser Position und weist damit die mit Abstand längste Amtszeit unter den Geschäftsführenden Direktoren des Verbandes auf. Nach der Wahl stellte er sein Programm in der Verbandszeitschrift *Der Schriftsteller* vor:

„Warum sollen wir uns nicht zu den ‚Verlagsmäßigen Heimwerkern‘ rechnen? (...) Der Schriftsteller, der wohl über die ersten Produktionsmittel, die des Geistes, aber über keine Reproduktionsmittel verfügt, ist nun einmal, wie es die alte Fiktion wollte, kein Auftraggeber mehr, sondern er nähert sich dem Typus des Arbeitnehmers und sein Honorar ist in 99 von 100 Fällen als Lohnarbeit anzusehen.“⁴⁴²

Eloessers Ansatz fügte sich also insgesamt in die Tradition des SDS ein: Eine pragmatische ökonomische Analyse der Situation der Schriftsteller, eine Entmystifizierung des Dichters als idealistischer und mit keinen soziologischen oder verbindlich juristischen Kategorien faßbarer, erhabener Existenz. Die Einbeziehung des Schriftstellers in das Arbeitsrecht hielt er vielmehr für eine Forderung des „verfeinerten sozialen Gewissens“.⁴⁴³ Dabei setzte er nicht auf Konfrontation, sondern bemühte sich insgesamt um eine vermittelnde und Konsens stiftende Politik.

⁴³⁸ Beradt wurde als Schriftsteller von Eloesser gefördert, siehe oben S. 56f.

⁴³⁹ Steffen: Haben sie mich gehasst?, S. 195-211.

⁴⁴⁰ Fischer: Schutzverband (1980), Sp. 259.

⁴⁴¹ *Der Schriftsteller* Jg. 8 (1921), H. 7/9, S. 102. Zit. nach Fischer: Schutzverband (1980), Sp. 261.

⁴⁴² Eloesser: Zu unseren Aufgaben, in: DS 8 (1921).10/12. S. 107-111, hier 109.

⁴⁴³ Ebd.

Interessanterweise befand er sich in einigen Fällen nun in ähnlicher Lage wie als Redakteur der Vossischen Zeitung vor dem Weltkrieg. Vermittelnd zwischen Autor und Verleger nahm er direkten Einfluß auf den Buchmarkt. Ein Beispiel liefert eine Auseinandersetzung zwischen dem Theaterkritiker Herbert Ihering und seinem Verleger Erich Reiss aus dem Jahr 1921.⁴⁴⁴ Ihering gab die Monographien-Reihe *Der Schauspieler* heraus und wollte sich von Reiss dabei nicht vorschreiben lassen, welche Autoren er dafür zu verpflichten hatte. Hier bemühte sich Eloesser, Kompromiss-Kandidaten zu benennen, einen Prozess zu vermeiden, kurz: Er gab in gewisser Weise einen Über-Lektor, der im Sinne beider Parteien (vor allem aber natürlich im Interesse des SDS-Mitglieds Ihering), die Publikationsreihe retten wollte. Letztlich gewann er damit also als Externer Einfluss auf die Verlagspolitik von Erich Reiss.⁴⁴⁵

In den frühen Zwanziger Jahren hatte der Schutzverband allerdings vor allem mit einer starken Berufsflucht zu tun. „Bei einer inflationsbedingten Vollbeschäftigung bis 1922 und aufgeblähten Verwaltungsapparaten boten sich den Autoren zahlreiche Ausweichmöglichkeiten.“⁴⁴⁶ Die Erwerbsmöglichkeiten als Schriftsteller gingen dagegen immer mehr zurück. Erst nach der Währungsreform Ende 1923 änderte sich das Bild, „sowohl durch die Konsolidierung des literarischen Marktes als auch durch die Entlassungswelle bei den privaten und staatlichen Verwaltungen motiviert“⁴⁴⁷, sodass Eloesser schließlich 1926 von einer „Zurückwanderung in den Beruf des freien Schriftstellers“⁴⁴⁸ sprechen konnte.

Es gelang dem Schutzverband, die wichtigste Interessenvertretung der deutschen Schriftsteller zu werden. Seine Mitgliederzahl bewegte sich in den zwanziger Jahren bei relativ konstanten 2.000 Personen.⁴⁴⁹ Unter ihnen waren zahlreiche prominente Autoren aus allen politischen Lagern, darunter Thomas und Heinrich Mann, Alfred Döblin, Gerhart Hauptmann, Hugo von Hofmannsthal, Erich Mühsam sowie Arnold und Stefan Zweig.

⁴⁴⁴ Vgl. die Korrespondenz zwischen Ihering und Eloesser im Archiv der Akademie der Künste Berlin, Herbert-Ihering-Archiv.

⁴⁴⁵ Die Übersicht der in der Monographien-Reihe *Der Schauspieler* dann tatsächlich erschienenen Titel bei: Hans Adolf Halbey: *Der Erich Reiss Verlag 1908-1936. Versuch eines Porträts.* Mit einer Übersicht über die Verlagsproduktion, in: AKG 21 (1980), Sp. 1127-1255.

⁴⁴⁶ Britta Scheideler: *Schriftsteller und Schriftstellerorganisationen*, in: *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 2: Die Weimarer Republik 1918-1933*, hg. v. Ernst Fischer, München 2007, S. 99-148, Zitat S. 101.

⁴⁴⁷ Ebd., S. 102.

⁴⁴⁸ Zitat nach Scheideler, ebd.

⁴⁴⁹ Vgl. Scheideler, S. 130.

Eloesser versuchte, den Schutzverband nach Überwindung der Inflation in ruhiges Fahrwasser zu lenken. „Es ist bezeichnend, daß einer der wichtigsten Erfolge seiner Geschäftsführung die Einrichtung des Schiedsgerichtes mit dem ‚Deutschen Verlegerverein‘ war, also einer Institution des friedlichen und geordneten Interessenausgleichs.“⁴⁵⁰

Wie sehr er dabei den Charakter des Verbandes als einer Art Service-Einrichtung für die schreibende Zunft interpretierte, zeigt ein Artikel, in dem er „Von A bis Z“ einen Tag seiner Arbeit im Schutzverband schildert:

„A. schickt einen Vertragsentwurf seines Verlegers zur Begutachtung und Billigung. Der Vertrag wird mit Anmerkungen versehen und zurückgesandt.

B. ersucht um Eintreibung rückständiger Honorare bei der X-Zeitung. Erfolgt Rückfrage, da B. es versäumt hat, die Titel der Artikel, die Daten der Annahme und manches andere anzugeben.

C., viel mit Balkanfragen beschäftigt, beschwert sich über unberechtigten Abdruck einer Artikelserie durch eine rumänische Zeitung. Vor der Beantwortung wird das rumänische Urheberrecht studiert, evtl. das Auswärtige Amt und das Reichsjustizministerium um Mitteilung etwaiger Gesetzesänderungen durch die rumänische Regierung angegangen.

D. ersucht um sofortige Verständigung über die Preisaufschreiben des Jahres (Schiller-, Kleist-, Grillparzer-, Gerhart-Hauptmann-Preis usw.), insbesondere um Mitteilung der Bedingungen, der Zusammensetzung der Preisgerichte und der besten Technik der Bewerbung.

E. beklagt sich über das Ausbleiben der Abrechnung seines Buchverlegers, nach vielen vergeblichen Aufforderungen. Verleger wird gemahnt, evtl. verklagt, evtl. durch einen Bücherrevisor kontrolliert. (Revision kostet 50 bis 150 RM Honorar).

F. fragt an, wieviel Honorar er für die Übersetzung eines Romans ins Schwedische fordern kann, resp. ob er sich Pauschale oder Beteiligung ausbedingen soll.

[...]

I. ersucht um ein größeres Darlehen auf Grund ausstehender Forderungen. Sicherheit der Unterlagen wird geprüft.

[...]

Q. Älteres Mitglied, durch Krankheit im Schaffen gehindert, stellt dringenden Antrag auf Unterstützung. Wird durch sofortige Anweisung erledigt.

[...]

T. ersucht um Rechtsschutz gegen Hochverratsanklage. Wird gebeten, zunächst das beanstandete Buch und den Antrag des Staatsanwalts einzusenden.

[...]

⁴⁵⁰ Fischer: Schutzverband (1980), Sp. 262.

W. benachrichtigt S. D. S. in einem liebenswürdigen Schreiben, daß er nach Berlin übersiedelt und vom Schutzverband bis zu nächsten Ersten die Beschaffung einer angenehmen Redakteurstellung erwartet.

[...]

Y. legt ein Romanmanuskript vor, in dem ein Kapitel vom Verleger aus Besorgnis vor Anklage wegen Gotteslästerung beanstandet wird. Verleger unterwirft sich der Begutachtung durch den S. D. S. Nach Prüfung des Romans werden einige Änderungen vorgeschlagen, die die Zustimmung beider Parteien finden.

[...]“⁴⁵¹

Dieses pragmatische Verständnis der Verbandsarbeit sollte jedoch im Laufe der Jahre angesichts der immer stärker werdenden politischen Polarisierung innerhalb des Schutzverbands fast unmöglich werden. Die Vorstandsgruppe mit Eloesser, die der Republik loyal gegenüberstand und insgesamt als sozialdemokratisch orientiert bezeichnet werden kann, sah sich mit immer stärkerer Opposition konfrontiert. „Immer deutlicher zeigt sich in den folgenden Jahren ein Gegensatz zwischen dem loyalen Hauptvorstand und der immer größer werdenden Gruppe der mit der Entwicklung der Weimarer Republik unzufriedenen Schriftsteller, unter denen die kommunistischen Parteigänger besondere Aktivität entfalteten.“⁴⁵²

Von rechtskonservativer Seite attackierte der „Deutsche Schriftstellerverband“ den SDS Diese konkurrierende Interessenvertretung warf dem Schutzverband vor, marxistisch orientiert und von linken Parteien dominiert zu sein. In einem Beitrag für das Organ des SDS *Der Schriftsteller* vom Juni 1927 ging Eloesser mit den Verantwortlichen des „Deutschen Schriftstellerverbandes“ hart ins Gericht. Zunächst konstatierte er, dass sich der Verband während des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit, das heißt „gerade in der Zeit der schwersten Not zum Schlafen niederlegte“ und nun „nicht mehr aufgeweckt zu werden brauchte“.⁴⁵³ Man könne vielmehr getrost „die Vertretung der Schriftstellerinteressen dem Verbands [...] überlassen, der bei seiner Pflicht geblieben

⁴⁵¹ Eloesser: Von A bis Z oder ein Tag im Schutzverband. DS Jg. 15 (1927), H. 3, S. 27f. – Der Artikel ist aus unbekanntem Gründen im nächsten Jahrgang noch einmal abgedruckt. Vgl. DS Jg. 16 (1928), H. 3, S. 11ff.

⁴⁵² Fischer, Schutzverband (1980), Sp. 355.

⁴⁵³ Eloesser: Die Zersplitterung des Deutschen Schrifttums, in: DS Jg. 14. (1927), H. 6, S. 63-67, Zitate S. 64.

war. Und dem es hauptsächlich zuzuschreiben ist, dass die deutschen Schriftsteller die Jahre des Krieges, der Revolution und der Inflation überlebt haben.⁴⁵⁴

Des Weiteren attestierte er dem Schriftstellerverband, mit wenigen Ausnahmen überhaupt kein Zusammenschluss von Schriftstellern, sondern vielmehr eine Vereinigung von „netten Amts- und Landrichtern, Professoren, Sanitäts-, Justiz-, Studienräten, auch Majoren a.D.“ zu sein, die sich „als Schriftsteller verkleiden, um an schönen deutschen Plätzen, berühmten Kulturstätten, Badeorten oder sonstigen Fremdenstädten ihre Feste zu feiern.“⁴⁵⁵ Namentlich griff er den Funktionär Friedrich Carl Butz an, der hauptberuflich eine Sektkellerei leitete und sich nebenbei der Schriftstellerei widmete. Die grundsätzliche Abqualifizierung des konkurrierenden Verbandes schloss Eloesser mit dem grundsätzlichen Hinweis auf Sinn und Zweck einer Assoziation der Schreibenden:

„Ihre Empfehlung ist ihre Harmlosigkeit; es ist aber nicht Sache des Schriftstellers, harmlos zu sein, nicht wenn er allein ist und schreibt, nicht wenn er sich mit seinen Brüdern zusammentut, um für Recht, Wohlfahrt, Freiheit seines heute gefährdeten Standes, seiner von Natur gebrechlichen Existenz zu kämpfen.“⁴⁵⁶

Ganz im Sinne einer inhaltlich ausgerichteten und praktischen Interessenvertretung gehörte die Schaffung eines Schiedsgerichtes zwischen Verlegern und Autoren zu den wichtigsten Projekten Eloessers im Schutzverband. Deren Beziehungen galt es, wie schon erwähnt, zu professionalisieren und verbindliche Standards im Umgang zwischen beiden festzulegen. Namentlich die Wissenschaftsverlage gaben aufgrund ihrer traditionellen Gepflogenheiten Anlass zur Reform.

„Der wissenschaftliche Verleger, oft selbst ein halber, vielleicht sogar ein ganzer Gelehrter, und darum nicht ohne Grund Ehrendoktor seiner Fakultät, unterhält oft schöne alte Beziehungen zu seinen geschätzten Mitarbeitern. Man verkehrt von Familie zu Familie, man steht sogar im Verhältnis des Connubiums. Ich kann nicht finden, daß diese Intimität immer zugunsten der Autoren ausgefallen ist.“⁴⁵⁷

⁴⁵⁴ Ebd.

⁴⁵⁵ Ebd.

⁴⁵⁶ Ebd., S. 66f.

⁴⁵⁷ Eloesser: Verleger und Autor, in: Die Weltbühne 20 (1924), S. 334-338, hier S. 336.

Gerade die Vertrautheit zwischen Autor und Verleger sah Eloesser als häufige Ursache für verlegerische Willkür. Er diagnostizierte vor allem für den wissenschaftlichen Verlagsbuchhandel noch vielfach die patriarchalische, auf Familienbeziehungen gegründete deutsche Verlegerwelt des 19. Jahrhunderts und plädierte dagegen für eine Klärung der Beziehungen zwischen Verleger und Autor auf der Basis rechtsverbindlicher Übereinkünfte. Damit zog der Verband die Konsequenz aus der Etablierung eines Massenmarktes für verlegerische Produkte, wie er sich seit der Jahrhundertwende vollzogen hatte. Nun musste versucht werden, auch die eigentlichen Produzenten von Literatur und Wissenschaft in einem nachholenden Prozess auf die Gegebenheiten dieses Marktes einzustellen, ihre Rechte und Möglichkeiten zu wahren und in angemessener Weise institutionell zu verankern.

„Das Schiedsgericht wird von Sachverständigen besetzt werden, die ein Buch von einem Pfund Käse zu unterscheiden wissen, die das Urheberrecht, von seinem Sachwert abgesehen, vor allem als Persönlichkeitsrecht würdigen. Das Schiedsgericht wird ein verstreutes Material sammeln und nutzbar machen. Das Schiedsgericht wird in zusammenhängender Arbeit die Rechtsmaterie weiter bilden, hoffentlich veredeln bis zu einer vielfach noch vermißten Humanität der Verkehrssitten.“⁴⁵⁸

Wieder also Humanität des Umgangs miteinander als Perspektive für die eigene Arbeit an den Institutionen.

Zu Beginn der dreißiger Jahre zählte der SDS mehr als 2.500 Mitglieder in 19 Regionalverbänden und erreichte damit den Höhepunkt seiner organisatorischen Entfaltung. Die bereits erwähnte innere Polarisierung jedoch schränkte seine Handlungsfähigkeit in zunehmendem Maße ein. In dieser sich immer mehr zuspitzenden Situation wurde Eloesser schließlich zum Vorsitzenden gemacht, offensichtlich, weil man in ihm einen Mann des Ausgleichs sah.

In den harten politischen Auseinandersetzungen innerhalb des Verbandes versuchte er auch tatsächlich stets eine vermittelnde Position einzunehmen, was nur sehr bedingt gelang. Theodor Heuss, in den Jahren 1925-1926 selbst Vorsitzender des SDS, attestierte ihm in seinen Erinnerungen, „einen weiteren Überblick über die Menschenqualitäten“ besessen zu haben und charakterisierte seinen Führungsstil als „sorgsame Güte“.⁴⁵⁹

⁴⁵⁸ Ebd., S. 338.

⁴⁵⁹ Theodor Heuss: Erinnerungen 1905-1933, Tübingen, 1963, S. 97.

7. Gutachter

Ein Nebenaspekt der Arbeit im SDS war die Berufung Eloessers zum Sachverständigen in verschiedenen Gerichtsverfahren über die Indizierung literarischer Werke.

Besonderes Aufsehen erregte die Aufführung des *Reigen* von Arthur Schnitzler im Jahre 1921. Nachdem der Verfasser dieses bereits 1903 entstandenen Stückes alle bisherigen Angebote von Theatern abgelehnt hatte, das Werk auf die Bühne zu bringen, erklärte er sich 1919 schließlich bereit, eine Inszenierung in Berlin zu gestatten.⁴⁶⁰ Am 22. Dezember 1920 fand die Premiere im Kleinen Schauspielhaus unter der Regie von Hubert Reusch statt, obwohl am Tag der Aufführung eine gerichtliche Verfügung das Stück untersagt hatte. Bereits am 3. Januar 1921 kam es zu einer ersten Verhandlung vor dem Berliner Landgericht.⁴⁶¹ Dieser Prozeß endete zunächst mit einer Freigabe des Stückes, doch löste dieses Urteil erst das eigentliche publizistische und juristische Tauziehen um den *Reigen* aus. Eine äußerst aggressive Pressekampagne von rechtskonservativer und völkischer Seite betrieb erfolgreich die Skandalisierung des Stückes und seiner Freigabe durch ein Gericht. Es kam zu einem zweiten, ungleich aufwendigeren Prozeß mit einer Vielzahl von Zeugen und Gutachtern, der am 5. November 1921 begann.

Unter den Gutachtern der Verteidigung war auch Arthur Eloesser.⁴⁶² Er bemühte sich in seiner Stellungnahme, das Regiekonzept der Inszenierung zu verdeutlichen und es als Strategie der „Milderung“ des Textes und als den Versuch einer „dezenten“ Aufführung zu charakterisieren.⁴⁶³ Er bezeichnete sie sogar als „flau“ und „überdezent“.⁴⁶⁴ Dabei wies er vor allem auf bühnentechnische und gestische Details hin, die die Regie bewußt zur Abmilderung der womöglich als unmoralisch zu interpretierenden Handlung eingesetzt habe. Damit fügte sich sein Gutachten in die Strategie der Verteidigung ein, den Charakter der Inszenierung als über jeden moralisierenden Zweifel erhabenes Zeugnis der Zurückhaltung und des Taktes zu präsentieren.

⁴⁶⁰ de Mendelssohn: S. Fischer (1970), S. 839.

⁴⁶¹ Alfred Pfoser, Kristina Pfoser-Schewig und Gerhard Renner: Schnitzlers *Reigen*. Band 2: Die Prozesse, Frankfurt a. M. 1993, S. 44.

⁴⁶² Pfoser/Renner: *Reigen* (1993), S. 60.

⁴⁶³ Pfoser/Renner: *Reigen* (1993), S. 65 u. 229-231; vgl. Wolfgang Heine (Hg.): *Der Kampf um den Reigen*, Berlin 1922, S. 263-264.

⁴⁶⁴ Pfoser/Renner: *Reigen*, S. 65.

Diese defensive Ausrichtung der Gutachtertätigkeit Eloessers im Fall des Reigens ist jedoch nur ein Aspekt seines Engagements gegen die Indizierung literarischer Werke. Ebenfalls 1921 hatte Eloesser im Namen des SDS an den Reichskunstwart Edwin Redslob geschrieben: „Die geistig Schaffenden sind in Deutschland noch nie so recht- und schutzlos gewesen wie heute; sie sind im Gegenteil einer Reihe unverständlicher Übergriffe in ihr Schaffensgebiet ausgesetzt worden und zwar unter dem Vorwand der Bekämpfung von Schund und Schmutz in Literatur und Kunst.“⁴⁶⁵

Eine neue Qualität erreichten die Auseinandersetzungen zwischen Literatur und Justiz Mitte der zwanziger Jahre in den Prozessen wegen des Vorwurfs des „literarischen Hochverrats“.⁴⁶⁶ Diese richteten sich vor allem gegen die proletarisch-revolutionäre Literatur im Umfeld der KPD, so beispielsweise gegen Larissa Reißners *Hamburg auf den Barrikaden* oder Kläbers *Barrikaden an der Ruhr*. Hier gab es zahlreiche Ehrenerklärungen, Gutachten und Appelle bürgerlicher Intellektueller zugunsten der Freiheit der Literatur und ihrer Schöpfer. Wirksamkeit erlangte dagegen vor allem wiederum der SDS, vertreten zumeist durch Eloesser.

In einer fiktiven idealtypischen Konstruktion eines Falles von angeblichem „literarischen Hochverrat“ trug Heinrich Eduard Jacob in einem Artikel für das Berliner Tageblatt diesem Umstand Rechnung. Der Verfasser stellte sich eine Neuinszenierung der *Weber* von Gerhart Hauptmann vor, die von einem Polizeileutnant unterbrochen wird, der sämtliche Schauspieler und auch den anwesenden Dichter wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens“ verhaftet. Jacob läßt in seiner Fiktion Arthur Eloesser als SDS-Vorsitzenden für die Verhafteten in die Bresche springen.⁴⁶⁷

Der Artikel, der am 9. August 1925 erschien, schien den SDS tatsächlich aufzurütteln. Am 24. August erhob dieser in einer Eingabe an den Justizminister und den Oberreichsanwalt Einspruch gegen die Verfolgung literarischer Werke und ihrer Verfasser. Er unterstellte dabei ein systematisches Vorgehen der obersten Justizbehörde. Um nicht in den Verdacht einer parteipolitischen Hilfsaktion zu geraten, distanzierte sich der SDS von den kommunistischen Inhalten der inkriminierten Werke, protestierte jedoch in scharfer Form gegen diese Praxis.

⁴⁶⁵ Schreiben des SDS an den Reichskunstwart im Reichsministerium des Innern vom 14.11.1921, Bundesarchiv R 32/93 Bl. 227, zit. nach Jan-Pieter Barbian: *Literaturpolitik im Dritten Reich*. Überarbeitete Aufl. München 1995, S. 49.

⁴⁶⁶ Klaus Petersen: *Literatur und Justiz in der Weimarer Republik*, Stuttgart 1988, S. 119.

⁴⁶⁷ Zit. nach Petersen: *Literatur und Justiz* (1988), S. 119f.

Versucht man die Arbeit Eloessers als Gutachter zu charakterisieren, so fällt vor allem der Habitus des professionellen Theatermannes und Verbandsfunktionärs ins Auge: Er argumentierte nicht als Intellektueller, im Sinne einer moralischen Intervention, sondern als Fachmann und gewissermaßen amtlich beglaubigter Vertreter seiner Zunft. Das Ziel der Professionalisierung der deutschen Schriftsteller und ihrer Arbeitsbedingungen, für das Eloesser programmatisch einstand, galt nicht nur für das Verhältnis der Autoren zu ihren Verlegern, sondern gerade auch vor Gericht.

8. Rückkehr zur Vossischen Zeitung

Eloessers Karriere vor 1933 endete, wo sie 1898 begonnen hatte: In der Redaktion der Vossischen Zeitung. Nach den eher unregelmäßigen Gastspielen bei der *Glocke* und der *Weltbühne* strebte er Ende der zwanziger Jahre offenbar wieder zurück in das Fach der regelmäßigen Theater- und Literaturkritik bei einer Tageszeitung. Die Gelegenheit ergab sich, als Alfred Klaar, Eloessers langjähriger Kollege bei der *Vossischen Zeitung*, am 4. November 1927 verstarb. Natürlich hielt Eloesser eine Trauerrede für den Verstorbenen.⁴⁶⁸ Um den Jahreswechsel 1927/28 herum begannen dann die Sondierungen für die Nachfolge Klaars. Eloesser hatte prominente Unterstützung. Am 29. März 1928 dankte er Gerhart Hauptmann für erwiesene Fürsprache: „Wie mir mein lieber Freund Felix Holländer mitteilte, hatten Sie die grosse Liebenswürdigkeit, an den Verlag der Voss[ischen] Zeitung einen Brief zu schreiben, der meinen Wiedereintritt in die Redaktion, nach längerer Unterbrechung, mit freundlicher Anerkennung empfahl. Die Voss[ische] Zeitung ist nunmehr vor einigen Tagen mit mir in Verhandlungen eingetreten, die sehr schnell zu einem Abschluß führten.“⁴⁶⁹

Ein Brief, der einerseits ein interessantes Schlaglicht auf die Gepflogenheiten bei der Besetzung von Redaktionsposten bei Ullstein wirft. Protektion seitens einer literarischen Größe wie Hauptmann spielte wohl keine ganz geringe Rolle bei der Besetzung der vakanten Position. Andererseits ist es für die Stellung Eloessers im literarischen Feld wichtig festzustellen, daß es offenbar einer solchen Protektion bedurfte, um ihn abermals in einer prominenten Redaktion unterzubringen. War es am Beginn seiner Karriere das Umfeld des akademischen Positivismus, das ihm den

⁴⁶⁸ Antoine: Alfred Klaar (1963), S. 18.

⁴⁶⁹ SBBPK NL Gerhart Hauptmann, Briefmappe Eloesser, Arthur.

Einstieg ermöglichte, so war es nunmehr ein langjähriger Adressat seiner Kritiken selbst, der seine Berufung forcierte. Das Gespann Hauptmann-Eloesser, das lange in dem Sinne funktionierte, dass der Kritiker dem Schriftsteller zu nationaler Anerkennung und Bedeutung (mit-)verhalf, bewährte sich auch in der Gegenrichtung. Hauptmanns Engagement war dabei ganz offensichtlich keineswegs selbstlos: Mit Eloesser wußte er einen entschiedenen Fürsprecher in einer wichtigen literaturpolitischen Schlüsselstellung – auch wenn die Bedeutung der *Vossischen Zeitung* insgesamt eher abgenommen hatte.

Eloesser konnte aber auch redaktionsintern nicht mehr an die alte Stellung anknüpfen. Zwar war sein langjähriger Freund Monty Jacobs als Leiter des Feuilletons auf seiner Seite, doch gab es auch Widerspruch gegen den bald sechzigjährigen neuen Redakteur. Eine krisenhafte Zuspitzung ergab sich, als Heinz Ullstein im Februar 1931 plante, den Kritiker Paul Wiegler von der B.Z. zur *Vossischen Zeitung* zu versetzen. Eloesser sollte dafür entlassen werden. Jacobs berichtete dem dritten im Bunde, Max Osborn, brieflich über die Vorgänge.⁴⁷⁰ Ullstein war offenbar der Meinung, Eloesser sei der Redaktion seinerzeit (also 1928) von Jacobs und dem Chefredakteur Georg Bernhard aufgezwungen worden. Jacobs erwiderte, dass er Eloesser für den besten deutschen Theaterkritiker halte, was Ullstein dazu veranlasste, „ununterbrochen von Langeweile, Oberlehrer“ zu sprechen.⁴⁷¹ Erst Jacobs Hinweis, dass Eloesser für die Anstellung bei der VZ seine Position beim *Schutzverband deutscher Schriftsteller* und bei der *Weltbühne* aufgegeben habe, beruhigte die Lage kurzfristig.

In die nächste Phase, so Jacobs an Osborn, ging die „Affäre Eloesser“ dann am nächsten Tag, als Ullstein herausfand, dass der Anstellungsvertrag Eloessers eine Klausel enthielt, „in dem sich E[loesser] aller Rechte gegen den Verlag begeben habe.“ Nun sollte die Kündigung rasch erfolgen. Monty Jacobs resümierte:

„Ich habe bei allen drei hohen Herren, mit denen ich verhandelt habe, auf die Niveausenkung der Theaterkritik von Eloesser zu Wiegler aufmerksam gemacht. Heinz U[llstein] gibt ohne weiteres zu, dass Wiegler kein idealer Kritiker sei, leugnet aber [...], dass E[loesser] besser sei. In der Unterhaltung mit Heinz U[llstein] kam zudem die alte Vorstellung des Verlages zum Vorschein, dass die B.Z. ein ungeheuer wichtiges und entscheidendes Blatt sei, dagegen: wer liest schon die Voss?“⁴⁷²

⁴⁷⁰ Monty Jacobs an Max Osborn. Berlin, 10. Februar 1931. BA NL Carl Misch 154.

⁴⁷¹ Ebd.

⁴⁷² Ebd., Bl. 155.

Das war der entscheidende Punkt: Im Verbund des Großkonzerns Ullstein war die bildungsbürgerliche *Vossische Zeitung* zu einem Nischenprodukt geworden. Auf welche Weise es gelang, Eloesser doch noch vor einer Kündigung zu bewahren, geben die Quellen nicht her. Jedenfalls blieb ihm bis 1933 nur noch eine kurze Frist als Theaterkritiker in den Diensten von Ullstein.

9. Deutsch-Jüdisches

Unter den zahllosen Arbeiten, die Eloesser in den zwanziger Jahren verfasste, sind nur sehr wenige Artikel überliefert, in denen jüdische Themen eine Rolle spielen. Eines der seltenen Beispiele ist ein Bericht über eine zionistische Veranstaltung mit Albert Einstein für die Frankfurter Zeitung vom Juli 1921. Eloesser streift das eigentliche Anliegen, die Initiative zum Aufbau jüdischer Siedlungen in Palästina, nur am Rande. Ihn interessiert Einstein als Redner und Gelehrter völlig neuen Typs. „Seine lässige und inoffizielle Haltung hat garnichts von professoraler ex cathedra gebietenden Würde und noch weniger als nichts von der halb-militärischen Forsche, zu der sich deutsche Gelehrte in der wilhelminischen Aera erzogen.“⁴⁷³ Mit den Inhalten der zionistischen Bewegung setzt sich Eloesser kaum auseinander – mit dem Ende des Wilhelminismus, das er im Habitus Einsteins gespiegelt findet, verbinden sich für ihn ganz andere Zukunftshoffnungen. Dafür ist es eher relevant, dass dieser Einstein „vom Präsidenten der Vereinigten Staaten empfangen und mit größten Ehrungen ausgezeichnet worden ist, denen sich ein deutscher Gelehrter – im Ausland natürlich – je auszusetzen hatte.“⁴⁷⁴ Mag Einstein auch ein Zionist sein, für Eloesser ist er vor allem ein international geachteter deutscher Gelehrter. Das ihm diese Achtung auch trotz oder sogar aufgrund seines Judentums entgegengebracht wird, lässt Eloesser als Unterton seines Textes bestenfalls anklingen.

Ein weiterer Text für die Frankfurter Zeitung behandelt den „Polnischen Korridor“ in Berlin, das alte Viertel am Rande des Scheunenviertels, in dem Eloesser aufwuchs. Ohne von Juden zu sprechen, handelt der Artikel von jenen kleinen Händlern aus

⁴⁷³ Eloesser: Einstein spricht, in: FZ, 1. Juli 1921, Abendblatt.

⁴⁷⁴ Ebd.

Osteuropa, die nach dem Weltkrieg nach Berlin kamen und sich vor allem in und um das Scheunenviertel ansiedelten.

„Sie stehen immer ganz eng beisammen und man sieht sie mehr reden mit ihren lebhaften Händen, als dass man sie hört. Und man hört nichts als Zahlen. Da muss ein besonderer Mensch sein; sie spekulieren, sie handeln, sie schieben irgend etwas hin und her. Was kann es sein? Was gibt es denn noch viel, wenn nicht ein Paar alte Hosen und einen angeblich zu groß gekauften grünen Hut? – Das möchte ich gern ergründen, aber wenn man den Jünglingen näher auf den Leib rückt, schliesst sich der Kreis noch dichter, und sie fangen an, polnisch zu sprechen. Und das brauchen wir vorläufig noch nicht zu lernen.“⁴⁷⁵

Das Gefühl der Fremdheit, auch des Unbehagens und des Ressentiments, das aus diesen Zeilen spricht, kann durchaus als symptomatisch für die Befindlichkeiten des deutsch-jüdischen Bürgertums angesichts des Zuzugs von Juden aus Osteuropa gelten. Die „Brothers and Strangers“⁴⁷⁶ waren vor allem letzteres, wenngleich das Bedürfnis, mit ihnen vertrauter zu werden, ebenfalls mitschwingt.

Eloesser agierte in den zwanziger Jahren an vielen Brennpunkten des literarischen Lebens, trat für die Belange von Staat und Demokratie ein, wirkte an einer literarischen Festkultur der Republik mit und stritt für die Rechte der Schriftsteller, kurz: Er exponierte sich für die bestehende Ordnung auf vielfältige Weise. Den Antisemitismus, der ihm dabei als vehemente Anfeindung stetig entgegen trat, reflektierte oder beantwortete er in der Regel nicht öffentlich. Direkte Äußerungen zum deutsch-jüdischen Zusammenhang sind selten, sie stehen bei Eloesser eigentlich eher im Subtext seiner Bemühungen um republikanische Kultur und europäische Ausrichtung der Literatur. Er lehnte es offenbar ab, sich dezidiert als Jude zu äußern und empfand eine Festlegung seiner Person auf ethnische Kategorien als Stigmatisierung. Eine gewisse Ausnahme machte er im Sommer 1927 in einem Beitrag für die C.V. Zeitung. Die gesamte Ausgabe versammelte Beiträge unter der Überschrift „Unsere Arbeit an der deutschen Kultur“. Eloesser widmete sich darin der Stellung und Bedeutung jüdischer Kritiker in Deutschland. Zunächst konstatierte er den „großen Anteil“ jüdischer Schriftsteller und Kritiker am deutschen Geistesleben. Diesen Anteil sah er aber nicht

⁴⁷⁵ Eloesser: Der polnische Korridor, in: FZ, 18. Oktober 1920, Abendblatt.

⁴⁷⁶ So der Titel der einschlägigen Studie von Steven A. Aschheim: *Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800-1923*, Wisconsin 1982.

als Beitrag, sondern als integralen Bestandteil desselben. Die jüdische Arbeit an der deutschen Kultur – was immer das eigentlich genau sein mochte – hatte nicht als affirmative Kommentierung gewirkt, sondern im Sinne einer Weiterentwicklung und Bereicherung. Der jüdische Anteil war keine fremde Zutat, sondern ein Grundbestandteil. „Wie könnte diese Erscheinung ohne Assimilierung denkbar sein, wie könnten schöpferische Kräfte in Wirksamkeit treten, wenn nicht eine Verschmelzung deutschen und jüdischen Geistes bis zur chemischen Unlösbarkeit der Elemente stattgefunden hätte?“⁴⁷⁷ Mehr also als ein bloße Symbiose, Verschmelzung und Neuschöpfung waren das Resultat dieser kulturellen Leistung. Damit benannte Eloesser nicht zuletzt das Ergebnis seiner eigenen Arbeiten, die Erneuerungen und Neuformungen in Literatur und Kunst, die von seiner Generation insgesamt ausgegangen waren. Jüdische Intellektuelle, Schriftsteller und Künstler nahmen nicht mehr „Anteil“ an etwas homogen bestehendem, unveränderlich tradiertem. Die Kultur der Moderne, die sich in den Verlagen und auf den Bühnen präsentierte, war selbstverständlich die Summe vielfältiger Biographien und Lebensleistungen jenseits ethnischer oder konfessioneller Trennlinien.

„Sollte es mehr jüdische Kritiker geben, als die Statistik verlangt oder erlaubt, so liegt es wahrscheinlich an dieser sinnlich-geistigen Empfindlichkeit und Empfänglichkeit, die wir für die innere Form, für Sprachleib und Sprachseele der Dichtung haben.“⁴⁷⁸ Dies war ein etwas verklausulierter Hinweis darauf, dass es der deutschen Kultur insgesamt gerade an solcher Empfindlichkeit, an solchem Formbewusstsein mangelte, das sie des jüdischen Elementes eigentlich bedurfte, um zu sich selbst zu kommen. Zusammenfassend bedeutete das, dass es keine deutsche Kultur ohne jüdische Kritik geben konnte, jene „spezifische Energie, die sich aber zum deutschen Geistesleben nicht excentrisch verhielt, sondern sich als immanenter Bestandteil in ihm auswirkte. Wenn ich also von schöpferischer jüdischer Kritik gesprochen habe, so ist wohl ebenso sehr von deutscher Kritik die Rede gewesen.“⁴⁷⁹ Beides ist für Eloesser – zumindest vor 1933 – nicht zu trennen.

⁴⁷⁷ Eloesser: Kritik und Kritiker, in: C.V.-Zeitung VI. Jg., Nr. 31/32, 5. August 1927, S. 460.

⁴⁷⁸ Ebd.

⁴⁷⁹ Ebd.

10. Deutsche Literaturgeschichte

Vor dem Hintergrund seiner ausgedehnten verbandspolitischen Aktivitäten traten Eloessers Literatur- und Theaterkritiken in der Mitte der zwanziger Jahre quantitativ etwas zurück. Dies verdankte sich natürlich auch schlicht der Tatsache, dass er zunächst nicht mehr an eine Zeitungsredaktion gebunden war. Dagegen spielten Buchprojekte noch immer eine zentrale Rolle in seinem Arbeitsplan. In den späten zwanziger Jahren begann Eloesser mit dem Verfassen von breit angelegten Überblicksdarstellungen, die immer auch als eine Art von Rechenschaftsbericht über die eigene kritische Publizistik seit der Jahrhundertwende gelesen werden konnten. Das Theatergeschehen seit der Revolution von 1918 bilanzierte er für den offiziösen Sammelband *Zehn Jahre Deutsche Geschichte. 1918-1928*.⁴⁸⁰ Dieses Unternehmen, dem Geleitworte des Reichskanzlers Hermann Müller und des Außenministers Gustav Stresemann vorangestellt wurden, war als Handbuch der Weimarer Republik, ihrer Institutionen, der ökonomischen und sozialen Systeme und schließlich auch ihrer kulturellen Entwicklung konzipiert. Unter den zahlreichen Beiträgern waren der Historiker Hermann Oncken („Zehn Jahre Deutscher Geschichte“), die Politiker Gustav Noske, Hans Luther, Otto Geßler, Georg Schreiber und Eugen Schiffer, Vertreter der Konfessionen (darunter Ludwig Baeck für die jüdischen Gemeinden) und Vertreter des kulturellen Lebens wie Oskar Walzel, Walter von Molo oder eben Arthur Eloesser. Der Leser konnte sich ausgiebig über die Entstehung der Reichsverfassung (Otto Meißner), die Finanzpolitik seit 1918 (Johannes Popitz) oder den Zustand der Geistes- (Erich Rothacker) und Naturwissenschaften (Wilhelm Ostwald) informieren. Eloessers Referat über „Das Deutsche Theater seit 1918“ rekurrierte zunächst auf die fundamentale gesellschaftliche Bedeutung der Bühne in den Glaubens- und Orientierungskämpfen seiner Zeit. Die Masseninszenierungen, mit denen Max Reinhardt bereits vor dem Weltkrieg begonnen hatte, wirkten in den frühen Jahren der Republik nach und illustrierten in ihren Choreographien die Problematik einer gesellschaftlichen Dynamik, die es im Sinne neuer Ordnungsvorstellungen zu lenken und zu kanalisieren galt.⁴⁸¹ Wie auf der Bühne der monumentalisierten Theater, so fanden sich auch im Zuschauersaal die Massen wieder: Durch die Volksbühnenbewegung erschloss das Theater neue Schichten für seine Abonnements jenseits des bildungsbürgerlichen Stammpublikums. Zu den Arbeitern gesellten sich in Folge der

⁴⁸⁰ *Zehn Jahre Deutsche Geschichte. 1918-1928*, Berlin 1928.

⁴⁸¹ Vgl. Ebd., S. 482f.

Inflation auch kleinbürgerliche Kreise, die sich durch die Geldentwertung den Besuch der teuren Privattheater nicht mehr leisten konnten.⁴⁸²

Die ökonomische Situation belastete natürlich nicht nur das Publikum, sie bedingte finanzielle Probleme bei allen Theatern. Das hatte zum einen eine Konzentration vieler Häuser in den Händen weniger Kapitalgesellschaften zufolge, zum anderen die Errichtung eines Star-Systems, das die Zuschauer immer wieder mit seinen Lieblingen konfrontierte und das überkommene Ensemble-Theater ablöste. Auf diesem Feld wuchs zudem die Konkurrenz des Kinos, eines Mediums, das noch spektakulärer und massentauglicher war als jeder Massenauftritt auf der Bühne.

Auch inhaltlich attestierte Eloesser den deutschen Theatern einen Verlust an Substanz. Die Einflüsse des Expressionismus, der proletarischen Agitation und Massenansprache ebenso wie die technischen Erweiterungen der Bühnentechnik um Film und Klang-Collagen und die gleichzeitige Purifizierung des Bühnenraumes beurteilte er einigermaßen skeptisch. Die Versuche, die grundlegenden Probleme der Gegenwart mit „dem Lautsprecher“ zu beantworten, immer auf der Höhe der tagespolitischen Auseinandersetzungen sein zu wollen und das Theater zum Schauplatz kollektiver Erlösung zu erheben, sah er als gescheitert an. Immerhin aber konstatierte er aktuell eine gewisse Beruhigung und ein neues Streben nach Qualität. „Die deutsche Bühne hat sich gerade in den Tagen des Machtverlustes, in denen der politischen, wirtschaftlichen, moralischen Schwäche, als ein nationaler Besitz erwiesen, dem sich leidenschaftliche Sorge und allgemeine Verantwortlichkeit zuwandte.“⁴⁸³ Das Theater als Gegenstand des Gemeinsinnes, als Ort der gesellschaftlichen Läuterung und Verständigung – hier war sicher auch ein wenig Wunschdenken am Werk.

Sehr viel weiter ausgreifend als diese Theaterbilanz der Weimarer Republik war das monumentale Unternehmen, das Eloesser 1929 und 1931 in zwei Bänden herausbrachte, eine deutsche Literaturgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart. Verleger und wohl auch Initiator dieses Werkes, an dem er seit Mitte der zwanziger Jahre arbeitete, war Bruno Cassirer.

Zu ihm stand Eloesser offensichtlich bereits seit längerer Zeit in freundschaftlicher Beziehung.⁴⁸⁴ Cassirer unterhielt, ähnlich wie S. Fischer, einen Salon für den erweiterten

⁴⁸² Ebd., S. 484.

⁴⁸³ Ebd., S. 490.

⁴⁸⁴ Max Tau: Das Land, das ich verlassen mußte, Hamburg 1955, S. 185. Vgl. Bernd Abele: Zur Geschichte des Verlages Bruno Cassirer 1928-1932, in: Buchhandelsgeschichte 1989/4, S. 121-135.

Autorenkreis seines Verlages. Das daraus nicht schon eher eine Zusammenarbeit erwuchs, hing sicherlich mit dem Profil des Hauses zusammen. Der Schwerpunkt der Produktion lag auf Kunstbüchern und illustrierten Ausgaben moderner Literatur. In diesem Zusammenhang gilt Bruno Cassirer heute nicht zuletzt als der wichtigste Verlag für die impressionistische Buchillustration.⁴⁸⁵ Die von Karl Scheffler herausgegebene Zeitschrift *Kunst und Künstler* zählte zu den bedeutendsten Periodika ihrer Art. Cassirer agierte als eine Art Gentleman-Verleger, der sich inhaltlich nicht allzu intensiv mit seiner Produktion beschäftigte. Seine Leidenschaft galt der Pferdezucht und dem Rennsport. 1913 gründete er den Berliner Trabrennverein Berlin-Mariendorf, dessen Vorsitz er 1919 übernahm.⁴⁸⁶

Das literarische Programm dagegen überließ der Verleger weitgehend seinen wechselnden Lektoren, was zu unterschiedlichen Phasen der Produktion beziehungsweise Stagnation auf diesem Gebiet führte. Mit dem Eintritt Max Taus in den Verlag begann Ende der zwanziger Jahre ein erneuter Aufschwung des literarischen Programms. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung ist auch die Entscheidung zu sehen, einen Autor mit der Abfassung einer Literaturgeschichte zu beauftragen.

Nach über drei Jahrzehnten im literarischen Betrieb legte Eloesser 1929 und 1931 mit den zwei Bänden der Literaturgeschichte sein publizistisches Hauptwerk bei Bruno Cassirer vor. Der erste Band reicht vom Barock bis zu Goethes Tod, der zweite bis in die unmittelbare Gegenwart des Verfassers. Mit dieser Arbeit kehrte Eloesser in gewisser Weise auf das Feld der Germanistik zurück und trat in unausgesprochene Konkurrenz zur Literaturgeschichtsschreibung der Fachgermanisten.⁴⁸⁷ Wie wenig ihn jedoch methodisch noch an die Tradition des Faches band, belegt ein Beitrag für die Zeitschrift *Der Querschnitt*, in der er seine Arbeitsweise darlegte.

„Ich habe nicht nur den Martin Opitz, den Jakob Böhme, den Klopstock noch einmal gelesen, sondern auch den ganzen Goethe, den ganzen Schiller mit ihren sämtlichen Briefen. Wenn das eine Methode sein sollte, kann ich sie nur weiter empfehlen; es ist keine schlechte, um noch Entdeckungen zu machen, um sich überraschen zu lassen.“⁴⁸⁸

⁴⁸⁵ Vgl. Lothar Lang: *Impressionismus und Buchkunst in Frankreich und Deutschland*, Leipzig 1998, S. 71-74 und passim.

⁴⁸⁶ Christian Kennert: *Paul Cassirer und sein Kreis*, Frankfurt a. M. u.a. 1996, S. 36.

⁴⁸⁷ etwa zur in den Jahren 1927 bis 1930 erschienenen Literaturgeschichte von Oskar Walzel: *Die Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart*, Potsdam 1927 und 1930.

⁴⁸⁸ Eloesser: *Wie schreibt man eine Literaturgeschichte?* In: *Der Querschnitt* 10 (1930), H. 1, S. 311-313, hier S. 311.

Einzigste Grundlage der Darstellung also war die textliche Überlieferung, nicht anders als in der täglichen Arbeit des Literaturkritikers. Die eigentliche Herausforderung des Literaturhistorikers jedoch lag für Eloesser in der schriftstellerischen Gestaltung seines Stoffes: Literaturgeschichte bedurfte der Dramaturgie, der gestaltenden Anordnung: „Das Problem der Darstellung ist ein künstlerisches; die deutschen Literaturhistoriker haben sich ihm größtenteils entzogen.“⁴⁸⁹ Eloessers Gestaltungswille dagegen begann bereits beim Druckbild. Die beiden dunkelblauen Quartbände fassen einen großzügig gesetzten, breitrandigen Satz. Das vornehme, bibliophile Erscheinungsbild markiert bereits eine grundlegende Differenz des Werkes zur Wissenschaftspublizistik. Eloessers Literaturgeschichte war kein akademisches, sondern ein ästhetisches Unternehmen, Inhalt und Druckbild sollten eine gestalterische Einheit gewinnen. Dies galt insbesondere für die „gestaltende Anordnung“ seines Stoffes, der eben kein Handbuch für Examensvorbereitungen sein wollte, sondern ein literarischen Hausbuch für ein modernes und formbewusstes Publikum.

Inhaltlich beginnt der Text mit einer locker ausgreifenden, bei Tacitus beginnenden kulturgeschichtlichen Betrachtung deutscher Wesensart. Bei Luther ist dann ein Angelpunkt gefunden, an dem der Autor die folgenden Jahrhunderte befestigen kann. Seine Diagnose:

„Wenn den Völkern Europas seit der Renaissance die Ausgleichung antiker, christlicher, nationaler Voraussetzungen aufgegeben ist, um eine neue Lebensform zu gewinnen, so steht Deutschland auf schmalstem Boden eigenen Besitzes, leiblich und geistig zerrissen zwischen den politisch geeinten Nationen, zwischen instinktmäßig befestigten Körperlichkeiten, die selbst religiöse Streitigkeiten nicht mehr zu sprengen vermögen.“⁴⁹⁰

Hier also kehrte Eloesser zu einer seiner zentralen Einsichten zurück, dem Komplex der Verspätung, Unbestimmtheit, Formlosigkeit als einer grundlegenden kulturgeschichtlichen Voraussetzung der deutschen Literatur. Wie sehr diese Diagnose auch als Projektion der eigenen Krisenerfahrungen nach dem verlorenen Weltkrieg gelesen werden muß, kann sicher nicht abschließend beantwortet werden. Jedenfalls entwickelte Eloesser aus diesem Befund heraus ein komplex arrangiertes Textgewebe, eine Art Groß-Essay zur deutschen Literaturgeschichte. Dichter und Schulen, Städte und

⁴⁸⁹ Ebd., S. 312.

⁴⁹⁰ Eloesser: Deutsche Literatur I (1929), S. 12.

Landschaften, Themen und Gattungen werden vorgestellt, sehr kunstvoll zueinander in Beziehung gesetzt und charakterisiert. In gewisser Weise war seine Literaturgeschichtsschreibung selbst eine Formgebung der deutschen Literatur. Sie gab dem Gang der Entwicklung eine gedankliche Ordnung, die sinnhafte Bezüge zur Gegenwart herzustellen erlaubte. Gerade die ambitionierte Druckgestalt des Werkes unterstützte diesen Effekt, indem der kaum gegliederte oder durch Unterpunkte fragmentierte Text als geschlossener Block, als notwendige Einheit erschien.

Ob, und wenn ja, welche wissenschaftlichen Lektüren Eloesser zur Vorbereitung der Arbeit nutzte, ist schwer zu ermitteln. Immerhin fügt sich die starke Betonung der Barock-Literatur zweifellos in den damals aktuellen Trend der Germanistik ein.⁴⁹¹ Die Barock-Forschung war das Experimentierfeld der Literaturgeschichtsschreibung der 1920er Jahre. Aber auch Eloesser selbst hatte ja bereits mit einer Arbeit über Molière seine Karriere begonnen.⁴⁹² Überhaupt nutzte er seine eigenen Texte, um sie im Rahmen der Literaturgeschichte einer Zweitverwertung zuzuführen und mitunter Passagen wörtlich zu übernehmen.⁴⁹³ In seinem kurzen Rechenschaftsbericht gab Eloesser jedenfalls an, auf Sekundärliteratur verzichtet zu haben.⁴⁹⁴

Das erste, „Vorspiel“ betitelte Kapitel setzt sich mit den grundlegenden kulturhistorischen Konstellationen für die deutschsprachige Literaturproduktion auseinander: „Die Reformation, die sich noch einmal spaltet, die mit dem Calvinismus gerade die höher kultivierten Schichten der Gesellschaft vom dogmatisch erstarrenden Luthertum abwendet, hält die Renaissance in Deutschland auf, verspätet es auf dem Wege der europäischen Völker zu einer literarischen Kultur, zur Erwerbung eigener nationaler Formen.“⁴⁹⁵ Im siebzehnten Jahrhundert dann etabliert sich der höfische Absolutismus als Herrschaftsmodell und kulturelle Praxis und wird bis weit ins 18. Jahrhundert hinein das Bedingungsgefüge für das literarische Deutschland prägen:

⁴⁹¹ Alexander Honold: Julius Petersens Berliner Barock-Seminar 1927/28 zwischen den Schulen und Zeiten, in: Gesine Bey (Hg.): Berliner Universität und deutsche Literaturgeschichte (1998), S. 89-104.

⁴⁹² Siehe oben, S. 32-34.

⁴⁹³ So etwa einen Abschnitt aus *Das bürgerliche Drama* (1898).

⁴⁹⁴ Eloesser: *Wie schreibt man eine Literaturgeschichte* (1930), S. 311.

⁴⁹⁵ Eloesser: *Die Deutsche Literatur I* (1929), S. 6.

„Die Tendenz von oben geht auf Atomisierung der Träger eigenen Rechtes, der korporativen Gebilde; es geschieht auf Erden wie im Universum, daß nur das eine Gravitationsgesetz von dem einen zentralen Kraftfeld wirken soll. Die Bauern werden Leibeigene, die Bürger werden fürstliche Untertanen, die Geistlichen werden Hofprediger, die Ritter, die ihre eignen Fähnlein vermieteten, treten in die Armee als Offiziere oder in den Hofdienst.“⁴⁹⁶

Was bei diesen grundlegenden Prozessen der Zentralisierung und Sozialdisziplinierung, die Eloesser hier in Anlehnung an die Soziologie seiner Zeit skizziert, auf der Strecke bleibt, ist ein Milieu, in dem sich die Literatur hätte entwickeln können. Die Vorbilder für die höfische Kultur liegen in Frankreich und Italien, die Wissenschaft schreibt lateinisch. Selbst die populären Wanderbühnen sind selten deutschsprachig. Eine deutschsprachige Literatur findet unter diesen Vorzeichen kaum noch statt, ihr fehlt das Publikum.⁴⁹⁷

Vor diesem Hintergrund erfährt die Barockdichtung insgesamt in der Darstellung Eloessers einen nachholenden Charakter, die Bemühungen ihrer Protagonisten werden vor dem Hintergrund begrenzter Horizonte und Möglichkeiten gedeutet. Das mag auch der Grund dafür sein, daß er den Barockdichtern noch keine eigenen Kapitel widmet, sondern sie in systematischen und regionalen Unterkapiteln abhandelt.

Das ändert sich im zweiten Kapitel, das dem 18. Jahrhundert gewidmet ist: Hier markieren Klopstock, Lessing, Wieland und Herder jeweils eigene Unterkapitel.⁴⁹⁸

Fast die Hälfte des ersten Bandes allerdings ist Goethe und Schiller gewidmet, die Eloesser im Zusammenhang mit der Dichtung ihrer Zeit, mit Weggefährten und Antipoden gemeinsam verhandelt.⁴⁹⁹ Eine angemessene Würdigung dieser Würdigung kann an dieser Stelle nicht geschehen. Deshalb soll ein Zusammenhang herausgegriffen werden, der Eloesser seit der Frühphase der Weimarer Republik beschäftigt hatte: Die Möglichkeiten der Demokratie und die Probleme der Führerauslese. In Goethes Reaktion auf die Französische Revolution sah er diesen Zusammenhang vor Augen geführt. „Jede Regierungsform hat ihre Polarität; unter jeder sind Freiheit und Knechtschaft denkbar. Goethe sah nicht zu kurz, sondern zu weit; er überschlug das Kapitel der Weltgeschichte, in der das Staatswesen sittliche Persönlichkeit, in der die Verfassungskämpfe ihre Idealität haben mussten. [...]“ Er war „ein Reaktionär gegen seine Zeit, ein erst von der

⁴⁹⁶ Ebd., S. 8.

⁴⁹⁷ Ebd., S. 10.

⁴⁹⁸ Ebd., S. 76-393.

⁴⁹⁹ Ebd., S. 393-662.

Epoche zu erwartender Zeitgenosse und Berater, die imstande wäre, die Demokratie zu aristokratisieren, das Problem der Auslese und der Führerschaft zu lösen.“⁵⁰⁰

Im zweiten Band bemühte sich Eloesser, neben den Schwerpunkten, an deren Literaturgeschichte er praktisch selbst mitgeschrieben hatte, auch alle anderen bedeutsamen Strömungen und Namen zu berücksichtigen. Im Hinblick auf seine Publizistik nach 1933, die sich – von Außen aufgezwungen, aber in bewußter Anerkennung dieser Tatsache – nur noch mit jüdischen Autoren befassen durfte (was natürlich nur für seine Publikationen in Deutschland galt), ist es natürlich von einigem Interesse, wie Eloesser mit Ludwig Börne oder Heinrich Heine in seiner Literaturgeschichte verfährt. Über Heine schreibt Eloesser:

„Heinrich Heine ist das ganze 19. Jahrhundert vom Anfang bis zum Ende; kein Dichter nach Goethe ist so von seiner Zeit mit allen ihren Träumen, Gedanken, Ansprüchen, Hoffnungen genährt und vollgetrunken. Die ganze europäische Kulturerbschaft war in ihm lebendig, lebendiger als in irgendeinem, weil er als Jude in eine seinen Vätern noch verschlossene Welt eingetreten war; er konnte mit der ersten Frische genießen, kritisieren, annehmen, ablehnen, alle Widersprüche ausleben, zugleich mit der Altersreife, der Erfahrung seines Stammes prüfen, mit einem zweiten Auge, das auch von fern auf Europa sah. So war es ihm abwechselnd alt und jung. Was man seine Halbheit nennt, ist Doppelheit gewesen.“⁵⁰¹

Recht kritisch fällt dagegen Eloessers Portrait Ludwig Börnes aus. Diesen würdigt er einerseits als Begründer des modernen Journalismus in Deutschland: „er gab den ersten Anstoß zur Entwicklung des westdeutschen Journalismus, der neben Cottas Allgemeiner Zeitung vordringender und temperamentvoller freibeuterte, und hinter dem namentlich die preußischen Länder, auch mit Berlin, noch sehr lange zurückblieben.“⁵⁰²

Andererseits war dieser Börne kein wirklicher Künstler, und wenn, dann „wohl nur als Kritiker und Polemiker.“⁵⁰³ Die publizistische Feindschaft zwischen Börne und Heine wiederum bettet Eloesser ein in die Schilderung der Entwicklung des Jungen Deutschland insgesamt im Spannungsfeld von Romantik und Revolution. Während Heine primär als Romantiker gedeutet wird, ist Börne der Revolutionär. Ihre Polemik gegeneinander vollzieht sich nach einer gewissen tragischen Mechanik.

⁵⁰⁰ Ebd., S. 497f.

⁵⁰¹ Eloesser: Die Deutsche Literatur II (1931), S. 201.

⁵⁰² Ebd., S. 195f.

⁵⁰³ Ebd., S. 196.

„Es ist ein Unglück und eine schwere Aufgabe, Deutscher zu sein, sagt Börne einmal, und er hätte hinzufügen können, daß es ein Unglück und eine schwere Aufgabe ist, Jude zu sein. Beide litten an dieser doppelten Tragik, an dieser innerlichen Schicksalsverkettung; man hat vom Ewigen Deutschen gesprochen, wie man vom Ewigen Juden spricht; damit war das Unverhältnis zwischen der Weltliebe und der Weltferne gemeint, die ewige Selbstbefragung und Selbstprüfung, die Ungewißheit der eigenen Erscheinung, das Immer-Werden statt des instinktfrohen Seins und das Nie-zu-Ende-Kommen. Es ist nicht so, wie Treitschke sagt, daß von ihrem Streit die Schwaden des Ghettos über Deutschland hingen, dazu waren ihre Geister zu hoch, ihre menschlichen Gegensätze zu bedeutend. Aber die beiden größten deutschen Polemiker und Fechter kannten sich von ihren Ursprüngen zu gut, wie zwei Nachbarsjungen, die sich gegenseitig auch beschimpfen und über die Mauer mit Steinen werfen. Da gibt es kein Aufhören.“⁵⁰⁴

Jenseits dieses Kampfes und seiner tragischen Verschränkung von deutsch-jüdischem Bewusstsein und demokratischer Publizistik, bei dem es keinen Sieger geben konnte, bleibt freilich Heinrich Heine als bedeutendster Dichter seiner Epoche unbeschadet. Als Künstler lässt er die Grenzen dieser letztlich fruchtlosen Auseinandersetzung weit hinter sich: „Heine ist ein lebendiger Besitz der Menschheit (...).“⁵⁰⁵ Damit hat Eloesser eine Referenz markiert, auf die er nach 1933 wieder zurückgreifen wird.⁵⁰⁶

Innerhalb seiner Literaturgeschichte ist der Streit zwischen Heine und Börne eingebettet in die Gesamtentwicklung der deutschen Literatur des Vormärz und textlich mit den Abschnitten über die Gutzkow, Laube, Freiligrath und andere Zeitgenossen verwoben. Das ästhetisierende Verfahren der Literaturgeschichtsschreibung, von dem eingangs die Rede war, schlägt sich gerade auch in der Textgestalt nieder. Bereits in seinem Vorwort zum ersten Band hatte Eloesser sein Unbehagen an einer Untergliederung seiner Erzählung durch Kapitel und Überschriften geäußert:

Ein Inhaltsverzeichnis kann die reiche Entwicklung der deutschen Literatur mit der unendlichen Verwebtheit der Einschlüge nur sehr summarisch bezeichnen; die Sorge um ein schönes Druckbild hat mich auch veranlaßt, die Kapitel möglichst weiträumig zu halten und nicht in Einzelzellen mit vielen Aufschriften zu zerlegen. Statt dessen verweise ich auf die

⁵⁰⁴ Ebd., S. 200.

⁵⁰⁵ Ebd., S. 203.

⁵⁰⁶ Siehe unten, S. 167f.

Seitenüberschriften, die den Zweck haben, den Leser auf den Hauptwegen des Geistes, auf den Seitenwegen der Geister mit ihren vielfachen Verkreuzungen zu geleiten.“⁵⁰⁷

Im zweiten Band nun wird dieses Gestaltungsprinzip noch dadurch verstärkt, dass auf ein vorgeschaltetes Inhaltsverzeichnis gänzlich verzichtet wird. Stattdessen erscheint die Abfolge der Namen und Werke, die Eloesser seinen Lesern präsentiert, als geschlossener Textkorpus mit wenigen gliedernden Elementen. Dadurch wird bereits äußerlich der Eindruck vermittelt, dass sämtliche Protagonisten, Strömungen, Gattungen und auch die verschiedenen regionalen Zentren in einem inneren Zusammenhang stehen. Der weit ausgreifende Duktus des Verfassers, der sich nicht nur auf die Hauptakteure seiner Geschichte konzentriert, sondern immer wieder auch randständige Namen ins Spiel bringt, erhält dadurch auch typographisch Gestalt und Beglaubigung.

Inhaltlich ergeben sich für den Leser der Kritiken und Aufsätze Eloessers aus den drei vorangehenden Jahrzehnten keine grossen Überraschungen: Der Naturalismus wird als „literarische Revolution“⁵⁰⁸ ausführlich gewürdigt, auch die „Neuromantische Gegenbewegung“, unter der vor allem die österreichische Dichtung der Jahrhundertwende subsumiert wird, erfährt eine breitangelegte Darstellung.⁵⁰⁹ Daran anschließend widmet sich Eloesser dem „Roman um 1900“⁵¹⁰, den er nach regionalen Zentren gegliedert vorstellt. Nach einem kurzen Kapitel über „Die Lyrik bis zum Krieg“⁵¹¹ bildet das Referat „Vor und nach dem Krieg“⁵¹² den Abschluss des Unternehmens. Strömungen wie der Expressionismus und die Neue Sachlichkeit werden hier nur noch knapp skizziert, ihre Bedeutung reicht für Eloesser ganz eindeutig nicht an die Helden seiner bisherigen kritischen Publizistik heran: Thomas Mann und Gerhart Hauptmann, dem der Band im übrigen auch gewidmet ist.

„Die literarische Revolution der achtziger Jahre und auch die gegen sie eingesetzte neuromantische Restauration hat Führerpersönlichkeiten hervorgebracht, die bisher von keiner der folgenden Generationen ersetzt oder abgesetzt werden konnten. Durch den Krieg schien eine

⁵⁰⁷ Eloesser: Die deutsche Literatur I (1929), S. VIII.

⁵⁰⁸ Eloesser: Die deutsche Literatur II (1931), S. 377-465.

⁵⁰⁹ Ebd., S. 466-499.

⁵¹⁰ Ebd., S. 500-560.

⁵¹¹ Ebd., S. 561-581.

⁵¹² Ebd., S. 582-627.

ganze Generation ausgefallen, von der die Besten wahrscheinlich in den flandrischen Massengräbern liegen.“⁵¹³

Von besonderer Bedeutung ist ein Nachwort, das Eloesser unter dem Eindruck der krisenhaften weltwirtschaftlichen Lage ans Ende des zweiten Bandes setzte. Darin kommt noch einmal das soziale und politische Bedingungsgefüge zur Sprache, unter dem sich eine kulturelle Neuausrichtung des Bürgertums in Deutschland würde vollziehen müssen.

„Die deutsche [Literatur, A.T.] ist ein Werk des Bürgertums, einer Klasse, die spät zur politischen Herrschaft kam und der es wahrscheinlich bestimmt war, diese Herrschaft niemals entschieden und groß auszuüben. Die soziale Umschichtung nach dem Krieg, die Deutschland viel tiefer angegriffen hat als die politische Revolution, die nur einen Zusammenbruch durch eine Verfassungsänderung bestätigte, hat das deutsche Bürgertum seiner materiellen Reserven zu enteignen begonnen. Es bleibt ihm übrig, mit Behauptung der kulturellen zur Aristokratie zu werden, die sich von ihrem geistigen Erbe nicht enteignen läßt, dadurch, daß sie ihren Kulturbesitz selbstlos verwaltet und für die größere Gemeinschaft fruchtbar macht.“⁵¹⁴

Das Bürgertum also, materiell gefährdet und politisch marginalisiert, konnte im Verständnis Eloessers nur noch als eine kulturelle Elite, als Aristokratie eine sinnvolle Aufgabe übernehmen. Einen Beitrag zu dieser Aristokratisierung hatte Eloesser in seiner Literaturgeschichte versucht.

Thomas Mann war dem Verfasser seiner Geburtstags-Eloge durchaus noch einiges schuldig, und so übernahm er die Besprechung der beiden Teilbände in der *Neuen Rundschau*. Er charakterisierte das Werk Eloessers ganz im Sinne des Verfassers.

„Literaturgeschichte? Es handelt sich um eine geistige Kulturgeschichte der Deutschen, den Seelenroman dieses Volkes seit den Tagen des Barock, eine Darstellung deutschen Charakters und inneren Schicksals also, gegeben mit soviel Wissen wie Sympathie, sachlich und warmherzig, sehr kunstreich in der Komposition, die nicht bloße Chronologie bleibt, voll gesunden und feinen Urteils, das jeder Erscheinung menschliche Gerechtigkeit gewährt und angesichts der Größe nicht in Bombast und Räucherei ausartet,

⁵¹³ Ebd., S. 626.

⁵¹⁴ Ebd., S. 628.

vorgetragen in einer klaren, gewinnenden, zur guten Sentenz geneigten Sprache, die gescheit ist, ohne je schneidend oder nur kalt zu sein, und auch vor dem Eruptiven oder tief Gemüthhaften nicht versagt.“⁵¹⁵

Einzig Nietzsche fand Thomas Mann zu beiläufig behandelt.⁵¹⁶ Ernst Heilborn nannte die Arbeit eine „Literaturgeschichte des Wesentlichen“ und betonte in seiner Besprechung des zweiten Bandes den Charakter des Rechenschaftsberichtes, den Eloesser als Vertreter seiner Generation abgelegt habe: „Eine Generation, deren publizistische Vertreter sich zum guten Teil Ende der achtziger Jahre im Kolleg und Seminar Erich Schmidts zusammenfanden.“⁵¹⁷

Eine breitere Wirkung konnte die Literaturgeschichte Eloessers jedoch nicht mehr entfalten. Bereits zwei Jahre nach Erscheinen des zweiten Bandes war mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten das Ende ihrer Verbreitungsmöglichkeiten erreicht. Deutungsmacht über die deutsche Literaturgeschichte besaß Eloesser von nun an nicht mehr, das deutsche Bürgertum hatte sich gegen seinen Entwurf der kulturellen Selbst-Aristokratisierung entschieden.

Lediglich eine englische Übersetzung des zweiten Bandes kam noch zustande. Unter dem Titel *Modern German Literature since 1880* erschien das Werk im Februar 1933 in zwei parallelen Ausgaben in New York und London. Die Übersetzung wurde sehr wahrscheinlich von dem US-amerikanischen Schriftsteller Ludwig Lewisohn initiiert, einem Vetter Eloessers, der auch ein Vorwort dazu verfasste.⁵¹⁸ Lewisohn, eine heute fast völlig vergessene Figur, war ein interessanter literarischer Vermittler zwischen den USA und Deutschland und selbst Verfasser zahlreicher Romane. Er hatte Eloesser bereits 1922 die Möglichkeit verschafft, einen Artikel in der Zeitschrift *The Nation* zu publizieren – zu einem Zeitpunkt der Inflation, als Devisen einen unschätzbaren Wert besaßen.

Lewisohn führte in das Buch ein, indem er es als eine „liberal education“ bezeichnete und

⁵¹⁵ Thomas Mann [Rezension]: Arthur Eloesser, *Die Deutsche Literatur*, in: Ders.: *Gesammelte Schriften X* (1974), S. 728.

⁵¹⁶ Ebd.

⁵¹⁷ Ernst Heilborn [Rezension]: *Die Literaturgeschichte des Wesentlichen*, in: *Die Literatur* 34 (1931/1932), S. 306-308.

⁵¹⁸ Eloesser: *Modern German Literature*, With an introduction by Ludwig Lewisohn. Translated from the German for the first time by Catherine Alison Phillips, New York 1933. Das Buch verkaufte sich relativ gut, eine zweite Auflage erschien noch im August 1933.

traf damit einen Punkt, den Eloesser sich für sein deutsches Publikum wohl gewünscht hätte.⁵¹⁹

Mit der Geschichte der Deutschen Literatur beendete Eloesser – wohl ohne es zu ahnen – sein bisheriges Leben als deutscher Kritiker. Seine letzte Literaturgeschichte sollte das Werk aber auch nicht bleiben.

VII. Kritik als Zeugnis im Nationalsozialismus: Vom Ghetto nach Europa und zurück

1. Abwicklung eines Kritikers

Auf der „Liste verbrennungswürdiger Literatur“, die am 26. April 1933 in der *Nachtausgabe* des Hugenberg-Konzerns erschienen war, stand auch der Name Eloesser.⁵²⁰ Als exponierter, zumal jüdischer Autor der „Systemzeit“ sowie als demokratisch gesinnter Verbandsfunktionär geriet Eloesser unmittelbar nach der Machtübernahme ins Fadenkreuz der Nationalsozialisten.

Seine Tage als Redakteur der *Vossischen Zeitung* waren schon bald gezählt. Auf einer Liste, die die neue Leitung des Ullstein-Verlages Ende April 1933 an alle Mitarbeiter des Hauses verteilte, sind einerseits die Namen der jüdischen Mitarbeiter und Redakteure verzeichnet, die bereits entlassen worden waren, andererseits zwölf weitere Personen, mit denen „Verhandlungen wegen ihres Ausscheidens im Gange“ seien.⁵²¹ Unter diesen befanden sich neben Max Osborn, Max Reiner und Julius Elbau auch Eloesser.

Binnen weniger Wochen also hatte Eloesser seine Existenzgrundlage verloren, wenngleich er bis zum Frühjahr 1934 noch gelegentlich für die VZ als freier Mitarbeiter schreiben durfte. Wie schnell er gezwungen war, auf diese Notsituation zu reagieren, belegt die – umzugsbedingte – Versteigerung seiner Bibliothek Ende Juni im Auktionshaus Max Perl.⁵²²

⁵¹⁹ Ludwig Lewisohn: Introduction, in: Eloesser: *Modern German Literature* (1933), S. VII-XII, Zitat S. XII. – Das Vorwort von Lewisohn ist datiert Paris, June 7, 1932.

⁵²⁰ Vgl. Bernd Abele: *Bruno Cassirer II* (1990), S. 11.

⁵²¹ „An die gesamte Belegschaft!“ Rundschreiben. BA Nachlaß Carl Misch, Bl. 83.

⁵²² Homeyer, *Deutsche Juden* (1966), S. 143.

Der Katalog erlaubt einen Einblick in die über Jahrzehnte gewachsene Arbeitsgrundlage Eloessers. Zwei Schwerpunkte fallen auf: Die großen Konvolute mit Ausgaben und Sekundärliteratur zu Goethe und Kleist. War der Kleist-Schwerpunkt seiner Bibliothek zu erwarten, so erstaunt die große Anzahl von Goethe-Literatur angesichts der Tatsache, dass sich Eloesser erst in seiner Literaturgeschichte ausführlicher über Goethe äußerte. Offenbar jedoch hatte er über Jahrzehnte hinweg die Forschung auf diesem Gebiet sammelnd verfolgt. Der übrige Bibliotheksbestand umfasste die europäische Literatur der Moderne, insbesondere die französische, ebenso wie Textsammlungen der Antike und Renaissance. Insgesamt dokumentierte die Bibliothek einen fast enzyklopädisch zu nennenden Bildungsanspruch. Ihr Verlust symbolisierte mithin auch die erzwungene Verengung des publizistischen Horizonts Eloessers. Von nun an durfte er als jüdischer Autor nur noch über jüdische Literatur und jüdisches Theater schreiben.

Der nötig gewordene Wohnungswechsel führte Eloesser an seine letzte Berliner Adresse. Er blieb mit seiner Frau Margarete in Charlottenburg und zog an das Lietzenseeufer Nr. 1. Sein Sohn Max Eloesser wanderte noch 1933 nach Palästina aus, die Tochter Elisabeth ging mit ihrer Familie 1937 nach Montevideo.

Ende 1933 glaubte Eloesser, seine Lage einigermaßen konsolidiert zu haben. In einem Brief an Gerhart Hauptmann heißt es: „Ich kann also wieder in den alten Sielen ziehen und habe mich auch sonst, nicht ohne Erfolg bemüht, mir auf schmalerer Basis eine neue Existenz zu schaffen.“⁵²³

Im erhaltenen Teilnachlaß von Monty Jacobs findet sich ein Notizbuch-Eintrag zur Situation der jüdischen Mitglieder im „Verein Berliner Presse“. Eine Gruppe um Jacobs und Max Osborn vertrat deren Interessen und konnte eine teilweise Sicherung von Rentenansprüchen aushandeln. Am 8. Januar 1935 fand eine Sitzung der „nichtarischen Mitglieder des Vereins Berliner Presse“ statt, auf der Jacobs den „Abschluß von 1 ¼ Jahren Arbeit“ verkünden konnte, „um den vom Verein Hinausgedrängten wenigstens ihre materiellen Rechte zu sichern.“

„Erfolgreicher Eingriff im Sommer, als die nichtarischen Rentner und Wittwer erheblich schlechter gestellt wurden als die arischen. Endlich zu Weihnachten Bescheid des Vereins. 60.000 M an uns verteilt, Renten in die ‚Victoria‘⁵²⁴ eingekauft. Eiligst Versammlung der 130 Interessenten einberufen, die Arbeit des Adressenbesorgens, Zirkularsendens etc. liegt auf mir,

⁵²³ Eloesser an Gerhart Hauptmann. Berlin, 20. Dezember 1933. SBBPK NLGH, Briefmappe Eloesser.

⁵²⁴ Gemeint ist der gleichnamige Versicherungskonzern.

am Abend leite ich die Versammlung (ein mir besonders erwünschter Zustand), friedlicher Ausgang, unser Vorschlag geht bei ca. 50 Anwesenden mit allen gegen 4 Stimmen durch, davon 18 schriftliche Zustimmungen. Aus dem Treuhändercomité, das die weiteren finanziellen Dinge erledigen soll, schalte ich mich [...] als Nichtfachmann aus.“⁵²⁵

Es kann als sehr wahrscheinlich gelten, dass Eloesser, der zum Zeitpunkt der Übereinkunft kurz vor seinem 65. Geburtstag stand, zu den Befürwortern dieser Rentenregelung gehörte, die ihm zumindest einen Teil seiner Ansprüche bewahrte – vorläufig jedenfalls. Über den weiteren Verlauf der Angelegenheit ließ sich nichts ermitteln. Jacobs selbst wurde am 12. Juni 1936 aus dem Reichsverband der Deutschen Presse, Landesverband Berlin, ausgeschlossen.⁵²⁶

Auch der Schutzverband deutscher Schriftsteller passte sich schnell der neuen Situation an und drängte seine jüdischen Vorstandsmitglieder noch im März 1933 aus dem Amt.

„Am 10. März trat nach einer Besprechung mit Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft nationaler Schriftsteller ein Teil der Mitglieder des Hauptvorstandes vom Amte zurück und zwar die Herren Julius Bab, Paul Baudisch, Dr. Theodor Bohner, Robert Breuer, Friedrich Burschell, Dr. Arthur Eloesser, Dr. Josef Falkenberg, Dr. Erich Franzen, Hertha von Gebhardt, Paul Gutmann, R. A. Gronemann, Dr. Monty Jacobs, Dr. Max Osborn, Alexander Roda Roda, Adele Schreiber-Krieger, Paul Westheim, Dr. K. W. Wittfogel, Dr. Leon Zeitlin.“⁵²⁷

Das Projekt der „ständischen Vergesellschaftung“ der Schriftsteller in pragmatischer Absicht war damit gescheitert. Eloesser wurde in den letzten Jahren seines Lebens gewaltsam auf seine jüdische Herkunft zurückgeworfen und reduziert. Er verharrte daraufhin jedoch nicht in abwartender Untätigkeit, sondern nahm die Ausgrenzung zum Anlass einer Auseinandersetzung mit dem Scheitern der jüdischen Assimilation und zum Ausgangspunkt einer Suche nach einer möglichen jüdischen Identität. Seinen Suchbewegungen in den Traditionsbeständen deutsch-jüdischer Literatur steht dabei eine klare Einsicht in die Notwendigkeit der Emigration jüngerer Generationen

⁵²⁵ Monty Jacobs: Tagebuch 1935-1945, Bl. 4 recto. Archiv der Akademie der Künste Berlin, Slg. Monty Jacobs. Jacobs emigrierte 1938 nach London, wo er 1945 starb.

⁵²⁶ Monty Jacobs: Tagebuch (Auszüge). Archiv der Akademie der Künste Berlin, Slg. Monty Jacobs 59.

⁵²⁷ DS 21.3/5. S. 33.

gegenüber. Berlin als Hoffungsraum hat damit aufgehört zu existieren, eine „Stadt der Kritik“ ist sie aber auch als Ghetto für Eloesser bis an sein Lebensende geblieben.

2. Der jüdische Kulturbund

Im Mai 1933 legten der bisherige Intendant der Städtischen Oper Berlin, Kurt Singer, der Regieassistent Kurt Baumann und der Theaterkritiker und Schriftsteller Julius Bab ein Konzept zur Gründung einer kulturellen Vereinigung namens *Kulturbund deutscher Juden* vor. Diese Organisation sollte unter anderem ein Theater, ein Orchester und eine Operngesellschaft betreiben, um der großen Zahl der arbeitslos gewordenen jüdischen Künstler eine Möglichkeit der Betätigung zu geben. Bereits im Herbst desselben Jahres begann der Verein mit den ersten geschlossenen Aufführungen für jüdisches Publikum.⁵²⁸ Damit wurden zwei jüdische Bevölkerungsgruppen zusammengeführt: „die arbeitslos gewordenen Künstler und das heimatlos gewordene Publikum.“⁵²⁹

Der *Jüdische Kulturbund*, wie er seit 1934 hieß, als das Wort „deutsch“ nicht mehr im Vereinsnamen genannt werden durfte, war also von Anfang an eine Notgemeinschaft zwischen Künstlern und Publikum, ein kulturelles Ghetto.⁵³⁰ „Singers Kulturbund entsprach den Bedürfnissen der Nationalsozialisten. Als ein Plan einer autonomen kulturellen Betätigung von Juden und (ausschließlich) für Juden den neuen preußischen Behörden vorgelegt wurde, erhielt er die Billigung Görings.“⁵³¹

Eloesser entschloß sich zur Mitarbeit in diesem ghettoisierten literarischen Feld. Er übernahm als freier Mitarbeiter das Theaterreferat der *Jüdischen Rundschau*, einer schon 1895 gegründeten, ursprünglich politisch ausgerichteten Wochenschrift der *Zionistischen Vereinigung für Deutschland*. Nach 1933 wurde, der neuen Situation geschuldet, aus dieser eigentlich meinungsbildenden Zeitung ein stärker auf Information ausgerichtetes Blatt für breitere Kreise des jüdischen Publikums; es behielt aber seine zionistische Grundorientierung bei und berichtete in der jeder Ausgabe beigegebenen

⁵²⁸ Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit IV, S. 273f.

⁵²⁹ Herbert Freeden: Die jüdische Presse im Dritten Reich, Frankfurt a. M. 1987, S. 85.

⁵³⁰ Selbst „arische“ Ehegatten von jüdischen Mitgliedern waren als Zuschauer nicht zugelassen. Vgl. Herbert Freeden: Jüdisches Theater in Nazideutschland, Tübingen 1964, S. 22.

⁵³¹ Saul Friedländer: Das Dritte Reich und die Juden. Erster Band. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939, München 1998, S. 79.

Palästina-Beilage über Möglichkeiten zur Auswanderung und das Leben in den neuen Siedlungen.

Eloesser nutzte dieses Forum, um das größte Problem des *Jüdischen Kulturbundes* zu erörtern, und das lag in der Frage der Programmgestaltung. Sollte der Ghettoisierung dadurch Rechnung getragen werden, daß von nun an nur noch „jüdische“ Stücke inszeniert und „jüdische“ Musik gespielt werden sollten? Was überhaupt sollte das sein? Zu diesem Zeitpunkt ging man auf Seiten des Kulturbundes jedenfalls davon aus, in dieser Hinsicht Spielräume zu haben und selbständig nach einem Profil suchen zu können, und das auch in Auseinandersetzung mit der „deutschen“ Kultur, aus der man gerade ausgeschlossen worden war.

Eloesser betonte zunächst die Dringlichkeit, Stoffe und Stücke zu finden, die einen Bezug zur konkreten Lebenssituation der deutschen Juden aufweisen konnten.

„Als das griechische Theater noch jung war und seinem orgiastischen Ursprung näher, pflegten die traditionstreuen Athener, wenn ein Drama von diesem mythischen Unterstrom nicht getragen schien, den kritischen Einwurf 'Nichts für Dionysos' zu erheben. Der Ruf des Volkes, modern gesagt, bedeutete: 'Wo bleiben unsere Belange?' Wo heute Juden für Juden Theater spielen, steht dasselbe Fragezeichen.“⁵³²

Es bestand jedoch für den Kulturbund keine Freiheit bei der Definition der eigenen Belange, keine freie Wahl der Stücke: Von Anfang an waren „staatsfeindliche“ Autoren von der Aufführung ausgeschlossen, bereits 1934 wurden darüber hinaus die Werke Schillers und der Romantik für die jüdische Bühne verboten. Goethe, als Weltbürger und Kosmopolit wohl den neuen Machthabern eher suspekt, wurde dagegen erst 1936 untersagt. Andererseits gab es auch keine spezifisch jüdische Dramatik, auf die das Kulturbundtheater hätte zurückgreifen können. „There simply was no existing, closed Jewish theater tradition in Berlin.“⁵³³ Schließlich waren alle Beteiligten, vom Regisseur bis zum Kritiker, bisher in das deutsche Theatersystem fest integriert gewesen.

„Es gibt, besonders im Drama, keine jüdische Nationalliteratur, es gibt auch nicht den Anfang dazu (...) und aus dem Kornfeld, das auf der flachen Hand wächst, das mager und dürftig aus

⁵³² Jüdische Rundschau, 15. Mai 1934.

⁵³³ Rebecca Rovit: Cultural Ghettoization and Theater during the Holocaust: Performance as a Link to Community, in: Holocaust and Genocide Studies 19 (2005), S. 459-486, Zitat S. 467.

der Konjunktur anstatt aus einem tragenden Boden hervorgehoben wird, ist wahrhaft kein nahrhaftes Brot zu backen.⁵³⁴

Nun galt es also, ein jüdisches Theater neu zu erfinden. Die Kritiken Eloessers sind von den Schwierigkeiten dieses Unterfangens geprägt. Sie dokumentieren einerseits das Bewußtsein der völligen Unzulänglichkeit aller Bemühungen, angesichts der schikanösen äußeren Bedingungen des Kulturbundes quasi aus dem Stand eine neue Form des Theaters zu erfinden. Andererseits sind seine Beiträge auch ein Beleg für den Willen, neue Perspektiven für eine jüdische Theaterästhetik zu eröffnen.

Letztlich orientiert sich Eloesser stark an der Reaktion der Zuschauer, stellt seine ästhetischen Bedenken im Fazit zugunsten der Stimmung des Abends zurück. Nicht die künstlerische Leistung steht im Mittelpunkt, sondern das Publikum mit seinen Erwartungen und Bedürfnissen. Der Charakter der Notgemeinschaft spielt für den Kritiker die entscheidende Rolle bei der Bewertung der Aufführungen.

Ob er sich damit zum Erfüllungsgehilfen nationalsozialistischer Rassepolitik machte, ist schwer zu entscheiden und letztlich eine Frage der Perspektive. Aus der Sicht der Nationalsozialisten war der Kulturbund mit Sicherheit von einer gewissen Nützlichkeit. Inwieweit aber Intellektuelle wie Eloesser in ihrem Bestreben, eine wirklich konstruktive Arbeit für ein gettoisiertes Publikum zu leisten, lediglich Beispiele eines „fortwährende[n] Mißverstehen[s]“⁵³⁵ und einer „außerordentliche[n] Naivität“⁵³⁵ lieferten, kann durchaus ebenso bezweifelt werden. Gerade in seinen bilanzierenden Monographien, die Eloesser in dieser Zeit verfasste, versuchte er durchaus, die Deutungsmacht darüber zu behalten, was denn die jüdische Kultur in Deutschland ausmachte.⁵³⁶

Neben der Theaterkritik übernahm Eloesser auch die Mitverantwortung für die Vortragstätigkeit des Kulturbundes. Eine Anfrage von Julius Bab an Georg Hermann vom Juli 1933 wirft freilich ein interessantes Licht auf deren ursprünglichen Ansätze und Intentionen und ist tatsächlich – zumindest in der Rückschau – nicht frei von Naivität. Bab schrieb: „Mit Eloesser organisiere ich nun die Vortragsabteilung für Literatur und Theater und wir haben beschlossen, Sie zu fragen, ob Sie bei uns nicht

⁵³⁴ Eloesser: Ibsen, Die Wildente, in: JR, 6.03.1934.

⁵³⁵ So die Einschätzung Saul Friedländers in Bezug auf Julius Bab. Friedländer: Das Deutsche Reich und die Juden I (1998), S. 80.

⁵³⁶ Siehe unten, S. 166-168.

eine Vortragsreihe ‚Berlin in der Dichtung‘ plaudern würden – so vom Zeitalter des Alten Fritzen und Rammler über Willibald Alexis, Fontane und Georg Hermann bis zu Döblins Alexanderplatz??⁵³⁷

Berlin als Thema, eine literarische Heimatkunde für das jüdische Publikum also. Zu diesem frühen Zeitpunkt war also noch wenig von der Dramatik des verordneten Perspektivwechsels die Rede, sondern man wollte eigentlich lieber so weitermachen wie bisher. Fontane und Döblin waren selbstverständlich gleichberechtigte Akteure einer Berliner Literaturgeschichte. Was im Sommer 1933 noch nicht absehbar war, sollte sich jedoch schon sehr bald erweisen: Das diese gemeinsame Literaturgeschichte keinen offiziellen Ort mehr hatte, und dass darüber zu „plaudern“ für einen jüdischen Intellektuellen endgültig unmöglich wurde. Damit stellte sich auch für die Vortragsabteilung die Frage, welchen Zuschnitt die Veranstaltungen noch haben konnten oder sollten.

Zu den Vorträgen, die Eloesser in den nächsten Jahren halten sollte, gehörten Themen wie „Arthur Schnitzler und seine Welt“⁵³⁸ oder „Der ewige Jude“⁵³⁹. Er sprach nicht nur in Berlin, sondern auch für den Jüdischen Kulturbund Rhein-Ruhr in Köln zum Thema „Die jüdische Psyche in der modernen Schauspielkunst“.⁵⁴⁰

Ansonsten blieben Nekrologe. Ein wichtiger öffentlicher Auftritt Eloessers im Rahmen des Kulturbundes war die Rede auf Jakob Wassermann bei einer Gedenkveranstaltung für den verstorbenen Schriftsteller im Mai 1934. Damit schloss sich ein Kreis: Eloesser hatte Wassermanns Arbeit seit dessen Anfängen kritisch begleitet und oft genug sehr kritisch kommentiert.⁵⁴¹

⁵³⁷ Julius Bab an Georg Hermann vom 1.7.1933, LBI, Sammlung Georg Hermann. Abgedruckt in: Geschlossene Vorstellung (1992), S. 234f.

⁵³⁸ Arthur Schnitzler und seine Welt. Vortrag Dr. Eloesser im Kulturbund deutscher Juden, in: Gemeindeblatt der Juedischen Gemeinde zu Berlin, Jg. 24 (1934), Nr. 44, 24.11.1934, S. 5.

⁵³⁹ Berichte und Referate. Dr. Arthur Eloesser über den „ewigen Juden“, in: Gemeindeblatt der Juedischen Gemeinde zu Berlin Jg. 26 (1936), Nr. 17, 29.04.1936, S. 6.

⁵⁴⁰ So am 2. und 4. Oktober 1934 in der Rheinlandloge in Köln. Vgl. „Wichtige Mitteilungen für unsere Mitglieder“, in: Mitteilungen / Juedischer Kulturbund Rhein-Ruhr Jg. 1 (1934), Nr. 11 (September), S. 13. – Die Veranstaltungen waren so organisiert, dass zu den verschiedenen Terminen jeweils nur Mitglieder mit bestimmten Mitgliedsnummern zugelassen waren.

⁵⁴¹ Vgl. oben, S. 86.

„Glücklicherweise hatte Dr. Arthur Eloesser, der als einer der Berufensten die Gedenkrede hielt, seine sonst etwas kühle und scheinbar leidenschaftlose Verständigkeit zu einer angenehm temperierten Wärme gesteigert, als wolle er die Mahnung aus dem letzten großen Roman des Dichters Wassermann beherzigen: ‚Laß Dein Geredetes nicht über Dein Empfundenes Herr werden.‘ So entwarf er in schlichten, völlig unpathetischen, eindrucksstarken Ausführungen, die aus einem vertrauten Umgang mit dem Dahingeshiedenen ihre individuelle, ihre menschliche Note empfangen, ein anschauliches, liebevolles Bild der großen Dichterpersönlichkeit [...]“.⁵⁴²

Insgesamt nahm Eloesser somit für den Kulturbund eine ähnliche Rolle ein, wie er sie für das deutsche Publikum insgesamt vor 1933 wahrnahm. Als Kritiker, Vermittler und Förderer von Literatur und Theater stand er aber nun im Dienst eines Publikums, das marginalisiert und verfolgt war. Seine Deutungskompetenz war verordnet und nach den Vorstellungen der Nationalsozialisten zurechtgestutzt, sie kam der Ohnmacht ziemlich nahe. Dass er dennoch Spielräume für eigene Interpretationen, für das Beharren auf einmal gewonnenen Erkenntnissen und Kulturwerten fand, soll dabei nicht verschwiegen werden. Daraus ergibt sich ein ambivalentes Bild: Eloesser fügte sich den äußeren Bedingungen, nahm wohl auch die Möglichkeiten zur Arbeit ernst, die sich ihm im Kulturbund eröffneten (nicht zuletzt, um überhaupt irgendeine Einnahmequelle zu haben), formulierte seine Überlegungen aber mit einer gewissen Widerständigkeit und Unverfügbarkeit. Zwar sah er für die Juden in Deutschland keine Zukunft mehr, aber als Mechaniker an den Aufbau in Palästina zu gehen (wie sein Sohn Max dies tat) vermochte er nicht mehr. Max Eloesser war 1933 nach Palästina emigriert. Im Frühjahr 1934 unternahmen Margarete und Arthur Eloesser eine Besuchsreise nach Haifa. In seinen Reiseindrücken, die er in der Jüdischen Rundschau erscheinen ließ, schilderte Eloesser die Hoffnungen und Ängste, die sich mit diesem Neuanfang für die Generation seiner Kinder verband. Den englischen Passagierdampfer mit seinen drei Klassen empfand er als eine durchaus verstörende Mischung aus Kreuzfahrt- und Auswandererschiff.

⁵⁴² C.V. Zeitung vom 3. Mai 1934.

3. Bilanzen

Am 28. April 1942 notierte Victor Klemperer in sein Tagebuch: „Ich lese Arthur Eloesser, ‚Vom Ghetto nach Europa‘. Das ist ein besonderes Kapitel, die Einwirkung der LTI auf die Juden. [...]. Ein deutscher Jude, einerlei welchen Berufs, kann heute nichts schreiben ohne die Spannung Deutsch-Jüdisch ins Zentrum zu stellen. Aber muß er deshalb vor der Meinung der Nationalsozialisten kapitulieren und muß er ihre Sprache annehmen?“⁵⁴³

Der Vorwurf, sich der Sprache der Nationalsozialisten, der „Lingua tertii imperii“ zu bedienen, galt einem Autor, den Klemperer bislang nicht zuletzt deshalb geschätzt hatte, weil er als Theater- und Literaturkritiker der *Vossischen Zeitung* vor 1933 ganz selbstverständlich als deutscher Journalist agierte – und das fast vier Jahrzehnte lang. Klemperer, der sich als Deutscher fühlte und es ablehnte, die ihm von den Nationalsozialisten zugewiesene ethnische Außenseiterstellung anzunehmen, empfand die Resignation des zehn Jahre älteren Eloesser als Verrat. Dieser hat das Scheitern der Assimilation als endgültig akzeptiert und schrieb in seinem letzten, 1936 erschienenen Buch, eben *Vom Ghetto nach Europa*, eine Art Abschlußbilanz der Beiträge und Einflüsse jüdischer Schriftsteller auf die deutsche Literatur.⁵⁴⁴

Eine erste bilanzierende Arbeit hatte Eloesser bereits 1934 geschrieben. In Siegmund Kaznelsons Sammelwerk *Juden im deutschen Kulturbereich* übernahm er den Beitrag über die Literatur.⁵⁴⁵ Diese Zusammenstellung war ebenso vollständig wie knapp, weshalb inhaltliche Akzente vom Verfasser kaum gesetzt werden konnten. Weil das Buch ganz selbstverständlich die zahllosen positiven Leistungen jüdischer Künstler, Wissenschaftler und Literaten für die deutsche Kultur resümierte, durfte es nicht erscheinen.

Anders verhielt es sich mit Eloessers letztem Buch, *Vom Ghetto nach Europa*, das biographische Essays deutsch-jüdischer Literaten von Moses Mendelssohn bis Berthold

⁵⁴³ Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1945, Berlin 1995, Bd. 2, S. 75.

⁵⁴⁴ Eloesser: *Vom Ghetto nach Europa*, Berlin 1936.

⁵⁴⁵ Siegmund Kaznelson: *Juden im deutschen Kulturbereich*. 2. Aufl. München 1956. Die 1935 erschienene Erstausgabe dieses Werkes durfte nicht mehr ausgeliefert werden und wurde eingestampft.

Auerbach versammelte und im Titel noch einmal das Projekt einer Assimilation, die nicht in bloß nationaler Integration aufgeht, beschwört – und die zum Zeitpunkt des Entstehens des Buches bereits in ihr Gegenteil verkehrt worden war.⁵⁴⁶ Der inhaltliche Schwerpunkt der Arbeit lag auf einer Würdigung Heinrich Heines. Dessen Leben und Werk wurde zur Folie für die Auseinandersetzung mit der eigenen Isolation. In Heine fand Eloesser den Identifikationspunkt, die literarische Orientierungsgröße, die er in der Zeit der Weimarer Republik in Thomas Mann zu finden geglaubt hatte.

Am Beispiel Heines versuchte Eloesser, die Leistung eines Schriftstellers zu würdigen, der sowohl jüdische als auch deutsche literarische und kulturelle Einflüsse für seine Dichtung fruchtbar zu machen verstand, ohne allein aus dieser Polarität heraus erklärbar oder völlig ausdeutbar zu sein:

„Die Bahnen des Blutes lassen sich ungefähr verfolgen, die des Geistes gehören aber nicht in den Blutkreislauf hinein, es sind Sternenbahnen, die noch kein Astronom berechnen konnte, und man kann sich höchstens vorstellen, ob eine Zeit für das Erscheinen eines neuen Gestirns und seine Ausstrahlung günstig oder ungünstig gewesen ist.“⁵⁴⁷

Der Bedeutung Heines, für die Eloesser ostentative Zitate aus der Feder großer deutscher Staatsmänner des 19. Jahrhunderts findet (Metternich, Bismarck), ist nur mit derjenigen Goethes zu vergleichen. Die Singularität des dichterischen Genies führt rassistische Kategorisierungen ad absurdum.

Die eingangs zitierte Kritik Victor Klemperers, Eloesser habe hier die Sprache der Nationalsozialisten angenommen, läßt sich offensichtlich trotz der resignativen Grundtendenz des Buches nicht wirklich aufrecht halten. Es handelt sich vielmehr um eine bilanzierende Zusammenstellung der Leistungen jüdischer Literaten für die deutsche Kultur mit Blick auf deren europäische Wirksamkeit, also gewissermaßen um Eloessers ureigenstes Thema. Gerade Heine steht für diese europäische Perspektive. Das Buch läßt sich so als eine Gegenrechnung zu den Anmaßungen der nationalsozialistischen Rasse-Ideologie lesen, geschrieben allerdings im Bewußtsein des Scheiterns des eigenen Lebensentwurfes. Wenn Eloesser betont, daß Heine von Metternich zwar bekämpft, aber dennoch gelesen wurde und er dies mit der im Bildungsverständnis des 19. Jahrhunderts selbstverständlichen Verpflichtung Metternichs zur Lektüre eines der größten Literaten seiner Zeit begründet, so ist damit

⁵⁴⁶ Eloesser: Vom Ghetto nach Europa, Berlin 1936.

⁵⁴⁷ Eloesser: Vom Ghetto nach Europa (1936), S. 135f.

in Parenthese einiges kritische über die Verhältnisse unter dem Nationalsozialismus gesagt. Die eigene Verbitterung über die nationalsozialistische Ausgrenzungspolitik legte Eloesser in ein Zitat Berthold Auerbachs:

„Es ist kein geringes, wenn man sich sagen lassen muß, man gehöre nicht zu den Deutschen und sei ohne Vaterland. Das muß ich noch mit erleben, der ich bereits sechsvierzig Jahre nach bester Kraft für das deutsche Volk arbeite und an Patriotismus niemandem nachstehe.“⁵⁴⁸

Man darf in diesem Zitat die Haltung Eloessers gespiegelt finden. Eine Zukunft für die deutschen Juden sah Eloesser jetzt nur noch in Palästina, das er zweimal, 1934 und 1937, bereiste. Eine Auswanderung dorthin kam jedoch offensichtlich für ihn nicht mehr in Frage.

Der Name Heinrich von Treitschke wird im Register an fünf Stellen nachgewiesen. Eloesser zitiert ihn vor allem deshalb, um ihm sofort widersprechen zu können. So verweist der Text indirekt noch einmal zurück auf eine Grunderfahrung und Grundbedingung seiner publizistischen Laufbahn, das Scheitern am akademischen Antisemitismus.

4. Elzeviers geïlustreerd Maandschrift

Eine letzte Ausweichmöglichkeit aus der literarischen Ghettoisierung bot sich für Eloesser in der Arbeit für die holländische Kulturzeitschrift *Elzeviers geïlustrated Maandsblad*. Hier veröffentlichte er bereits seit 1930 in loser Folge eine Reihe von Essays. Nach 1933 legte er sich, seine Charlottenburger Adresse in der Dahmannstraße kurzerhand zum Vorbild nehmend, das Pseudonym Marius Daalman zu.

Beziehungen Eloessers zu den Niederlanden bestanden mindestens seit 1921, als er eine Vortragsreise dorthin unternahm.⁵⁴⁹ 1924 veröffentlichte er zudem eine handbuchartige Geschichte der modernen deutschen Literatur in niederländischer Sprache.⁵⁵⁰

Ein bloßer Blick auf die Themenliste der Arbeiten, die Eloesser bis 1938 nach Amsterdam schickte, relativiert den bilanzierenden und abschließenden Gestus der zuletzt in Deutschland erschienenen Texte. So wenig Eloesser noch an eine Zukunft für

⁵⁴⁸ Eloesser, Ghetto, S. 289.

⁵⁴⁹ Vgl. Das blaue Heft Jg. 2 (1921), S. 311.

⁵⁵⁰ Eloesser: De duitsche Litteratuur sinds 1880, Amsterdam 1924.

die Juden an Deutschland zu glauben schien, so selbstverständlich präsentierte er ein letztes Mal seine eigene deutsche kulturelle Prägung. Natürlich waren es wiederum vor allem Porträts, die er für Elzevier anfertigte. Die letzte Veröffentlichung Eloessers war ein Essay über Lucas Cranach.⁵⁵¹

5. Eloessers Tod

Eloesser starb nach einer Operation am 14. Februar 1938 im Jüdischen Krankenhaus in Berlin. Im Krematorium Wilmersdorf fand am 17. Februar eine Trauerfeier statt, die Trauerrede hielt Monty Jacobs.⁵⁵² Am 9. März wurde Eloessers Urne auf dem Wilmersdorfer Waldfriedhof in Stahnsdorf, südwestlich von Berlin, beigesetzt.⁵⁵³ Nachrufe erschienen nur in jüdischen Periodika oder im Ausland.

Im Nachruf von Julius Bab in den Monatsblättern des Jüdischen Kulturbunds heißt es:

„Arthur Eloesser ist gestorben. Für die Freunde unserer Kunst, die Verehrer der Literatur, des Theaters, des lebendigen Geistes ein großer Verlust, ein besonderer aber für den Jüdischen Kulturbund, dem er vom Tage seiner Begründung an als tätiger Freund und Mitarbeiter seine Kräfte gewidmet hatte. Viele unserer Mitglieder haben ihn als Redner kennen gelernt. Ihnen allen wird seine Persönlichkeit sich eingepägt haben, die hinter leiser Ironie und scheinbarer Lässigkeit eine innigere Anteilnahme an Menschen und Dingen verbarg, als so manches feierliche Pathos. Die große geistige Leistung des Literaturhistorikers, des Kritikers, des Theatermanns, des vorzüglichen Schriftstellers ist auf innigste verbunden mit dem Wesen dieser Persönlichkeit, der wir alle ein dankbares und herzliches Gedächtnis bewahren wollen.“⁵⁵⁴

Die Akzente in Babs Nachruf liegen auf jenen Eigenschaften und Leistungen, die Eloesser in jeder Phase seiner publizistischen Arbeit vorzuweisen hatte. Was er selbst als den wichtigsten Maßstab künstlerischer Leistungen in Theater und Literatur verstand, besaß er über die Umbrüche seines Lebens in großem Maße: Persönlichkeit.

⁵⁵¹ Eloesser: Lucas Cranach, in: Elzeviers geïlustreerd Maandschrift Jg. 48, Nr. 3 (März 1938), S. 240-248.

⁵⁵² Archiv der Akademie der Künste Berlin, Slg. Monty Jacobs.

⁵⁵³ Das Grab ist erhalten geblieben und wird vom Berliner Senat als Ehrengrab gepflegt.

⁵⁵⁴ J[ulius] B[ab]: Arthur Eloesser, in: Jüdischer Kulturbund Berlin, Monatsblätter Jg. 6 (1938), Nr. 2, Februar 1938, S. 1.

Weitere Nachrufe verfassten Lutz Weltmann für das *Jüdische Gemeindeblatt*⁵⁵⁵ und Top Naeff für *Elzeviers geïlustreerd Maandschrift*.⁵⁵⁶

Margarete Eloesser musste später die letzte gemeinsame Wohnung verlassen und in ein Judenhaus ziehen. Sie wurde am 25. Januar 1942 mit dem 10. „Osttransport“ vom Bahnhof Grunewald aus nach Riga deportiert und dort wahrscheinlich am 30. Januar ermordet. Die Nachkommen der Eloessers leben heute in Frankfurt am Main, Tel Aviv und in Brasilien. Ein Großneffe Eloessers, der ehemalige US-Finanzminister Michael Blumenthal, ist Gründungsdirektor des 2004 eröffneten Jüdischen Museums in Berlin.⁵⁵⁷

VIII. Ergebnisse

Arthur Eloesser, der in der Einleitung zu dieser Arbeit als „Vertreter der zweiten Reihe“ in der literarischen Öffentlichkeit apostrophiert wurde, erwies sich in seinen ästhetischen und politischen Stellungnahmen zwar als durchaus eigenständiger Publizist von Format, immer aber auch als Spiegel zeitgenössischer Haltungen und auch Widersprüche.

Anhand seiner Biographie konnte eine jüdische Gelehrtenexistenz in den Bedingungen ihrer Sozialisation, in den Resultaten ihres Bildungsweges und in den Grundlagen ihrer Wirkung auf dem literarischen Feld zwischen Naturalismus und Nationalsozialismus untersucht werden. Dabei spielte seine jüdische Herkunft von Anfang an eine entscheidende Rolle: Sie bestimmte seine Studienfachwahl, den Abbruch der wissenschaftlichen Karriere und konturierte von Anfang an die Position Eloessers auf dem literarischen Feld. Die Seminare, die er besuchte, die Themen, die er bearbeitete, die Zeitschriften und Verlage, für die er tätig war, die Formen der Soziabilität, denen er sich anschloß: all dies stand in engem Zusammenhang mit seiner Herkunft und den sich daraus für ihn ergebenden Optionen. Seine jüdische Herkunft war demnach kein nur situativ relevantes Faktum seiner Biographie, sondern konstitutiv für seine Laufbahn als Kritiker.

⁵⁵⁵ Lutz Weltmann: Abschied von Arthur Eloesser, in: Jüdisches Gemeindeblatt für Berlin, Nr. 8, 20. Februar 1938, S. 11.

⁵⁵⁶ Top Naeff: Arthur Eloesser † In: *Elzeviers geïlustreerd Maandschrift* Jg. 48, Nr. 4 (April 1938), S. 282-284.

⁵⁵⁷ Dieser hat Eloesser ein Porträt gewidmet, in: Blumenthal: *Die unsichtbare Mauer* (1999), S. 284-342, vgl. oben, S. 8.

Die Untersuchung seiner vier Jahrzehnte umspannenden Publikationen hat darüber hinaus gezeigt, wie vielfältig und komplex die Bezüge zwischen der Ausbildung des Germanisten und seiner kritischen Arbeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus waren. Das „symbolische Kapital“ seiner wissenschaftlichen Bildung ermöglichte Eloesser zunächst den raschen Aufstieg in die Schaltstellen des literarischen Betriebs in Berlin. Hier entwickelte er dann jedoch ein professionelles Selbstverständnis als Kritiker, das sich zunehmend von den Bindungen an das Universitätsfach emanzipierte. Gleichwohl bewahrte er einzelne Elemente, die für diese Schulung charakteristisch waren, ein Leben lang: Das galt für die Form der knappen Biographik (das Dichterporträt) als Form der Essayistik, aber auch für die Praxis der öffentlichen Rede im Falle von Dichterjubiläen und Todesfällen. Nicht Methode und Inhalt, wohl aber Technik und Habitus blieben dieser Ausbildung zumindest in gewissem Umfang verpflichtet. Darüber hinaus war Eloesser dem Personal der Schule Erich Schmidts zeitlebens verbunden: In fast allen Redaktionen, Verlagen und literarischen Vereinen traf er auf ehemalige Kommilitonen. Damit erweist sich der universitäre Hintergrund hauptsächlich in Bezug auf die Schaffung eines Netzwerkes von Vertrauten und Kollegen von Bedeutung. Langfristig waren die Schmidt-Schüler weit wichtiger für Eloesser als der akademische Lehrer Erich Schmidt selbst, auch wenn er einzelne Elemente von dessen Praxis adaptierte.

Gerade die Schüler-Generation, zu der Eloesser gehörte, bildete so etwas wie eine verschworene Gemeinschaft. An den Wendepunkten seiner Karriere waren es Max Osborn und Monty Jacobs, auf deren Unterstützung er stets bauen konnte.

Sie bildeten den inneren Kern seiner gesellschaftlichen Beziehungen. Um diese Gruppe herum jedoch entwickelte sich ein dichtes, aufgrund der Quellenlage nur in seinen ungefähren Umrissen rekonstruierbares Beziehungsgeflecht zu Autoren, Verlegern und Theaterleuten. In allen Abstufungen von der repräsentativen literarischen Gesellschaft bis hin zum informellen Stammtisch war der Vereinsmensch Eloesser in kommunikative Strukturen des literarischen Lebens eingebunden, die es ihm beispielsweise ermöglichten, trotz Weltkrieg und Inflation seine Stellung als Kritiker zu behaupten, sie ökonomisch abzusichern und repräsentativ nach Außen darzustellen. Dieser Status bildete sich auch topographisch ab, indem Eloesser in Berlin von Adresse zu Adresse weiter nach Westen gelangte, bis er an der Charlottenburger „Stadtkante“ die Grenzen seines urbanen Aufstiegs erreichte. In seinen literarischen Stadtbeschreibungen, den Feuilletons für die *Vossische Zeitung* und die *Frankfurter*

Zeitung, wurde die eigene Urbanitätserfahrung in Beziehung zur Entwicklung der Stadt insgesamt gesetzt und ausgedeutet. Der Zusammenhang von literarischer Arbeit und städtischer Erfahrung mündete in Eloessers Vorstellung von der „Stadt der Kritik“ als dem eigentlichen Möglichkeitsraum seiner Existenz. Die Engführung von kritischer Arbeit und großstädtischer Urbanität war der charakteristischste Wesenzug Eloessers, weshalb es auch gerechtfertigt erscheint, von der Kritik als seiner „Lebensform“ zu sprechen, wie es der Titel dieser Untersuchung tut.

Eloesser verstand seine kritische Arbeit als Dienstleistung am Publikum. Dazu gehörte auch von Anfang an, Kriterien für einen Kanon verbindlicher Autoren und Texte zu finden. Vor 1914 war es Heinrich von Kleist, der im Mittelpunkt dieser Überlegungen stand. Eloesser entwickelte dabei ein Kleist-Bild, das den Dichter zum genealogischen Vorfahren der modernen Literatur stilisierte, und zwar gerade im Sinne einer nicht auszudeutenden, nicht restlos in der Biographie und ihren Milieubedingungen sich erschöpfenden Unverfügbarkeit. Damit markierte Eloesser die Differenz zur universitären Germanistik der Scherer- und Schmidt-Schule und profilierte sich als Anwalt einer an „zukünftigen Maßstäben“ orientierten Essayistik. Die Popularisierung Kleists verfolgte Eloesser über eine Vielzahl unterschiedlichster Publikationsformen: Von der Monographie, der Einzel- und Gesamtausgabe bis hin zum Illustrierten-Artikel. Doch auch die öffentliche Rede war ein zentrales Instrument dieser Durchsetzungsstrategien.

Der performative Aspekt war ein integraler Bestandteil der „Kritik als Lebensform“ und kam vor allem in den zwanziger Jahren zum tragen, als Eloesser repräsentative Aufgaben als Redner, Gutachter vor Gerichten und geschäftsführender Direktor des Schutzverbands deutscher Schriftsteller übernahm. Verbandsarbeit, Gerichtsgutachten und Festreden können als Aspekte einer umfassenden Strategie verstanden werden, auf die kulturelle Öffentlichkeit der Weimarer Republik einzuwirken. Dabei standen die „Humanität der Verkehrssitten“, die Professionalisierung des eigenen Berufstandes und seine rechtliche wie materielle Absicherung sowie die Schaffung einer republikanischen Festkultur im Mittelpunkt seiner Bemühungen. Erfolge auf diesen Gebieten lassen sich nur schwer quantifizieren, eine nur begrenzte Reichweite seiner Möglichkeiten aber muß man Eloesser attestieren.

Einflussreicher jedenfalls waren seine Bemühungen um die Kanonisierung zeitgenössischer Großschriftsteller. Am Beispiel Thomas Manns konnte erhellt werden, wie eine abgestimmte Verlagsstrategie (mit Eloesser und seiner Monographie als

wichtigem Akteur darin) das Bild eines Autors in der Öffentlichkeit nachhaltig zu prägen vermochte. Gerade hier verband sich für Eloesser sein literarisches mit einem politischen Ziel, nämlich der Stabilisierung der bestehenden demokratischen Ordnung durch kulturelle Elitenbildung.

In der fragmentarisierten und polarisierten Öffentlichkeit der zwanziger Jahre fanden die Deutungs- und Glaubenskämpfe um Literatur und Theater nicht selten außerhalb seines kulturellen Koordinatensystems statt. Dennoch bemühte sich Eloesser, die disparaten Erscheinungen in der kulturellen Produktion in das Gesamtbild einer Deutschen Literaturgeschichte zu integrieren und damit ein Orientierungsangebot an ein aufgeschlossenes, liberales Publikum zu liefern.

Der klassifizierende und bilanzierende Gestus seines literaturkritischen Werkes bezeichnet seinen Standort im literarischen Feld. Dabei begann er als autoritärer Kunstrichter zunächst mit der regelpoetischen Bewertung am Maßstab ästhetischer Gesetzmäßigkeiten. Im Laufe der Zeit, besonders nach dem Ersten Weltkrieg, lässt sich seine Kritik eher als essayistische Form des schöpferischen Nachvollzuges charakterisieren. Seine zweibändige Literaturgeschichte gewann ihr Profil schließlich in Abgrenzung von wissenschaftlicher Methode, Prosa und Textgestaltung. Sie war eine inhaltliche wie buch künstlerische „Formgebung“ der deutschen Literatur.

Eloesser war ein Kritiker für dieses liberale und bildungsbürgerliche Publikum. Deshalb lag in seiner späten Rückkehr zur Vossischen Zeitung 1928 eine gewisse Folgerichtigkeit. Zu diesem Zeitpunkt aber war er hier nicht mehr als ein Auslaufmodell innerhalb eines Auslaufmodells. Die Auseinandersetzungen seines Feuilleton-Chefs Monty Jacobs mit Heinz Ullstein 1931 über eine mögliche Kündigung Eloessers belegen, wie marginalisiert der Kritiker innerhalb des zu einem Medien-Großkonzern gehörenden Blattes war. Letztlich waren es die Freundschafts-Beziehungen zu anderen Schülern Erich Schmidts, die ihn bis 1933 im Amt hielten.

Sinnbildliches Ergebnis seines Scheiterns waren die beiden Bände seiner monumentalen Literaturgeschichte von 1929 und 1931. Dieses Werk, als Summe seiner Bemühungen um eine lebendige Vergegenwärtigung des literarischen Erbes im Hinblick auf die kulturellen Orientierungsbedürfnisse eines demokratischen Gemeinwesens konzipiert, konnte keinerlei Wirkung mehr entfalten.

Das Jahr 1933 machte das Scheitern seiner Bemühungen zur existentiellen Gewissheit. Seiner materiellen Lebensgrundlagen beraubt, mußte sich Eloesser als Publizist neu erfinden. Dabei blieb er sich treu: Als Anwalt seines Publikums bemühte er sich darum, in der gettoisierten Situation des Kulturbunds Orientierung und Perspektive zu vermitteln. Man kann ihm dabei nicht den Vorwurf machen, er habe sein Publikum in falscher Sicherheit gewogen. Vielmehr machte er seinen Lesern deutlich, dass es für sie keine Zukunft mehr in Deutschland geben könne und riet gerade der jungen Generation zur Auswanderung nach Palästina, das er nunmehr selbst bereiste. Das er für sich selbst diese Option nicht mehr sah, war seinem Alter geschuldet.

Der Matthäikirchplatz wurde Ende der 1930er Jahre von den Nationalsozialisten im Zuge der Planungen für die „Welthauptstadt Germania“ abgerissen und planiert.

IX. Anhang

1. Abkürzungsverzeichnis

a.a.O.	am angegebenen Ort
a.D.	außer Dienst
AfS	Archiv für Sozialgeschichte
AGB	Archiv für Geschichte des Buchwesens
AKG	Archiv für Kulturgeschichte
Art.	Artikel
APuZ	Aus Politik und Zeitgeschichte
BA	Bundesarchiv
Bd.	Band
BH	Das blaue Heft
BIOS	Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen
Bl.	Blatt, Blätter
C.V.	Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens
ders.	derselbe
dies.	dieselbe
DLA	Deutsches Literaturarchiv Marbach
DS	Der Schriftsteller (Organ des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller)
ebd.	ebenda
EDG	Enzyklopädie deutscher Geschichte
FZ	Frankfurter Zeitung
GG	Geschichte und Gesellschaft
H.	Heft
Hg., hg.	Herausgeber, herausgegeben
HUB	Humboldt-Universität zu Berlin
HZ	Historische Zeitschrift
JB	Jahrbuch

Jg.	Jahrgang
JR	Jüdische Rundschau
Kap.	Kapitel
LBI	Leo Baeck Institute
LdjB	Lexikon deutsch-jüdischer Autoren
NDB	Neue Deutsche Biographie
N.F.	Neue Folge
NL	Nachlaß
NR	Neue Rundschau
o.J.	ohne Jahr
Phil. Fak.	Philosophische Fakultät
RM	Reichsmark
SBBPK	Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz
SDS	Schutzverband deutscher Schriftsteller
Slg.	Sammlung
Sp.	Spalte
UA	Universitätsarchiv
u.a.	und andere
unpag.	unpaginiert
vgl.	vergleiche
VZ, V.Z.	Vossische Zeitung
zit.	zitiert

2. Quellen- und Literatur

2.1 Unveröffentlichte Quellen

Archiv der Humboldt-Universität Berlin

Promotionsakte Arthur Eloesser

Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin

NL Gerhart Hauptmann, Briefmappe Arthur Eloesser

Bundesarchiv

NL Carl Misch

Landesarchiv Berlin

Autographensammlung Arthur Eloesser

Archiv der Akademie der Künste Berlin

Julius Bab Archiv

Wolfgang Goetz Archiv

Herbert Ihering Archiv

Slg. Monty Jacobs

Walter von Molo Archiv

Deutsches Literaturarchiv Marbach

Cotta-Archiv

Leo Baeck-Institute New York

Martin Beradt Collection

Monacensia-Bibliothek München

Briefe Arthur Eloessers an Waldemar Bonsels und Josef Ruederer

Institut für Zeitungsforschung Dortmund

NL Moritz Goldstein

NL Bernhard Guttman

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Briefe Arthur Eloessers an den Verlag Alfred Janssen sowie an Ida und Richard Dehmel

2.2 Gedruckte Quellen

2.2.1 Selbständige Publikationen Arthur Eloessers (chronologisch)

Die ältesten deutschen Übersetzungen Molièrescher Lustspiele, Berlin 1893 (Berliner Beiträge zur Germanischen und Romanischen Philologie. Veröffentlicht von Dr. Emil Ebering. Germanische Abteilung No. 3).

Das bürgerliche Drama. Seine Geschichte im 18. und 19. Jahrhundert, Berlin 1898 (Neudruck Genf 1970).

Literarische Porträts aus dem modernen Frankreich, Berlin 1904.

Heinrich von Kleist. Eine Studie, Berlin 1905.

Die Straße meiner Jugend. Berliner Skizzen, Berlin 1919.

De duitche Litteratuur sinds 1880. Vertaald door Martha Leopold, Amsterdam 1924.

Thomas Mann. Sein Leben und sein Werk, Berlin 1925.

Elisabeth Bergner, Berlin 1927.

Die deutsche Literatur vom Barock bis zur Gegenwart. 2 Bde., Berlin 1929 und 1931.

Modern German literature, with an introduction by Ludwig Lewisohn; translated by Catherine Alison Phillips, New York 1933.

Vom Ghetto nach Europa. Das Judentum im geistigen Leben des 19. Jahrhunderts, Berlin 1936.

Bearbeitung: Schlenther, Paul: Gerhart Hauptmann, Leben und Werke. Neue Ausg. umgearb. u. erweitert v. A[rthur] E[loesser], Berlin 1922.

2.2.3 Editionen (chronologisch)

Kleist, Heinrich von: Das Käthchen von Heilbronn. Textrevision und Einleitung von Arthur Eloesser, Berlin 1905 (Pantheon-Ausgabe).

Ludwig, Otto: Ludwigs Werke in vier Teilen. Hg. und mit Einleitungen versehen von Arthur Eloesser. 4 Bde., Berlin u.a. 1908.

Aus der großen Zeit des deutschen Theaters. Schauspieler-Memoiren, zusammengefügt und eingeleitet von Arthur Eloesser, München 1911 (Pandora Bd. 4).

Kleist, Heinrich von: Kleists sämtliche Werke. Hg. von Arthur Eloesser. 5 Bde, Leipzig 1909-1910.

Kainz, Josef: Der junge Kainz. Briefe an seine Eltern. Hg. von Arthur Eloesser, Berlin 1912.

Kleist, Heinrich von: Erzählungen. Berlin 1913.

Ludwig, Otto: Die Heiterethei und ihr Widerspiel, Berlin [1913] (Deutsche Bibliothek Bd. 37).

Kortum, Karl Arnold: Die Jobsiade. Ein komisches Heldengedicht in drei Teilen, Berlin [1913].

Goethe, Johann Wolfgang: Die Leiden des jungen Werther, Berlin [1914] (Deutsche Bibliothek Bd. 80).

2.2.4 Aufsätze und Artikel (chronologische Auswahl)

Aus Frankreich, in: Magazin für Litteratur 66 (1897), Nr. 16 (22. April 1897), Sp.465-469; Nr. 20, 20. Mai 1897, Sp. 575-579.

Französische Romane, in: Magazin für Litteratur 66 (1897), Nr. 26 (1. Juli 1897), Sp. 762-766.

Maurice Barrès, in: Monatsschrift für Neue Litteratur und Kunst 2 (1898), H. 6, S. 332-337.

Leon Bloy, in: Wiener Rundschau 3 (1898), H. 1, S. 10-14.

Arthur Rimbaud, in: Monatsschrift für Neue Litteratur und Kunst 2 (1898), H. 7, S. 516-524.

Pariser Brief, in: Monatsschrift für Neue Litteratur und Kunst 2 (1898), H. 11, S. 763-773.

Hartleben, Otto Erich [Nekrolog], in: Biographisches Jahrbuch Bd. 10 (1907), S. 231-232.

Berg, Leo [Nekrolog], in: Biographisches Jahrbuch Bd. 11 (1908), S. 186-189.

Engels, Georg [Nekrolog], in: Biographisches Jahrbuch Bd. 11 (1908), S. 220-221.

Adalbert Matkowsky. Eine biographische Skizze, in: Sammlung Adalbert Matkowsky. Katalog zur Versteigerung, Auktionshaus Lepke, Berlin 1910.

Zur Kleist-Feier, in: NR 22 (1911), H. 11, S. 1591-1596.

Kleists Selbsterlösung, in: VZ 580, 19.11.1911.

Der unbekannte Kleist, in: Jugend (1911), H. 46, S. 1226-1233.

Fünfundzwanzig Jahre, in: Das XXV. Jahr. [Almanach] S. Fischer-Verlag, Berlin 1911, S. 11-23.

[Ohne Titel] in: Alfred Graf (Hg.): Schülerjahre. Erlebnisse und Urteile namhafter Zeitgenossen, Berlin-Schöneberg 1912, S. 172.

Brahm, Otto [Nekrolog], in: Biographisches Jahrbuch Bd. 17 (1912), S. 119-124.

[Ohne Titel] in: Imperator auf See. Gedenkblätter an die erste Ausfahrt des Dampfers Imperator am 11. Juni 1913, Hamburg 1913, S. 16.

York und Boyen, in: NR 25 (1914), Bd. 2, S. 1738-1740.

[Rezension] Max Osborns Kriegsberichte, in: VZ 1916, Nr. 186, Sonntagsbeilage.

Der polnische Korridor, in: Frankfurter Zeitung, 18. Oktober 1920, Abendblatt.

Berlin und Carl Sternheim, in: Frankfurter Zeitung, 30. November 1920, Morgenblatt.

Einstein spricht, in: Frankfurter Zeitung, 1. Juli 1921, Abendblatt.

Der Freie Schriftsteller, in: Die Weltbühne 18 (1922), 2. Halbjahr, S. 541-543.

Neue Kleist-Miniaturen, in: Jahrbuch der Kleistgesellschaft 4 (1923), S. 141-145.

- Paul Kornfeld, „Verführung“, Deutsches Theater, in: BH vom 1. Juni 1923.
- Theater und Arbeiterschaft, in: Die Glocke Jg. 10 (1924), Bd. 1, S. 363-365.
- Verleger und Autor, in: Die Weltbühne 20 (1924), 1. Halbjahr, S. 334-338.
- Thomas Manns Zauberberg, in: VZ vom 30.11.1924
- Moritz Heimann. Gedenkrede, gehalten am 3. Jan[uar] in der Tribüne, in: Weltbühne vom 26.01.1926.
- Kleist und das Theater seiner Zeit, in: Blätter der Städtischen Bühnen Frankfurt a. M., H. 5/6, 1926, S. 32f.
- Vierzig Jahre, in: Das Vierzigste Jahr 1886-1926. S. Fischer Verlag Berlin, Berlin 1926, S. 11-26.
- Julius Elias, in: Die Weltbühne 23 (1927), H. 2, S. 57-59.
- Kritik und Kritiker, in: C.V.-Zeitung VI. Jg., Nr. 31/32, 5. August 1927, S. 460.
- Das deutsche Theater seit 1918, in: Zehn Jahre deutsche Geschichte 1918-1928. Mit Geleitworten von Hermann Müller und Gustav Stresemann, Berlin 1928, S. 481-490.
- Judentum und deutsches Geistesleben, in: Juedischer Kulturbund Berlin. Monatsblaetter, Jg. 1. 1933, Nr. 01 (Oktober), S. 4
- Von L'Arronge bis Reinhardt, in: Gemeindeblatt der Juedischen Gemeinde zu Berlin, Jg. 24. 1934, Nr. 8 (17.03.1934), S. 3.
- Michael Beer, ein Gedenkblatt, in: Gemeindeblatt der Juedischen Gemeinde zu Berlin, Jg. 24. 1934, Nr. 43 (17.11.1934), S. 3.
- Michael Kramer, in: Mitteilungen / Juedischer Kulturbund Rhein-Ruhr, Jg. 2. 1935, Nr. 04 (Januar), S. 7.
- Erlauschtes und Erlesenes, in: Juedischer Kulturbund Berlin. Monatsblaetter, Jg. 3. 1935, Nr. 03 (Maerz), S. 9.
- So leb' denn wohl, du altes Haus..., in: Juedischer Kulturbund Berlin. Monatsblaetter, Jg. 3. 1935, Nr. 09 (September), S. 9.
- Franz Werfel und sein „Weg der Verheissung“, in: Juedischer Kulturbund Berlin. Monatsblaetter, Jg. 4. 1936, Nr. 01 (Januar), S. 3.
- Ein Palaestina-Roman. [Rez. Margarete Moses:] "Diesen und auch Jenen hat Gott gemacht", in: Juedischer Kulturbund Berlin. Monatsblaetter, Jg. 4. 1936, Nr. 05 (Mai), S. 22.

Ludwig Boerne. Zum 150. Geburtstag [am] 6. Juni, in: Juedischer Kulturbund Berlin. Monatsblaetter, Jg. 4. 1936, Nr. 06 (Juni), S. 2.

Tancred, in: Juedischer Kulturbund Berlin. Monatsblaetter, Jg. 4. 1936, Nr. 07 (Juli), S. 19

Adolf Sonnenthal, in: Juedischer Kulturbund Berlin. Monatsblaetter, Jg. 4. 1936, Nr. 09 (September), S. 7.

Thomas Manns Joseph-Roman, in: Mitteilungen / Juedischer Kulturbund Rhein-Ruhr, Jg. 4. 1936, Nr. 02 (November), S. 5.

Der „Kommerzienrat“. Ein Gedenkblatt, in: Gemeindeblatt der Juedischen Gemeinde zu Berlin, Jg. 26. 1936, Nr. 48 (29.11.1936), S. 3.

„Der Pojaz“, in: Mitteilungen / Juedischer Kulturbund Rhein-Ruhr, Jg. 4. 1937, Nr. 04 (Januar), S. 4.

Sarah Bernhardt, in: Juedischer Kulturbund Berlin. Monatsblaetter, Jg. 5. 1937, Nr. 08 (August), S. 4.

Achtung, frisch gestrichen! In: Mitteilungen / Juedischer Kulturbund Rhein-Ruhr, Jg. 5. 1937, Nr. 02 (November), S. 4.

Literatur, in: Juden im deutschen Kulturbereich. Hg. von Sigmund Kaznelson, Berlin 1959, S. 1-67.

2.2.4 Zeitgenössische Memoiren, Feuilletons und Briefe

Auburtin, Victor: Gesammelte kleine Prosa, Berlin 1995.

Barlach, Ernst: Die Briefe. 2 Bde, München 1968.

Berstl, Julius: 25 Jahre Berliner Theater unter Victor Barnowsky, Berlin 1930.

Blei, Franz: Bestiarium literaricum, in: Ders., Schriften, Berlin 1980.

Brahm, Otto: Kritische Schriften. 2. Band: Literarische Persönlichkeiten aus dem 19. Jahrhundert. Hg. von Paul Schlenther, Berlin 1915.

Brentano, Bernhard von: Wo in Europa ist Berlin? Bilder aus den zwanziger Jahren, Frankfurt a. M. 1993.

Fischer, Samuel und Hedwig Fischer: Briefwechsel mit Autoren. Hg. von Dierk Rodewald und Corinna Fiedler. Mit einer Einführung von Bernhard Zeller, Frankfurt a. M. 1989.

- Goetz, Wolfgang: Die Germanistenkneipe, in: Deutsche Rundschau 86 (1960), S. 1012-1014.
- Goldstein, Moritz (Inquit): Berliner Jahre. Erinnerungen 1880-1933, München 1977 (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung Bd. 25).
- Guttmann, Bernhard: Schattenriß einer Generation 1888-1919, Stuttgart 1950.
- Heilborn, Ernst: Die Literaturgeschichte des Wesentlichen, in: Die Literatur 34 (1931/1932), S. 306-308.
- Heuss, Theodor: Erinnerungen 1905-1933, Tübingen 1963.
- Homeyer, Fritz: Ein Leben für das Buch, Aschaffenburg 1961.
- Homeyer, Fritz: Deutsche Juden als Bibliophile und Antiquare, Tübingen 1966.
- Homeyer, Fritz: Ein großer Germanist – Erinnerungen an Erich Schmidt, in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe, Nr. 34, 30.4. 1974, S. 120-127.
- Jacobsohn, Siegfried: Jahre der Bühne. Theaterkritische Schriften, Reinbek 1965.
- Jacobsohn, Siegfried: Briefe an Kurt Tucholsky 1915-1926, München 1989.
- Ihering, Herbert: Begegnungen mit Zeit und Menschen, Bremen 1965.
- Kahane, Arthur: Tagebuch des Dramaturgen, Berlin 1928.
- Kainz, Josef: Briefe von Josef Kainz. Mit einem Vorwort hg. von Hermann Bahr, Wien u.a. 1921.
- Kerr, Alfred: Wo liegt Berlin? Briefe aus der Reichshauptstadt, 1895-1900, hg. von Günther Rühle, 2. Aufl., Berlin 1997.
- Kerr, Alfred: Die Welt im Drama. 5 Bde, Berlin 1917.
- Klemperer, Victor: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1942-1945, Berlin 1995.
- Kober, A. H.: Einst in Berlin. Nach dem Tode des Verfassers hg. und bearb. von Richard Kirn, Hamburg 1956.
- Kracauer, Siegfried: Straßen in Berlin und anderswo, Berlin 1987.
- Loerke, Oskar: Tagebücher 1903-1939. Hg. von Hermann Kasack, Heidelberg und Darmstadt 1955.
- Mann, Thomas: Gesammelte Werke. Band 10. Frankfurt a. M. 1974.

Mann, Thomas: Tagebücher 1933-1934. Hg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M. 1977.

Osborn, Max: Der bunte Spiegel. Erinnerungen aus dem Kunst- Kultur- und Geistesleben der Jahre 1890 bis 1933, New York 1945.

Ochs, Siegfried: Geschehenes, Gesehenes, Leipzig und Zürich 1922.

Pfützner, Hans: Briefe. Hg. von Bernhard Adami. 2 Bde., Tutzing 1991.

Poppenberg, Felix: Das lebendige Kleid, Berlin 1910.

Rathenau, Walter: Tagebuch 1907-1922, hg. von Hartmut Pogge v. Strandmann, Düsseldorf 1967.

Rathenau, Walter: Hauptwerke und Gespräche. Hg. von Ernst Schulin, München und Heidelberg 1977.

Roth, Joseph: Berliner Saisonbericht. Unbekannte Reportagen und journalistische Arbeiten 1920-1939, Köln 1984.

Scherer, Wilhelm und Erich Schmidt: Briefwechsel. Mit einer Bibliographie der Schriften von Erich Schmidt hg. von Werner Richter und Eberhard Lämmert, Berlin 1963.

Schnitzler, Arthur: Tagebuch 1893-1902, Wien 1989.

Scholem, Gershom: Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen, Frankfurt a. M. 1977.

Tau, Max: Das Land, das ich verlassen mußte, Hamburg 1961.

Ullstein, Heinz: Spielplatz meines Lebens. Erinnerungen, München 1961.

Zobeltitz, Fedor von: Ich habe so gern gelebt, Berlin 1934.

2.2.5 Sonstige zeitgenössische Literatur

Auktionshaus Max Perl, Katalog 181, Berlin 1933.

Autographen-Sammlung aus dem Besitz von Erich Schmidt nebst seiner Bildersammlung zur Deutschen Literaturgeschichte und anderer Beiträge. Martin Breslauer, Katalog 27, Berlin 1914.

Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für das Rechnungsjahr 1893/94. Jg. VII, Berlin 1894.

Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für das Rechnungsjahr 1906. Jg. XX, Halle 1907.

Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone, Liste der auszusondernden Literatur, Zweiter Nachtrag, Berlin: Deutscher Zentralverlag, 1948.

Gustav Dahms: Das litterarische Berlin. Illustriertes Handbuch der Presse der Reichshauptstadt, Berlin 1895.

Epstein, Max: Das Theater als Geschäft, Berlin 1911.

Geiger, Ludwig: Geschichte der Juden in Berlin. Als Festschrift zur zweiten Säkularfeier im Auftrage des Vorstandes der Berliner Gemeinde. 2 Bde., Berlin 1871.

Geiger, Ludwig: Die Deutsche Literatur und die Juden, Berlin 1910.

Gemeindeblatt der Juedischen Gemeinde zu Berlin Jg. 26 (1936), Nr. 17, 29.04.1936.

Goldstein, Moritz: Die Technik der zyklischen Rahmenerzählungen Deutschlands, Diss. Berlin 1906.

Hertz, Hans A. und Paul Schlenther: Chronik der Zwanglosen, Berlin 1894.

Heine, Wolfgang (Hg.): Der Kampf um den Reigen. Vollständiger Bericht über die sechstägigen Verhandlungen gegen Direktion und Darsteller des Kleinen Schauspielhauses, Berlin 1922.

Jacobs, Monty: Arthur Eloesser zum 20. März, in: Das Blaue Heft Jg. 1, Nr. 30/31, 28. März 1920, S. 712-714.

Lexikon deutscher Verlage, Leipzig [um 1930].

Lynkeus (d.i. Rudolf Linke), Der deutsche Buchhandel und das Judentum. Ein Menetekel, Leipzig 1925.

Naeff, Top: Arthur Eloesser † In: Elzeviers geilustreerd Maandschrift Jg. 48, Nr. 4 (April 1938), S. 282-284.

Osborn, Max: Die Teuffelliteratur des XVI. Jahrhunderts, Berlin 1893 (Sonderabdruck aus Acta Germanica III, 3).

Osborn, Max: Berliner Mietshäuser, in: Velhagen & Klasings Monatshefte 23 (1908/1909) Bd. 3, S. 225-246.

[Osborn, Max [Bearb.]: Das malerische Berlin. Bilder und Blicke. Hg. vom Märkischen Museum. 3 Hefte, Berlin 1912-1914.

Ernst Pauly (Hg.): 20 Jahre Café des Westens. Erinnerungen vom Kurfürstendamm, Berlin und Charlottenburg 1913/1914.

Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft. 2 Bände, Berlin 1931.

Schlenther, Paul (Hg.): Der Verein Berliner Presse und seine Mitglieder 1862-1912, Berlin 1912.

Schmidt, Erich: Wege und Ziele der deutschen Literaturgeschichte (1880), in: Über Literaturgeschichtsschreibung, hg. von E. Marsch, Darmstadt 1975, S. 400-419.

Schmidt, Erich: Wissenschaftliche Pflichten. Aus einer Vorlesung Wilhelm Scherers, in: Euphorion 1 (1894), S. 1-4.

Schmidt, Erich: Charakteristiken. 2 Bde. 2. Aufl., Berlin 1902.

Schmidt, Erich: Die litterarische Persönlichkeit, in: Ders., Reden zur Litteratur- und Universitätsgeschichte, Berlin 1911, S. 1-20.

Sternheim, Carl: Berlin oder Juste Milieu, Leipzig 1919.

Tucholsky, Kurt: Die Straße meiner Jugend, in: Die Weltbühne, 15.01.1920, S. 93.

Turszinsky, Walter: Berliner Theater, Berlin 1904 (Großstadt-Dokumente 29).

Das Vierzigste Jahr 1886-1926. [Almanach] S. Fischer Verlag Berlin, Berlin 1926.

Vom Beruf des Verlegers. Eine Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Bruno Cassirer. 12. Dezember 1932. Berlin, Privatdruck, 1932.

Weltmann, Lutz: Abschied von Arthur Eloesser, in: Jüdisches Gemeindeblatt für Berlin, Nr. 8, 20. Februar 1938, S. 11.

Die Zukunft der Deutschen Bühne. Fünf Vorträge und eine Umfrage, hg. vom Schutzverband deutscher Schriftsteller, Berlin 1917.

Zweig, Arnold: Juden auf der deutschen Bühne, Berlin 1928.

2.2.6 Sekundärliteratur

Abele, Bernd: Zur Geschichte des Verlages Bruno Cassirer 1928-1932, in: Buchhandelsgeschichte 1989, H. 4, B121-B136.

Abele, Bernd: Der Verlag Bruno Cassirer im Nationalsozialismus: 1933-1938, in: Buchhandelsgeschichte 1990, H.1, B1-B18.

Adamski, Heike: Diener, Schulmeister und Visionäre. Studien zur Berliner Theaterkritik der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. u.a. 2004.

Alexander, Gabriel: Die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in Berlin zwischen 1871 und 1945, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 20 (1991), S. 287-314.

Ansel, Michael, Hans-Edwin Friedrich und Gerhard Lauer (Hg.): Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann, Berlin und New York 2009.

Antoine, Rainer: Alfred Klaar – Theaterkritiker der Vossischen Zeitung, Diss. Berlin 1963.

Artikel „Eloesser, Arthur“, in: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Archiv Bibliographia Judaica, Bd. 6, München 1998, S. 333-342.

Aschheim, Steven A.: Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800-1923, Wisconsin 1982.

Bab, Ilse: Der Theaterkritiker Julius Bab, Diss. Berlin 1953.

Barbian, Jan-Pieter: Literaturpolitik im Dritten Reich. Überarbeitete Aufl. München 1995.

Barner, Wilfried und Christoph König (Hg.): Jüdische Intellektuelle und die Philologien in Deutschland 1871-1933, Göttingen 2001 (Marbacher Wissenschaftsgeschichte Bd. 3).

Bayerdörfer, Hans-Peter, Karl Otto Conrady und Helmut Schanze (Hg.): Literatur und Theater im Wilhelminischen Zeitalter, Tübingen 1978.

Bayerdörfer, Hans-Peter (Hg.): Theatralia Judaica: Emanzipation und Antisemitismus als Momente der Theatergeschichte. Von der Lessing-Zeit bis zur Shoah, Tübingen 1992.

Beer, Udo: Die Juden, das Recht und die Republik. Verbandswesen und Rechtsschutz 1918-1933, Frankfurt a.M. u.a. 1986.

Behmer, Markus: Von der Schwierigkeit, gegen Illusionen zu kämpfen. Der Publizist Leopold Schwarzschild – Leben und Werk vom Kaiserreich bis zur Flucht aus Europa, Münster 1996.

Bergmann, Joachim: Die Schaubühne – Die Weltbühne 1905-1933. Bibliographie und Register mit Annotationen. Teil 1, München u.a. 1991.

Berlin auf dem Weg zur Theaterhauptstadt. Theaterstreitschriften zwischen 1869 und 1914. Hg. und kommentiert von Peter W. Marx und Stefanie Watzka, Tübingen 2009.

Berlin um 1900, Ausstellungskatalog der Berlinischen Galerie e.V., Berlin 1984.

Betz, Frederick: Die Zwanglose Gesellschaft zu Berlin. Ein Freundeskreis um Theodor Fontane, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 27 (1976), S. 86-104.

Bey, Gesine (Hg.): Berliner Universität und deutsche Literaturgeschichte. Studien im Dreiländereck von Wissenschaft, Literatur und Publizistik, Frankfurt a. M. u.a. 1998.

Bialas, Wolfgang und Georg G. Iggers: Intellektuelle in der Weimarer Republik, Frankfurt a.M. 1996.

Bialas, Wolfgang und Burkhard Stenzel (Hg.): Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur, Weimar u.a. 1996.

Bienert, Michael: Die eingebildete Metropole. Berlin im Feuilleton der Weimarer Republik, Stuttgart 1992.

Blumenthal, W. Michael: Die unsichtbare Mauer. Die dreihundertjährige Geschichte einer deutsch-jüdischen Familie, München und Wien 1999.

Boberg, Jochen, Tilman Fichter und Eckhart Gillen (Hg.): Die Metropole. Industriekultur in Berlin. 2 Bde, München 1986.

Bohla, Karl: Paul Schlenther als Theaterkritiker, Diss. Dresden 1935.

Boehlich, Walter (Hg.): Der Berliner Antisemitismusstreit, Frankfurt a. M. 1965.

Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt a. M.⁶ 1997.

Bourdieu, Pierre: Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion, in: BIOS 3 (1990), S. 75-81.

Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt a. M. 1999.

Brenner, Michael: Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, aus dem Englischen übersetzt von Holger Fliessbach, München 2000.

Brodersen, Momme: Spinne im eigenen Netz: Walter Benjamin, Leben und Werk, Buhl-Moos 1990.

Bruch, Rüdiger vom: Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland, Husum 1980.

Bruch, Rüdiger vom, Friedrich Wilhelm Graf und Gangolf Hübinger (Hg.): Kultur und Kulturwissenschaft um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft, Stuttgart 1989.

Bruch, Rüdiger vom: Kaiser und Bürger. Wilhelminismus als Ausdruck kulturellen Umbruchs um 1900, in: Birke, Adolf M. und Lothar Kettenacker (Hg.): Bürgertum, Adel und Monarchie. Wandel der Lebensformen im Zeitalter des bürgerlichen Nationalismus, München u. a. 1989 (Prinz-Albert-Studien Bd. 7).

Bruch, Rüdiger vom: Kunst- und Kulturkritik in führenden bildungsbürgerlichen Zeitschriften des Kaiserreichs, in: Mai, Ekkehard, Stephan Waetzoldt und Gerd Wolandt (Hg.): Ideengeschichte und Kunstwissenschaft. Philosophie und bildende Kunst im Kaiserreich, Berlin 1983, S. 313-247.

Bullivant, Keith (Hg.): Das literarische Leben der Weimarer Republik, Königstein/Ts. 1978.

Buth, Werner: Das Lessingtheater in Berlin unter der Direktion von Otto Brahm (1904-1912). Eine Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung der zeitgenössischen Theaterkritik, Diss. München 1965.

Carlsson, Anni: Die deutsche Buchkritik von der Reformation bis zur Gegenwart, Bern und München 1969.

Chapple, Gerald und Hans Schulte: The Turn of the Century: German Literature and Art, 1890-1915, Bonn 1981.

Charle, Christoph: Vordenker der Moderne. Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1997.

Conze, Werner und Jürgen Kocka (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil 1: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, Stuttgart 1985.

Corssen, Stefan: Max Herrmann und die Anfänge der Theaterwissenschaft, Tübingen 1998.

Cymorek, Hans: Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1998.

Dahm, Volker: Das jüdische Buch im Dritten Reich, 2. Aufl., München 1993.

Daniel, Ute: Kompendium Kulturgeschichte, Frankfurt a. M. 2001.

Daum, Andreas: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848-1914, München 1998.

Davidis, Michael: Der Verlag von Wilhelm Hertz. Beiträge zu einer Geschichte der Literaturvermittlung im 19. Jh., insbesondere zur Verlagsgeschichte der Werke von Paul Heyse, Theodor Fontane und Gottfried Keller, in: AGB 22 (1981). Buchausgabe, Frankfurt a. M. 1982.

Dietze, Carola: Nachgeholtes Leben. Helmut Plessner 1892-1985, Göttingen 2006.

Dietzel, Thomas und Hans-Otto Hügel (Hg.): Deutsche Literarische Zeitschriften 1880-1945. Ein Repertorium. 4 Bde., München u.a. 1988.

Dilthey, Wilhelm: Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Mensch, der Gesellschaft und dem Staat (1875), in: Ders., Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Erste Hälfte: Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften. Unveränderte Aufl., Stuttgart und Göttingen 1957.

Doerry, Martin: Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs, Weinheim und München 1987.

- Drehen, Volker und Walter Sparr (Hg.): Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996.
- Düwell, Kurt: Geistesleben und Kulturpolitik des Deutschen Kaiserreichs, in: Mai, Ekkehard, Stephan Waetzoldt und Gerd Wolandt (Hg.): Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich, Berlin 1983, S. 15-30.
- Eberhard, Hans-Joachim: Intellektuelle der Kaiserzeit. Ein sozialpsychologischer Streifzug durch Naturalismus, Antinaturalismus und Frühexpressionismus, Frankfurt a. M. u.a. 1991.
- Engelhardt, Ulrich: Bildungsbürgertum. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts, Stuttgart 1996.
- Faulstich, Werner (Hg.): Das Zweite Jahrzehnt, München 2007 (Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts).
- Fetting, Hugo (Hg.): Von der Freien Bühne zum Politischen Theater. Drama und Theater im Spiegel der Kritik, 2 Bde., Leipzig 1987.
- Fischer, Ernst: Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller, in: AGB 24 (1980), Sp. 1-666.
- Fischer, Ernst: Landsberg, Hans, in: NDB 13 (1982), S. 512f.
- Fischer, Heinz-Dietrich: Deutsche Publizisten des 15. bis 20. Jahrhunderts, München-Pullach und Berlin 1971.
- Ders.: Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach 1973.
- Ders.: Deutsche Presseverleger des 18. bis 20. Jahrhunderts, Pullach 1975.
- Flasch, Kurt: Die geistige Mobilmachung. Die deutsche Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch, Berlin 2000.
- Freden, Herbert: Die jüdische Presse im Dritten Reich, Frankfurt a. M. 1987.
- Fricke, Hermann: Theodor Fontane. Chronik seines Lebens, Berlin 1960.
- Friedländer, Saul: Das Dritte Reich und die Juden. Bd. 1: Die Jahre der Verfolgung 1933-1939, München 1998.
- Flechtmann, Frank: Mein schöner Verlag, Williams & Co. Erinnerungen an Edith Jacobsohn, Berlin 1997.
- Fritzsche, Peter: Reading Berlin 1900, Cambridge und London 1996.
- Fritzsche, Peter: Als Berlin zur Weltstadt wurde. Presse, Leser und Inszenierung des Lebens, Berlin 2008.

Gall, Lothar: „...ich wünschte ein Bürger zu sein“. Zum Selbstverständnis des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert, in: HZ 245 (1987), S. 601-623.

Gangl, Manfred und Gérard Raulet (Hg.): Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage, Darmstadt 1994.

Gay, Peter: Freud, Juden und andere Deutsche. Herren und Opfer in der modernen Kultur, Hamburg 1986.

Gay, Peter: Die Republik der Außenseiter, Frankfurt a. M. 1987.

Gebuhr, Kerstin: Wilhelm Scherer – Schulenburg als Teil einer Durchsetzungsstrategie, in: Gesine Bey (Hg.): Berliner Universität und deutsche Literaturgeschichte, Frankfurt a. M. u.a. 1998, S. 25-38.

Geisel, Eike: Zwangsvorstellung – November 1938. Das Theater des „Jüdischen Kulturbundes“ in Berlin. Kommentierte Dokumente, in: JB des Landesarchivs Berlin 1988, 105-132.

Geschlossene Gesellschaft. Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933-1941. Hg. von der Akademie der Künste, Berlin 1992.

Gilman, Sander L. und Jack Zipes (Hg.): Yale Companion to Jewish Writing and Thought in German Culture 1096-1996, New Haven und London 1997.

Gittig, Heinz (Bearb.): Freude an Büchern: Protokolle, Dokumente, Berichte des Berliner Bibliophilen Abends 1920-1943, Berlin 1990.

Glatzer, Dieter und Ruth: Berliner Leben 1900-1914. Eine historische Reportage aus Erinnerungen und Berichten, Bd. I, Berlin 1987.

Goschler, Constantin: Wissenschaftliche „Vereinsmenschen“. Wissenschaftliche Vereine in Berlin im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit, 1870-1900, in: Ders. (Hg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin 1870-1930, Stuttgart 2000, S. 31-63.

Grimm, Gunter E. und Hans-Peter Bayerdörfer (Hg.): Jüdische Schriftsteller und deutsche Literatur im 20. Jahrhundert, Königstein 1985.

Grimme, Adolf (Hg.): Kulturverwaltung der Zwanziger Jahre, Stuttgart 1961.

Groppe, Carola: Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890-1933, Köln 1997.

Günther, Katharina: Literarische Gruppenbildung im Berliner Naturalismus, Bonn 1972.

Haefs, Wilhelm: Geist, Buch und Geld. Thomas Manns Aufstieg zum Erfolgsautor im S. Fischer Verlag in der Weimarer Republik, in: Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann. Hg. von Michael Ansel, Hans-Edwin Friedrich und Gerhard Lauter, Berlin und New York 2009, S. 123-159.

Haarmann, Hermann u.a. (Hg.): Berliner Profile, Berlin 1993.

Halbey, Hans Adolf: Der Erich Reiss Verlag 1908-1936, in: Archiv für die Geschichte des Buchwesens, Bd. XXI (1980), Lieferung 5/6, Sp. 1127-1256.

Hamburger, Ernest: Juden im öffentlichen Leben Deutschlands. Regierungsmitglieder, Beamte und Parlamentarier in der monarchischen Zeit 1848-1918, Tübingen 1968.

Hammerstein, Notker: Antisemitismus und deutsche Universitäten 1871-1933, Frankfurt a.M. und New York 1995

Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde 1825-1933. Hg. von Wulf Wülfing, Karin Bruns und Rolf Parr, Stuttgart und Weimar 1998.

Hardtwig, Wolfgang: Art. Verein, Gesellschaft, Geheimgesellschaft, Assoziation, Genossenschaft, Gewerkschaft, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hg. v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Bd. 6, Stuttgart 1990, S. 789-829.

Hardtwig, Wolfgang: Einleitung: Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit, in: Ders. (Hg.): Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918-1930, Göttingen 2005, S. 7-22

Held, Utz: Stadt und Charakter in Arthur Eloessers „Die Straße meiner Jugend“, in: Peter Sprengel (Hg.): Berlin-Flaneure. Stadt-Lektüren in Roman und Feuilleton 1910-1930, S. 65-79.

Hellge, Manfred: Der Verleger Wilhelm Friedrich und das „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes“. Ein Beitrag zur Literatur- und Verlagsgeschichte des frühen Naturalismus in Deutschland, in: AGB 16 (1976), Sp. 791-1216.

Hellige, Hans Dieter: Rathenau und Harden in der Gesellschaft des Deutschen Kaiserreiches. Eine sozialgeschichtlich-biographische Studie zur Entstehung neokonservativer Positionen bei Unternehmern und Intellektuellen, in: Ders. (Hg.): Walther Rathenau – Maximilian Harden. Briefwechsel 1897-1920, München 1983 (Walther Rathenau-Gesamtausgabe, Bd. 6), S. 17-299.

Hepp, Corona: Avantgarde. Moderne Kunst, Kulturkritik und Reformbewegungen nach der Jahrhundertwende, München 1987.

Höppner, Wolfgang: Universitätsgermanistik und zeitgenössische Literatur. Wilhelm Scherers Berliner Jahre 1877-1886, in: Peter Wruck (Hg.): Literarisches Leben in Berlin 1871-1933, Berlin 1987, Bd. 1, S. 157-203.

Höppner, Wolfgang: Das „Erbte, Erlebte und Erlernte“ im Werk Wilhelm Scherers. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik, Köln 1993.

Höppner, Wolfgang: Erich Schmidt, die Berliner Philologen und ihre Kleist-Editionen. Zum Zusammenhang von Editions- und Wissenschaftsgeschichte, in: Kleist-Bilder des 20. Jahrhunderts in Literatur, Kunst und Wissenschaft. IV. Frankfurter Kleist-

Kolloquium, 6.-7.08.1999, Hg. von Peter Ensberg u. Hans-Jochen Marquardt, Stuttgart 2003, S. 25-42.

Hoeres, Peter: Die Kultur von Weimar. Durchbruch der Moderne, Berlin 2008 (Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert Bd. 5).

Hohendahl, Peter U. (Hg.): Geschichte der deutschen Literaturkritik, Stuttgart 1985.

Holly, Elmar E.: Die Weltbühne 1918-1933. Ein Register sämtlicher Autoren und Beiträge, Berlin 1989.

Homeyer, Fritz: Deutsche Juden als Bibliophile und Antiquare, Tübingen 1963 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 10).

Honold, Alexander: Der Großschriftsteller, Rückansicht. Zum Bilde Thomas Manns in der neuern Forschung, in: Zeitschrift für Germanistik N.F. 4 (1994), S. 350-365.

Hübinger, Gangolf: „Journalist“ und „Literat“. Vom Bildungsbürger zum Intellektuellen, in: Ders. u. Wolfgang J. Mommsen: Intellektuelle im Kaiserreich, Frankfurt a. M. 1993, S. 95-110.

Hübinger, Gangolf: Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland, Tübingen 1994.

Hübinger, Gangolf und Thomas Hertfelder (Hg.): Kritik und Mandat. Intellektuelle in der deutschen Politik, Stuttgart 2000.

Hübinger, Gangolf: Intellektuellengeschichte und Wissenschaftsgeschichte, in: Ders., Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte, Göttingen 2006, S. 9-28.

Hundert Jahre Ullstein 1877-1977, Berlin 1977.

Industriegebiet der Intelligenz. Literatur im neuen Berliner Westen der 20er und 30er Jahre. Hg. von Ernest Wichner und Herbert Wiesner mit Beiträgen von Ursula Krechel, Helmut Lethen und Klaus Strohmeier, Berlin 1990.

Jaraus, Konrad H.: Students, Society and Politics in Imperial Germany, Princeton 1982.

Jaron, Norbert, Renate Möhrmann und Hedwig Müller (Hg.): Berlin – Theater der Jahrhundertwende. Bühnengeschichte der Reichshauptstadt im Spiegel der Kritik, Tübingen 1986.

Jensen, Uffa: Gebildete Doppelgänger. Bürgerliche Juden und Protestanten im 19. Jahrhundert, Göttingen 2005 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 167).

Johann, Ernst: Die deutschen Buchverlage des Naturalismus und der Neuromantik, Weimar 1935.

Jureit, Ulrike: Generationenforschung, Göttingen 2006.

Kampe, Norbert. Jews and Antisemites at Universities in Imperial Germany (II). The Friedrich-Wilhelms-Universität of Berlin: A Case Study of the Student's „Jewish Question“, in: Yearbook of the Leo Baeck Institute 32 (1987), S. 43-101.

Kampe, Norbert: Studenten und „Judenfrage“ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus, Göttingen 1988.

Karlauf, Thomas: Stefan George. Die Entdeckung des Charisma, München 2007.

Kennert, Christian: Paul Cassirer und sein Kreis. Ein Wegbereiter der Moderne, Frankfurt a. M. u.a. 1996 (Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 4).

Kerbs, Diethard u. Jürgen Reulecke (Hg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933, Wuppertal 1998.

Kocka, Jürgen (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich. 3 Bde, München 1988.

König, Christoph: Aufklärungskulturgeschichte. Bemerkungen zu Judentum, Philologie und Goethe bei Ludwig Geiger, in: Jüdische Intellektuelle und die Philologien in Deutschland 1871-1933, hg. von Wilfried Barner und dems., Göttingen 2001, S. 187-221.

Köster, Udo: Die Moderne, die Modernisierung und die Marginalisierung der Literatur. Anmerkungen zu einigen Hypothesen über Literatur und Gesellschaft in Deutschland um 1900, in: Polyperspektivik in der literarischen Moderne. Studien zu Theorie, Geschichte und Wirkung der Literatur. Karl Robert Mandelkow gewidmet. Hg. von Jörg Schönert und Harro Segeberg, Frankfurt a. M. 1988, S. 353-380.

Koopmann, Helmut (Hg.): Thomas-Mann-Handbuch, Stuttgart 1990.

Koopmann, Helmut: Deutsche Literaturtheorien zwischen 1880 und 1920. Eine Einführung, Darmstadt 1997.

Kraiker, Gerhard: Rufe nach Führern. Ideen politischer Führung bei Intellektuellen der Weimarer Republik und ihre Grundlagen im Kaiserreich, in: Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik 4 (1998), S. 225-273.

Kraus, Elisabeth: Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999.

Krause, Friedhilde: Der Berliner Bibliophilen Abend. Anmerkungen zu seiner Geschichte, in: Marginalien H. 122 (1991), S. 60-71.

Krause, Friedhilde: Jüdische Bibliophilen in ihrer Verbindung mit der Staatsbibliothek zu Berlin 1905 bis 1933, in: Marginalien 125 (1992), S. 28-48.

Krieger, Karsten (Hg.): Der „Berliner Antisemitismusstreit“ 1879-1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellenedition. 2 Bände, München 2003.

Kron, Friedhelm: Schriftsteller und Schriftstellerverbände. Schriftstellerberuf und Interessenpolitik 1842-1973, Stuttgart 1976.

Kruckis, H. M.: Goethe-Philologie als Paradigma neuphilologischer Wissenschaft im 19. Jahrhundert, in: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert, hg. v. Jürgen Fohrmann und Jürgen Vosskamp, Stuttgart u.a. 1994, S. 451-493.

Kübler, Hans-Dieter: Kriegszeit und demokratischer Umbruch. Die Presse im zweiten Jahrzehnt, in: Werner Faulstich (Hg.): Das Zweite Jahrzehnt, München 2007, S. 41-71.

Kulhoff, B.: Bürgerliche Selbstbehauptung im Spiegel der Kunst. Untersuchungen zur Kulturpublizistik der Rundschauzeitschriften im Kaiserreich 1871-1914, Bochum 1990.

Lahme, Tilmann: Golo Mann. Biographie, Frankfurt a. M. 2009

Lässig, Simone: Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert, Göttingen 2004 (Bürgertum Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft Band 1).

Lash, Scott: Bürgerliche Identität und Moderne: Paris – Wien – Berlin, in: Soziale Welt 4 (1989), S. 457-480.

Lange, Annemarie: Das wilhelminische Berlin, Berlin (Ost) 1967.

Friedrich Lenger: Werner Sombart 1863-1941. Eine Biographie, München 1994.

Lenman, Robin: Art, Society and the Law in Wilhelmine Germany: The Lex Heinze, in: Oxford German Studies 8 (1973), S. 86-113.

Lepénies, Wolf: Sainte-Beuve. Auf der Schwelle zur Moderne, 2. Aufl., München 2000.

Leroy, Robert und Eckart Pastor (Hg.): Deutsche Dichtung um 1890. Beiträge zu einer Literatur im Umbruch, Frankfurt a. M. u.a. 1991.

Liepach, Martin: Das Wahlverhalten der jüdischen Bevölkerung in der Weimarer Republik, Tübingen 1996.

Lütteken, Anett: Heinrich von Kleist – eine Dichterrenaissance, Tübingen 2004.

Magerski, Christine: Die Konstituierung des literarischen Feldes in Deutschland nach 1871. Berliner Moderne, Literaturkritik und die Anfänge der Literatursoziologie, Tübingen 2004 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte und der Literatur).

Marx, Peter W.: Max Reinhardt. Vom bürgerlichen Theater zur metropolitanen Kultur, Tübingen 2006.

Mahal, Günther: Naturalismus, München 1975.

Mendelssohn, Peter de: S. Fischer und sein Verlag, Frankfurt a. M. 1970.

Mendelssohn, Peter de: Zeitungsstadt Berlin. Überarbeitete und erw. Aufl., Frankfurt a. M. u. a. 1982.

Mommsen, Hans: Die Auflösung des Bürgertums seit dem späten 19. Jahrhundert, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 288-315.

Mommsen, W. J.: Das Ringen um den nationalen Staat. Die Gründung und der innere Ausbau des Deutschen Reiches unter Otto von Bismarck 1850 bis 1890, Berlin 1993 (Propyläen Geschichte Deutschlands 7,1).

Mommsen, W. J.: Bürgerliche Kultur und künstlerische Avantgarde, Frankfurt a. M. 1994.

Mommsen, W. J.: Die Herausforderung der bürgerlichen Kultur durch die künstlerische Avantgarde. Zum Verhältnis von Kultur und Politik im Wilhelminischen Deutschland, in: Geschichte und Gesellschaft 20 (1994), S. 224-244.

Morgenbrod, Birgitt: „Träume in Nachbars Garten“. Das Wien-Bild im Deutschen Kaiserreich, in: Hübinger, Gangolf und Wolfgang J. Mommsen: Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich, Frankfurt a. M. S. 111-123.

Mosse, George L.: Jüdische Intellektuelle in Deutschland zwischen Religion und Nationalismus, Frankfurt a. M. 1992.

Mosse; Werner (Hg.): Juden im wilhelminischen Deutschland, Tübingen 1976.

Müller, Lothar: Impressionistische Kultur. Zur Ästhetik von Modernität und Großstadt um 1900, in: Thomas Steinfeld (Hg.): In der großen Stadt, Frankfurt a. M. 1990, S. 41-69.

Nipperdey, Thomas und Reinhard Rürup: Art. „Antisemitismus“, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache. Hg. v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 129-153.

Nipperdey, Thomas: Verein als soziale Struktur in Deutschland. Eine Fallstudie zur Modernisierung I, in: Ders., Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neuern Geschichte, Göttingen 1976, S. 174-205.

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. 2 Bde., München 1990-1992.

Nössing, Manfred u.a.: Literaturdebatten in der Weimarer Republik, Berlin und Weimar 1980.

Nutt, Harry: Bruno Cassirer, Berlin 1989.

Oelkers, Jürgen: Biographik – Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung, in: Neue Politische Literatur 19 (1974), S. 296-309.

Olbrich, Horst: Arthur Eloesser, in: Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur, hg. von Andreas B. Kilcher, Stuttgart und Weimar 2000, S. 137-139.

Oswalt, Stefanie: Siegfried Jacobsohn. Ein Leben für die Weltbühne. Eine Berliner Biographie, Gerlingen 2000.

Petersen, Klaus: Literatur und Justiz in der Weimarer Republik, Stuttgart 1988.

Peukert, Detlev J.: Die Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 1987.

Pflüger, Irmgard: Theaterkritik in der Weimarer Republik. Leitvorstellungen vom Drama in der Theaterkritik der zwanziger Jahre, Berlin und Wien, Frankfurt a. M. 1981.

Pfoser, Alfred, Kristina Pfoser-Schewig und Gerhard Renner: Schnitzlers Reigen. Band 2: Die Prozesse, Frankfurt a. M. 1993.

Preuß, Joachim Werner: Der Theaterkritiker Monty Jacobs. Ein Beitrag zur Geschichte der neueren Theaterkritik, Diss. Berlin 1965.

Pulzer, Peter: Jews and the German State. The Political History of a Minority, 1848-1933, Oxford 1992.

Rahden, Till van: Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925, Göttingen 2000.

Reif, Heinz: Hauptstadtentwicklung und Elitenbildung: „Tout Berlin“ 1871 bis 1918, in: Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup, Hg. von Michael Grüttner, Rüdiger Hachtmann und Heinz-Gerhard Haupt, Frankfurt a. M. und New York 1999, S. 679-699.

Requate, Jörg: Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 109), Göttingen 1995.

Richarz, Monika: Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe, Tübingen 1974.

Roethe, Gustav: Das Germanische Seminar, in: Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Hg. von Max Lenz. 3. Band, S. 222-230.

Rollka, Bodo: Die Belletristik in der Berliner Presse des 19. Jahrhunderts, Berlin 1985.

Rovit, Rebecca: Cultural Ghettoization and Theater during the Holocaust: Performance as a Link to Community, in: Holocaust and Genocide Studies 19 (2005), S. 459-486.

Rühle, Günther: Theater für die Republik. 1917-1933. Im Spiegel der Kritik, Frankfurt a.M. 1967.

Rürup, Reinhard: Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur „Judenfrage“ der bürgerlichen Gesellschaft, Göttingen 1975.

Rürup, Reinhard (Hg.): Jüdische Geschichte in Berlin, Berlin 1995.

Sarkowski, Heinz: Bruno Cassirer. Ein deutscher Verlag 1898-1938, in: Imprimatur N.F. 7 (1972), S. 107-138.

Schaaf, Doris: Der Theaterkritiker Arthur Eloesser, Berlin 1962.

Scheideler, Britta: Schriftsteller und Schriftstellerorganisationen, in: Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 2: Die Weimarer Republik 1918-1933, hg. v. Ernst Fischer und Stephan Füssel, München 2007, S. 99-148.

Schlör, Joachim: Das Ich der Stadt. Debatten über Judentum und Urbanität 1822-1938, Göttingen 2005 (Jüdische Religion, Geschichte und Kultur Bd. 1).

Schmidt, W.: Zur Chronik des Berliner Bibliophilen Abends, in: Imprimatur N.F. 8 (1976).

Schöne, Lothar: Neuigkeiten vom Mittelpunkt der Welt: Der Kampf ums Theater in der Weimarer Republik, Darmstadt 1994.

Schoor, Kerstin: Vom literarischen Zentrum zum literarischen Ghetto. Deutsch-jüdische literarische Kultur in Berlin zwischen 1933 und 1945, Göttingen 2010.

Schütz, Erhard: Romane der Weimarer Republik, München 1986.

Seibt, Gustav: Sehr erprobte Form. Über Literaturkritik, in: Ders.: Das Komma in der Erdnußbutter. Essays zur Literatur und literarischen Kritik, Frankfurt a. M. 1997, S. 9-25.

Sembdner, Helmut: Der Kleist-Preis 1912-1932. Eine Dokumentation, Berlin 1967.

Sigel, Robert: Die Lensch-Cunow-Haenisch-Gruppe. Eine Studie zum rechten Flügel der SPD im Ersten Weltkrieg, Berlin 1976.

Sommer, Lothar: Berliner Bibliophile Vereine in der Zeit von der Jahrhundertwende bis 1945. Bedeutung und Grenzen. Ein Überblick, in: Marginalien H. 106 (1987), S. 1-53.

Sowa, Wolfgang: Der Staat und das Drama. Der Preußische Schillerpreis 1859-1918, Frankfurt a. M. u. a. 1988.

Sprengel, Peter: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1870-1900. Von der Reichsgründung bis zu Jahrhundertwende, München 1998.

Sprengel, Peter und Gregor Streim: Berliner und Wiener Moderne. Vermittlungen und Abgrenzungen in Literatur, Theater, Publizistik, Wien u. a. 1998.

Stark, Roland: „Hier konnte man lernen, was Qualität war“. Der Tempel-Verlag und das Problem der Klassiker-Ausgaben, in: Librarium 43 (2000), S. 164-183.

Steffen, Kirsten: Haben sie mich gehasst? Antworten für Martin Beradt (1881-1949), Münster 1999.

Syndram, Karl Ulrich: Die „Rundschau“ der Gebildeten und das Bild der Nation. Untersuchungen zur komparatistischen Bedeutung eines Types bürgerlich-liberaler Zeitschrift für die Vermittlung nationaler Kunst- und Kulturvorstellungen im deutschen Sprachgebiet (1871-1914), Diss. Aachen 1988.

Syndram, Karl Ulrich: Kulturpublizistik und nationales Selbstverständnis. Untersuchungen zur Kunst- und Kulturpolitik in den Rundschauzeitschriften des Deutschen Kaiserreiches (1871-1918), Berlin 1989.

Szöllösi-Janze, Margit: Fritz Haber 1868-1934, München 1998.

Szöllösi-Janze, Margit: Wissensgesellschaft in Deutschland. Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse, in: GG 30 (2004), S. 277-313.

Terwey, Andreas: Arthur Eloesser: Der Philologe als Kritiker, in: Gesine Bey (Hg.): Berliner Universität und deutsche Literaturgeschichte, Frankfurt a. M. u.a. 1998, S. 196-211.

Terwey, Andreas: Art. Eloesser, Arthur, in: Internationales Germanistenlexikon 1800-1950. Hg. u. eingeleitet von Christoph König, Berlin und New York 2003, S. 429-430.

Terwey, Andreas: Zwischen Wissenschaft und Bücherliebe. Einige Anmerkungen zur Geschichte des jüdischen Antiquariats in Deutschland vor 1933, in: Bücher, Kunst und Kataloge. Dokumentation zum 40jährigen Bestehen des Antiquariats Jürgen Holstein, Berlin 2007, S. 321-325.

Todorow, Almut: Das Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“ in der Weimarer Republik. Zur Grundlegung einer rhetorischen Medienforschung, Tübingen 1996.

Ufertinger, Volker: Erich Schmidt – Philologie und Repräsentation im Kaiserreich, in: Gesine Bey (Hg.): Berliner Universität und deutsche Literaturgeschichte, Frankfurt a. M. u.a. 1998, S. 39-52.

Volkov, Shulamith: Soziale Ursachen des Erfolgs in der Wissenschaft. Juden im Kaiserreich, in: HZ 245 (1987), S. 315-342.

Volkov, Shulamith: Antisemitismus als kultureller Code, in: Dies.: Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990, S. 13-36.

Volkov, Shulamith: Die Juden in Deutschland 1780-1918, München 1993.

Volkov, Shulamith: Die Ambivalenz der Bildung. Juden im deutschen Kulturbereich, in: Dies., Das jüdische Projekt der Moderne. Zehn Essays, München 2001, S. 165-183.

Vondung, K. (Hg.): Das wilhelminische Bildungsbürgertum, Göttingen 1976.

Watzinger, Karl Otto: Ludwig Frank. Ein deutscher Politiker jüdischer Herkunft, Sigmaringen 1995 (Quellen und Darstellungen zur Mannheimer Stadtgeschichte Bd. 3).

Weisbrod, Bernd: Die Politik der Repräsentation. Das Erbe des Ersten Weltkrieges und der Formwandel der Politik in Europa, in: Hans Mommsen (Hg.): Der Erste Weltkrieg und die europäische Nachkriegsordnung. Sozialer Wandel und Formveränderung der Politik, Köln u.a. 2000, S. 13-42.

Weisbrod, Bernd: Generation und Generationalität in der Neueren Geschichte, in: APuZ 8 (2005), S. 1-11.

Welzbacher, Christian: Edwin Redslob. Biografie eines unverbesserlichen Idealisten, Berlin 2009.

Williamson, John: The Music of Hans Pfitzner, Oxford 2002.

Winkler, Heinrich August: Weimar 1918-1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, 2. Aufl. München 1995.

Wittmann, Reinhard: Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick, München 1991.

Wruck, Peter (Hg.): Literarisches Leben in Berlin 1871 - 1933. 2 Bde., Berlin (Ost) 1987.

Georg Zivier: Das Romanische Café. Erscheinungen und Randerscheinungen rund um die Gedächtniskirche, Berlin 1965.